Die östliche Hocheifel.

Ein Beitrag zur Landeskunde der Rheinlande

Mit 5 Textfiguren, 8 Kartenskizzen und 12 Abbildungen.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der philosophischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Bonn.

Von

Wilhelm Nehm

aus Dillenburg

Bonn 1929

Bonner Universitäts-Buchdruckerei Gebr. Scheur.

Berichterstatter: Prof. Dr. A. Philippson.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

I. Grenzen des Arbeitsgebiets und kritische Würdigung der bei der örtlichen Untersuchung benutzten Kartenwerke 5

II. Geologisch-morphologische Entwicklungsgeschichte der östlichen Hocheifel und ihrer Randgebiete 7

III. Die Hochfläche und die Täler 12

1. Die Rumpfschwellen 14
   a) Die Schwelle der Hohen Acht und der Langenfelder Rücken 15
   b) Die Höchstbergschwelle 17
   c) Der Nürburg-Querrücken 18
2. Die Rumpfmulde von Elz und Nitz 19
3. Das Elztal 22
4. Das Nitztal 24
5. Das Gebiet der oberen Nette 25
6. Die Gebiete des Adenauer und des Kesselinger Bachs in ihrem Zusammenhang mit der Rumpfmulde der oberen Ahr 29
7. Der Gebirgsabfall zu Mosel und Rhein 33
8. Zusammenfassung und Erweiterung der wichtigsten Ergebnisse . 35

IV. Die klimatischen Verhältnisse 39

V. Die Verkehrswege 46

VI. Land- und Forstwirtschaft 50

VII. Bergbau und Industrie, Handel und Gewerbe 64

VIII. Die Besiedlung der östlichen Hocheifel 72
1. Von ihren ersten Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts 72
2. In der neueren Zeit 81

IX. Anhang 94
1. Alphabetisches Ortsverzeichnis mit Angabe der Einwohnerzahl . 94
2. Literaturnachweis 94

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548917_0113

I. Grenzen des Arbeitsgebiets und kritische Würdigung der bei der örtlichen Untersuchung benutzten Kartenwerke.

Die Eifel ist geographisch bis heute noch wenig behandelt worden, obwohl ihre naturbedingten Verhältnisse und wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten genügenden Anlaß hierzu bieten dürften. Ihre geologische Eigenart hat zwar schon lange das wissenschaftliche Interesse weiter Kreise auf sich gezogen und auch dauernd gefesselt, ohne daß jedoch heute schon ein vollständiges Bild von allen geologischen Einzelheiten gewonnen wäre. Auf dem in der Eifel zuerst von Philippson (26) beschrittenen Wege der Behandlung morphologischer Probleme ist ihm vor kurzem Stickel (34) mit einer weit ausgreifenden Studie über Alter und Entstehung der Abtragungsflächen im linksrheinischen Schiefergebirge gefolgt. Morphologische Einzeluntersuchungen der Eifelhochfläche fehlen aber noch so gut wie ganz, und nur aus dem Randgebiet der Eifel gegen Mosel, Rhein und Niederrheinische Bucht liegen einige Arbeiten von Borgstätte (2), Dietrich (7), Jungbluth (15), Kirchberger (17), Stickel (33) u. a. vor. Ungleich besser steht es dagegen mit der Erforschung der Tier- und Pflanzenwelt, sowie mit der Volks- und Siedlungskunde, die vor allem durch die Schriften des Eifelvereins, des Naturhistorischen Vereins der Preußischen Rheinlande, sowie des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz gefördert wird. Und schließlich sei auch die folgende kleine Arbeit als ein bescheidener Beitrag zur Landeskunde der östlichen Hocheifel gewertet.

Wir bezeichnen hierbei als „östliche Hocheifel" den in den Winkel zwischen Rhein und Mosel vorspringenden Teil der Eifel und wählen als südliche Begrenzung unseres Arbeitsgebiets den eifelseitigen Rand des vorpliozänen Talbodens der Mosel, in den das heutige Tal mit seinen Flußterrassen eingeschnitten ist. Der hier gegen die Eifel hin nicht überall scharf ausgeprägte Rand dieser Einmuldung, des sog. Moseltrogs, zieht in rund 400 m Meereshöhe ungefähr über Illerich und Hambuch nach Monreal. Hier greift der Moseltrog aufwärts der Elz in die höhere Fläche der Eifel ein, sinkt alsdann auf dem Maifeld bis zu 360 m hinab und verschmilzt zu guter Letzt mit der Trogfläche des Rheins. In der als Laacher Seegebiet bezeichneten Zone des quartären Vulkanismus ist die Trogfläche durch vulkanische Aufschüttungen verhüllt. Man geht daher bei der Abgrenzung des östlichen Gebietsrandes zweckmäßig von dem die Stadt Mayen überragenden Hochsimmer aus, folgt alsdann dem sanft geschwungenen Gänse-

hals, läßt den Wehrer Kessel rechts liegen und knüpft im oberen Brohl- und Vinxttal an die in der Umgebung des Rodder Maars noch vorhandenen Reste der Trogfläche wieder an, die das fruchtbare Mündungsgebiet der Ahr von dem dürren Heideland der Hochfläche trennen. Als Nord- und Westgrenze eignet sich die Ahr von Ahrweiler bis Dümpelfeld, und weiterhin die über die Reifferscheider Höhe laufende Wasserscheide zwischen der Ahr und dem Adenauer Bach, wodurch dessen Einzugsgebiet noch in unsere Interessensphäre fällt. Den Abschluß gegen die sich nach Westen fortsetzende Hochfläche bildet, wiederum willkürlich, der die Quellgebiete von Elz und Nitz umgebende Höhenrand.

Die geologischen Verhältnisse dieses Gebiets sind in großen Zügen aus den Sektionen Mayen und Bernkastel der geologischen Karte der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen von H. von Dechen ersichtlich; leider fehlt auf dieser Karte die morphologisch wichtige Gliederung und petrographische Unterscheidung der unterdevonischen Schichten. Dieses gewaltige, im Maßstab 1 : 80 000 kartierte Sammelwerk, das im Jahre 1841 begonnen und 1865 vollendet wurde und alle bis dahin bekannt gewordenen Untersuchungen berücksichtigt, kann auch heute noch auf weite Strecken hin als die Hauptquelle unseres Wissens von dem inneren Bau des Rheinischen Schiefergebirges gelten, zumal die Preußische Geologische Landesanstalt erst kleine linksrheinische Gebiete nach modernen Gesichtspunkten bearbeitet und hierbei das an Bodenschätzen arme Hochland der Eifel bisher vernachlässigt hat.

Eine wertvolle Ergänzung dieser Karte sind die in den Jahren 1870 und 1884 erschienenen Erläuterungen (6) und der ebenfalls von dem verdienstvollen H. von Dechen schon 1864 herausgegebene geognostische Führer zu dem Laacher See und seiner vulkanischen Umgebung (4), der in der Gegend von Rieden, Weibern und Kempenich auf den nordöstlichen Rand der Hohen Eifel übergreift.

Erwähnt sei ferner noch die übersichtliche, allerdings stark generalisierende geologische Lehrkarte vom Mittel- und Niederrhein von K. Mordziol, sowie der Abriß der Geologie von O. Follmann (9). Die sich verstreut in verschiedenen Zeitschriften findenden kleineren neuen Arbeiten sind, soweit benutzt, in dem angehängten Literaturverzeichnis unter der im Text eingeklammerten Nummer kenntlich gemacht.

Als topographische Grundlage für die in den Jahren 1923 und 1924 ausgeführten örtlichen Begehungen dienten neben der im Maßstab 1 : 200 000 gezeichneten Höhenschichtenkarte von H. Rauff (29) die preußischen Meßtischblätter Altenahr, Ahrweiler, Linz, Hönningen, Kempenich, Burgbrohl, Adenau, Virneburg, Mayen, Kelberg, Kaisersesch und Kaifenheim, die fast alle aus den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts stammen. Auf ihnen ist das Gelände durch gleichabständige Höhenlinien dargestellt, also nach einer Methode, die leider nicht überall die für die Analyse der Bodenformen wichtigen Gehängeknicke und Geländekarten in wünschenswerter Schärfe hervortreten läßt. Diese

Linien dürften ihrer Höhe nach mit einem mittleren Fehler von $\pm$ (0,5+5 tg α) Metern behaftet sein, wobei α den Neigungswinkel des betreffenden Geländeabschnitts bedeutet (11. 18. 21). Nimmt man, wie allgemein üblich, als Höchstfehler den 3- bis 4fachen Betrag des mittleren Fehlers an, so wird man sich wohl mit Höhenfehlern abfinden müssen, die mit der Steilheit des Geländes wachsen und an schwer zugänglichen und bewaldeten Hängen tief eingeschnittener Eifeltäler unter besonders ungünstigen Verhältnissen den Wert von 10 bis 12 m erreichen können. Diese Vermutung deckt sich auch mit der Ansicht des Generalmajors B. Schulze, des ehemaligen Chefs der topographischen Abteilung der Preußischen Landesaufnahme, der mit Fehlern von der halben Höhe des Schichtenabstandes der einzelnen Höhenlinien rechnet (31). Dagegen sind die in den Meßtischblättern eingetragenen Höhen besonders charakteristischer Punkte auf einige Dezimeter genau. Gründliche Terrassenstudien können demnach nur bei sorgfältiger Nachprüfung der Höhenverhältnisse betrieben werden; auch sollte man bei der Diskussion von Profilen und bei der Abgrenzung von Höhenstufen die in der Art der Höhenbestimmung begründeten Mängel nicht außer acht lassen.

Abgesehen davon bilden diese Meßtischblätter in Verbindung mit dem vorhandenen statistischen Material die beste Grundlage für den siedlungsgeographischen Teil einer landeskundlichen Arbeit. Es sind daher an der Hand dieser Blätter die am Schluß der Abhandlung alphabetisch aufgeführten Orte ausgesondert und zu größeren Einheiten zusammengefaßt worden, für deren Wahl die topographische Lage der einzelnen Siedlungen ausschlaggebend war; und zwar erschien es zweckmäßig, hierbei zwischen Talsiedlungen unter und über 300 Metern Meereshöhe zu unterscheiden, ferner zwischen Dörfern auf der Rumpffläche und solchen auf dem Abfall des Gebirges zu Rhein und Mosel. Das auf diese Weise erlangte Bild von geographisch bedeutsamen Erscheinungen ist von örtlichen Zufälligkeiten ziemlich frei und dürfte auch durch eine anderweite Eingruppierung des einen oder anderen Ortes, die ja bis zu einem gewissen Grad stets von der subjektiven Auffassung abhängig bleibt, nicht wesentlich geändert werden.

II. Geologisch-morphologische Entwicklungsgeschichte der östlichen Hocheifel und ihrer Randgebiete.

Hierzu die Karten 1 und 2 *).

Oberflächenform, Gewässernetz und natürliche Fruchtbarkeit, die außer dem Klima für Besiedlung und Wirtschaft eines Landes ausschlaggebend sind, ebenso die Bodenschätze, auf denen die industrielle Entwicklung und damit bis zu einem gewissen

*) Auf den stark verkleinerten Karten konnte aus Mangel an Raum nur das Wichtigste zur Darstellung gelangen.

Grade die Wohlhabenheit der Bevölkerung beruht, hängen auf das engste mit dem geologischen Bau zusammen. Es sei daher eine kurze Betrachtung geologischer und entwicklungsgeschichtlicher Natur über unser Gebiet und seine Beziehungen zur Nachbarschaft von Rhein und Mosel vorausgeschickt. Das Besondere in der Ausgestaltung der Oberfläche muß den Abschnitten über die einzelnen Landschaften, das allen Gebieten Gemeinsame einer zusammenfassenden Uebersicht vorbehalten bleiben.

Die Eifel bildet einen Teil des Rheinischen Schiefergebirges. Sie wird von Rhein und Mosel, sowie von der Niederrheinischen Bucht begrenzt; im Westen verliert sie sich in die Ardennen und in das Hohe Venn. Die Eifel ist ein ausgesprochenes Rumpfgebirge

Abb. 1. Teufelsley bei Hönningen an der Ahr.

mit flachwelliger Oberfläche, die über die ihr Gerüst bildende Masse alter gefalteter Gesteine glatt hinwegzieht. Die Gesteine des Grundgebirges sind devonischen Ursprungs; es sind die dem Taunusquarzit äquivalenten Siegener Schichten und Hunsrückschiefer. Die Siegener Schichten, die tiefste Stufe des Eifler Unterdevons, umfassen eine mächtige, an Fossilien arme und einförmige Folge von sandig-tonigen Gesteinen, die mit einander wechsellagern. Der seltener auftretende reine Tonschiefer geht durch Aufnahme sandiger Bestandteile in den am stärksten verbreiteten, bald feingebänderten, bald flaserigen, graublauen bis braunroten Grauwackenschiefer über und dieser wiederum bei dem Zurücktreten des Tongehalts in den meist hellen, festen und überwiegend grobkörnigen Grauwackensandstein (16). Eigentliche Quarzite, also Grauwackensandsteine mit kieseligem Bindemittel, kommen in unserem Gebiete nicht vor. Dagegen sind besonders

im Ahrgebiet an den Flanken der tief eingeschnittenen Täler aus den weicheren Gesteinsschichten härtere Felsrippen ausgewittert, die Wald und Rebenhänge gratartig durchsetzen und das Landschaftsbild beleben. Von den über die Hochfläche emporragenden Quarzgängen ist nur die dem Naturschutz unterstellte Felsmauer der Teufelsley bei Hönningen an der Ahr bemerkenswert (Abb. 1).

Die Siegener Schichten gelten auch heute noch als ein Schmerzenskind der Geologie, da sie nur wenig charakteristische Komplexe enthalten und sich auf weite Strecken hin durch ihre Bedeckung mit mächtigem Gehängeschutt der unmittelbaren Beobachtung entziehen. Ihnen gehört der weitaus größte Teil unseres Gebietes an. Sie gehen nach Süden hin auf den das rechte Ufer der Elz flußabwärts bis Monreal begleitenden Höhen allmählich in den weichen und bröckligen, dabei aber spaltbaren und daher als Dachbelag Verwendung findenden Hunsrückschiefer über. Eine geologische Kartierung fehlt bis heute noch; es muß daher die der schon erwähnten Lehrkarte von Mordziol entlehnte Grenze als eine vorläufige betrachtet werden. Und nicht viel anders steht es mit dem ebenfalls als gradlinig angenommenen Verlauf der im Westen unseres Gebiets das Oberkoblenz von den Siegener Schichten trennenden Linie, die infolge einer Verzahnung der Siegener Schichten mit den unter die mitteldevonischen Kalke untertauchenden Oberkoblenzschichten vermutlich mehr oder weniger ausgebuchtet ist. Anzeichen für das Vorhandensein einer Verwerfung, die Fliegel (8) erwähnt, sind mir nicht bekannt.

Diese faziell verschiedenartig ausgebildeten Gesteine unterscheiden sich mehr durch ihre Korngröße als durch ihre mineralischen Bestandteile, in denen Quarz, Feldspat und Glimmer vorherrschen. Sie verwittern mit Ausnahme der quarzigen Bestandteile im Anstehenden zu einem von scharfkantigen Bruchstücken durchsetzten Lehm und liefern einen dürftigen Ackerboden, der am Gehänge vielfach mit Schutt bedeckt ist; nur in den mit zusammengeschwemmtem Lehm erfüllten Quellmulden der Bäche, auf den diluvialen Flußterrassen und alluvialen Talböden treffen wir halbwegs befriedigende Bodenverhältnisse an.

Morphologisch ist das Rheinische Schiefergebirge in seiner heutigen Gestalt das Endergebnis jahrtausendelanger festländischer Abtragung und Hebung. Es ist der Rest eines in der Karbonzeit aufgestauten gewaltigen Faltenzugs, des Variskischen Gebirges, das in großem nordostwärts gerichteten Bogen ganz Mitteldeutschland durchzog, später fast bis zum Meeresspiegel abgetragen und eingeebnet und schließlich wieder verschieden hochgehoben wurde.

Die Schichten des Gebirges streichen im großen ganzen von SW nach NO, fallen nach SO ein, sind aber, nach den bei dem Bau der Ahrbahn aufgeschlossenen Profilen zu urteilen, stellenweise nach NW übergekippt. Mitunter finden sich auch Sättel mit flachem Südflügel und übergekipptem steilen Nordflügel, auf den wiederum kleinere, steiler gefaltete und gleichfalls nach N überkippte Sättel und Mulden folgen. Dazu kommt noch eine Menge

von Lokalfalten und Verwerfungen, die das Bild außerordentlich verwirren (6, 9, 13, 19, 22, 37). (Abb. 2.)

Die Einrumpfung dieser Devonscholle begann schon im Perm: die aus jener Zeit stammende Abtragungsfläche liegt, soweit sie überhaupt noch vorhanden ist, unter dem im Mesozoikum abgelagerten Buntsandstein und ist in unserem von mesozoischen Ablagerungen vielleicht völlig frei gebliebenen Gebiet an der Bildung der heutigen Oberfläche nicht beteiligt. Die heutige Hochfläche der Eifel ist vielmehr die Oberfläche der bis in das Alttertiär hinein fast bis zum Meer eingeebneten, alsdann, von Pausen unterbrochen, wieder aufgestiegenen und in der Folgezeit mehr und mehr zertalten Scholle. Sie liegt in unserem Gebiet zwischen 450

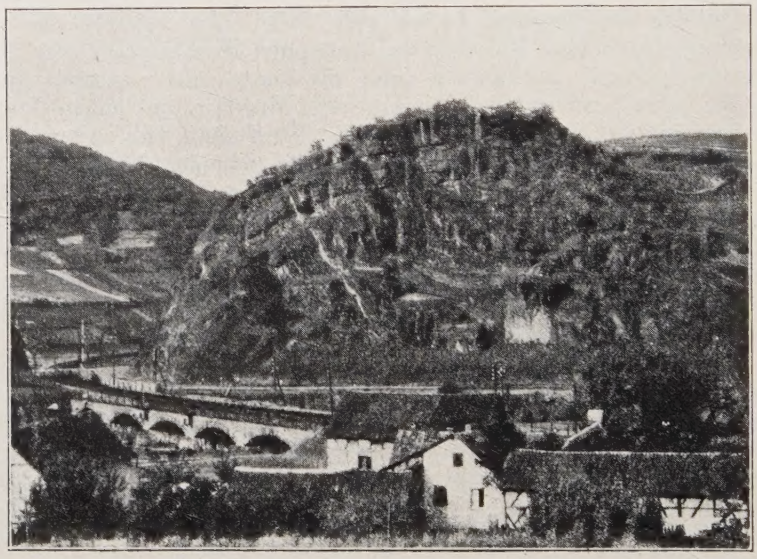


Abb. 2. Gebirgsfaltung bei Kreuzberg an der Ahr.

und 670 m Meereshöhe, stellt jedoch nach neueren Untersuchungen (28, 34) keine einheitliche, nur verschieden hoch gehobene und verbogene Fläche dar, wie man bisher vielfach angenommen hat.

Stickel unterscheidet nämlich, abweichend von älteren Anschauungen, 2 selbständige, nach einander entstandene Verebnungen, eine höhere ältere und tiefer liegende jüngere Fläche. Die ältere, die über den Buntsandstein hinweggeht, also jünger als die Trias ist, kann man wohl, gestützt auf ähnliche Fälle in Mitteleuropa, als im Eozän vollendet ansehen. Die jüngere, bedeutend ebenere Fläche entspricht einer erstmaligen größeren Pause in dem Hebungsakt des Rheinischen Schiefergebirges, der im Oligozän begonnen hat; sie ist vielleicht untermiozänen Alters, sicherlich aber älter als obermiozän (28, 34). Wir rechnen hiernach zu der höheren älteren Fläche die im nächsten Abschnitt zu betrachtenden Rumpfschwellen, zu der jüngeren die rund 100 bis 150 m

tiefer liegende und in die ältere höhere Fläche buchtartig eingreifende Einebnungsfläche, die „Rumpffläche" schlechthin. Wir haben es also mit zwei verschiedenen Flächen zu tun, die wir nach ihrer mittleren Meereshöhe kurz die 600 m- und die 500 m-Fläche nennen wollen.

Die von Verbiegung und Bruchbildung begleitete Hebung der Scholle, bei der u. a. das Neuwieder Becken und die Kölner Tieflandsbucht gegen die übrige Masse zurückgeblieben sind, vollzog sich in unserem Gebiet unter vulkanischen Erscheinungen. Die größeren der vermutlich altmiozänen Vulkane liegen auf den die Rumpffläche überragenden Rumpfschwellen, die ihrer stärkeren Aufwölbung wegen wohl am schwächsten waren und infolgedessen den Austritt des Magmas erleichterten. Vielleicht haben auch vortertiäre Spalten dem Aufstieg des Magmas den Weg gebahnt. Wir wissen es nicht. Ebenso wenig wissen wir über das genaue Alter dieser Vulkane, die in der Hohen Eifel ausnahmslos nur das in nachbasaltischer Zeit weiter abgetragene Devon durchbrochen haben, sodaß mangels späterer Ablagerung jeglicher Anhaltspunkt für eine einwandfreie Altersbestimmung fehlt.

Die Tertiärvulkane der Eifel haben meist säulenförmig abgesonderte Feldspatbasalte geliefert. Sie ruhen in der Mehrzahl auf den Rumpfschwellen in der Form flach geböschter, mäßig hoher Kegelberge als Vulkanruinen, denn ihre Schlacken und Tuffe sind bis auf winzige Reste längst abgetragen, und nur der von Verwitterungsschutt verhüllte basaltische Kern des zentralen Schlots ist übrig geblieben. Ihre Kuppen sind durchweg bis oben hin bewaldet und mit einem Haufwerk loser Basaltblöcke übersät, zwischen denen Gras und Farnkraut üppig wuchern. Zu ihnen gehört u. a. die von den Trümmern einer frühmittelalterlichen Burg gekrönte Nürburg, die Hohe Acht, sowie der an der Nordseite des Mosbrucher Weihers aufsteigende Hochkelberg, ferner der auf der südlichen Randschwelle unseres Gebiets aufsitzende Höchstberg und der etwas niedrigere Hochbermel. Sie überragen den die Rumpfmulde der Elz und Nitz abschließenden flachen Höhenrand, erzeugen aber keine schärfer betonte Linie in dem überaus ruhigen und an szenischem Wechsel armen Landschaftsbild. Von den bei Kelberg, Reimerath, Hünerbach und Köttelbach aufgeschlossenen Trachyten ist nur der von Reimerath, seiner Hügelbildung halber, morphologisch bemerkenswert (38. 40).

Im Gegensatz zu den Tertiärvulkanen der Hohen Eifel sind die in der östlichen Randzone derselben, dem Laacher Seegebiet, auftretenden Quartärvulkane mit ihren Leuzit- und Nephelinbasalten noch ausgezeichnet erhalten. Ihre Laven sind in die zur Zeit ihres Emporsteigens schon vorhanden gewesenen Täler abgeflossen, liegen verschieden hoch über deren Sohle und lassen aus dem Maß der nach der Eruption erfolgten Austiefung der Täler einen Schluß auf das relative Alter der einzelnen Ergüsse zu. Hiernach muß von den für uns in Betracht kommenden Quartärvulkanen, dem Sulzbusch, Hohenstein und Hochsimmer, der erstgenannte der älteste sein (4. 5). Zu den ältesten diluvialen Ausbrüchen

dürften nach unserer heutigen Kenntnis auch die Phonolithe dieser Zone gehören, die keine Lavaströme geliefert haben und äußerlich den tertiären Vulkanen gleichen. Zu ihnen rechnet man den Schellkopf, Engler- und Lehrenkopf, sowie die kegelförmigen Berge im Innern des bald als Maar, bald als Einsturztrichter gedeuteten Riedener Kessels, dem wahrscheinlich auch die Leuzittuffe entstammen (1. 3. 10).

Die ersten Ansätze zur Ausbildung des heutigen Flußnetzes brachte das jüngere Tertiär. Es entstanden zu jener Zeit die als Erosionsbasen der Eifelgewässer bedeutsamen jungmiozänen Flußtröge von Rhein und Mosel, die von den ebenfalls in Tröge eingesenkten Nebenflüssen zerschnitten sind. Die weitere Ausgestaltung der Täler ist das Werk der Pliozän- und Diluvialzeit. In ungeheuren Zwischenräumen wechselten Zeiten der Hebung und der Ruhe mit einander ab. Bald schnitten die Flüsse in die Tiefe, bald arbeiteten sie Terrassen aus, von denen morphologisch am wichtigsten die altdiluviale Hauptterrasse und die jungdiluviale Niederterrasse sind. Bei den kleinen Gebirgsflüssen unseres Gebiets sind sie weniger stark ausgeprägt, fehlen sogar meist ganz.

Seit der Niederterrassenzeit sind wesentliche Aenderungen in dem Relief der Eifel nicht mehr erfolgt; auch fehlen sichere Anzeichen für eine teilweise Vergletscherung während der Eiszeit, wie sie Stamm in der Gestalt von Steinströmen auf dem Hohen Venn gefunden zu haben glaubt (32).

III. Die Hochfläche und die Täler.

Hierzu die Karte 2.

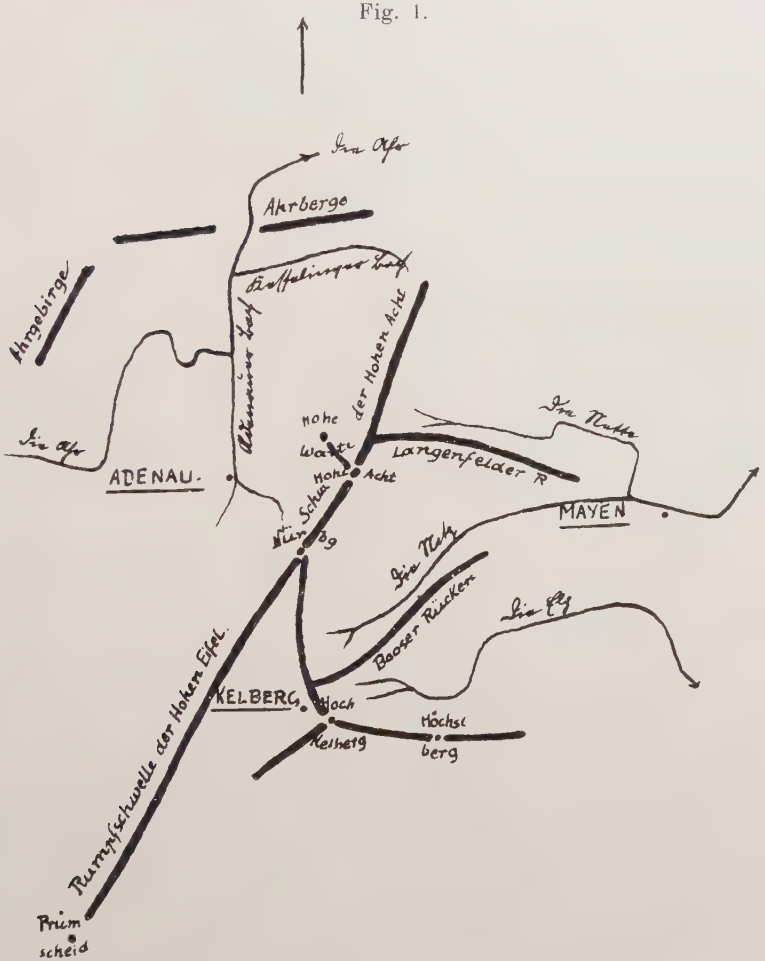
Die stark zerschnittene und nur leicht gewellte Hochfläche der Eifel mit ihrem weiten Horizont zeigt eine gewisse Einförmigkeit. Trotz alledem wird das Bild ihrer stolzen Vulkankegel und verträumten Maare, der von Heide, Wald und Feld umrahmten freundlichen Dörfer auch auf den nach landschaftlichen Reizen suchenden Beschauer seinen Eindruck nicht verfehlen.

Eine gute Darstellung der heutigen Oberfläche der Eifel gibt die Rauffsche Höhenkarte (29), auf der die einzelnen Höhenstufen um so dunkler abgetönt sind, je höher sie über dem Meeresspiegel liegen. Auf dieser Karte erkennen wir deutlich vier höhere Schwellen: das Hohe Venn, den Losheimer Wald, die Schneifel und die von dem Quarzitrücken des Prümscheid zwischen Kyll und Lieser nach Nordost streichende Erhebung der Hohen Eifel. Es sind dies die schon erwähnten Rumpfschwellen. Während jedoch die erstgenannten einmal wegen ihres härteren Gesteins und dann auch wegen ihrer größeren Entfernung von der Erosionsbasis erst eine geringe Zertalung und infolgedessen einen mehr flächenhaften Charakter zeigen, ist der östliche Teil der Hohen Eifel, der uns hier allein angeht, stark zerschnitten oder in Kuppen aufgelöst.

 Es erscheint mithin nicht immer leicht, die alten Abtragungs-

flächen im Geiste wiederherzustellen, zumal bei der petrographisch ziemlich einheitlichen, aber nicht genügend erforschten Schichtenfolge des Eifler Unterdevons die Gefahr besteht, zwei gleichaltrigen Flächenstücken, die etwa durch eine äußerlich nicht erkennbare Verwerfung in verschiedene Höhenlage gekommen sind, ein verschiedenes Alter zuzuschreiben.

Fig. 1.



Das Rückgrat der Hohen Eifel bildet die von der mittleren Kyll bis zur unteren Ahr von SW nach NO ziehende Rumpfschwelle (Figur 1). Der Hauptast dieser Schwelle setzt sich über die Kelberger Einsattelung hinweg als Schwelle der Hohen Acht in unser Gebiet hinein fort, teilt es gleichsam in zwei Hälften und erleichtert so eine Gliederung desselben. Ein zweiter, niedrigerer Zweig ist die in der WO-Richtung streichende Höchstbergschwelle. Beide Schwellen sind, wie die beigegebene Skizze zeigt, durch den Nürburg-Querrücken mit einander verbunden. Dazu kommen dann

noch kleinere Ausläufer und Abzweigungen von geringerer Bedeutung.

Die Schwelle der Hohen Acht trennt die zur Ahr hin ablaufenden Gewässer von den zur Nitz und Nette eilenden, also Wasserläufe, die sämtlich dem Rheinstrom tributpflichtig sind, während eine von dem Nürburg-Querrücken abzweigende Rippe, der Booser Rücken, die Wasserscheide zwischen Nitz und Elz und damit auch zwischen Rhein und Mosel trägt.

Zwischen beiden Schwellen und dem Nürburg-Querrücken dehnt sich die Elz-Nitz-Rumpfmulde aus, die einen Bestandteil der Rumpffläche bildet. Nach O hin ist sie zu dem Senkungsgebiet des Maifelds geöffnet, im SW steht sie über den im Quellgebiet der Elz und des Uersfelder Baches erniedrigten Nürburg-Querrücken hinweg mit dem nicht mehr in den Rahmen unserer Betrachtung fallenden südlichen Teil der Rumpffläche in Verbindung. Westlich der Schwelle der Hohen Acht stoßen wir auf die ungewöhnlich breite Rumpfmulde der Ahr; in dem von zwei Aesten der Hohenachtschwelle eingegabelten oberen Nettegebiet entfaltet sich ungehemmt nach O hin ein zur Terrassenlandschaft des Rheins abfallendes Stück des Gebirgsrumpfes und schließlich leitet, südlich der Höchstbergschwelle, ein schmaler, stark zerlappter Saum der Rumpffläche zum Trog der Mosel über.

Es grenzen mithin die genannten Schwellen und Rücken die natürlichen Landschaften unseres Gebietes deutlich ab, das wir dementsprechend folgendermaßen gliedern:

1. Die Rumpfschwellen:
   a) die Schwelle der Hohen Acht und der Langenfelder Rücken,
   b) die Höchstbergschwelle,
   c) der Nürburg-Querrücken.
2. Die Rumpfmulde von Elz und Nitz.
3. Das Elztal.
4. Das Nitztal.
5. Das Gebiet der oberen Nette.
6. Die Gebiete des Adenauer und Kesselinger Bachs im Zusammenhang mit der Rumpfmulde der oberen Ahr.
7. Der Gebirgsabfall zu Mosel und Rhein.

1. Die Rumpfschwellen.

Die Schwellen der Eifel liegen, von den auf ihnen sitzenden vulkanischen Stielbergen abgesehen, zwischen 550 und 670 m Meereshöhe. Ueber die Tiefe der Erosionstäler geben die Berechnungen von E. Tillmann (36) Aufschluß. Hiernach beträgt die relative Kammhöhe, d. h. der Unterschied zwischen der mittleren Kammhöhe und der mittleren Höhe der Talsohle in der Hocheifel, 153 m, in der mehr im Gebirgsinnern gelegenen Schneifel dagegen nur 68 m. Einen weiteren zahlenmäßigen Beweis für die überaus starke Zertalung gerade der Hocheifel erbringt auch die Tatsache,

daß hier nur 16% der Gesamtfläche auf Höhen zwischen 550 und 650 m entfallen gegen 38% in der Schneifel, während der entsprechende Anteil der sich zwischen 450 und 550 m bewegenden Höhen für beide Gebiete mit 47 v. H. der gleiche ist. Eine noch bessere Uebersicht würde freilich eine Karte der Reliefenergie nach Krebs (20) ergeben, die jedoch leider noch nicht gezeichnet ist.

a) Die Schwelle der Hohen Acht und der Langenfelder Rücken.

Der nördlich der Kelberger Einsattelung von 450 m zu einer mittleren Meereshöhe von 600 bis 620 m ansteigende Abschnitt der Hocheifelschwelle erweist sich als eine etwa 20 km lange und 2 bis 3 km breite Anschwellung, die, bald mehr, bald weniger steil geböscht, den rund 500 m hohen Gebirgsrumpf um 100 bis 150 m überragt. Ausgesprochene Steilabfälle zu der tieferen Stufe der Rumpffläche, der 500 m-Fläche, fehlen so gut wie ganz, ebenso niveaubeständige Flächenstücke von größerem Ausmaß, und nur in dem näheren Umkreis der Hohen Acht finden sich kleinere Verebnungsreste in rund 620 m Meereshöhe. Auf dem schwach gewölbten Rücken der zum Teil stark ausgebuchteten Schwelle ruhen die Basaltkegel der Nürburg (678 m) und des höchsten Eifelbergs, der Hohen Acht (747 m), deren Umrisse jedoch, von ferne gesehen, das ruhige Gleichmaß des Schwellenprofils nicht wesentlich stören.

Die petrographischen Unterschiede in der an dem Aufbau der Rumpfschwelle beteiligten Grauwacke sind nur gering und machen sich morphologisch wenig bemerkbar. Die mehrfach wechselnde Schwellenhöhe ist vielmehr durch den Reichtum an Quarz bedingt, der in der Form von Gängen das Grundgebirge durchsetzt, aber nur in der auf dem Meßtischblatt Kempenich kartierten „Weißen Wacke“ über der Oberfläche hervorragt.

Den südlichen Eckpfeiler der Schwelle bildet die Nürburg. Ihr Fuß ist nach allen Seiten von weiträumigen „Ursprungsmulden“ eingefaßt, die durch das Zusammenwirken von Erosion und Flächenspülung nach dem Konvergenzpunkt kleiner Wasseradern hin entstanden sind (25). Ungefähr in der Mitte zwischen der Nürburg und der 6 km von ihr entfernten Hohen Acht senkt sich die Schwelle zu einem Sattel von 548 m M. H. hinab. Die östliche Flanke dieses Sattels leitet, schwach geneigt, zu der flachen und noch wenig zertalten Rumpfmulde der Nitz, die westliche dagegen mit einem Steilhang zu der schon stark zerschnittenen Ursprungsmulde des Adenauer Baches über.

Ihre größte Breite und stärkste Aufwölbung erlangt die Schwelle in dem die Basaltkuppe der Hohen Acht tragenden Sockel. So zweigt an dieser Stelle einmal die in der Hohen Warte (628 m) ihren Höhepunkt erreichende kurze Rippe ab, die durch den von N her tief in die Schwelle eingreifenden Herschbach und im W durch den Gilgenbach von dem hier kuppelartig aufgetriebenen Gebirgsblock abgelöst erscheint. Außerdem teilt sich hier die Schwelle in den dem Streichen der Schichten folgenden Haupt-

kamm und in den winkelrecht hierzu nach SO ziehenden Langenfelder Rücken. Der erste dieser beiden morphologisch bedeutsamen Zweige schlängelt sich, von Ursprungsmulden eingekerbt und überall von dem alten Handelsweg der „Kohlenstraße“ begleitet, über den bewaldeten Schellkopf (652 m), den kahlen Schönenberg (670 m) und den breiten Rücken des Bockshahn (644 m), bis er schließlich zwischen der Brohl und dem Vinxtbach über den Fuchskopf (569 m) und den Weißelstein (475 m) zur Trogfläche des Rheins absinkt.

Im Quellgebiet der Nette verzahnt sich mit ihm die tiefere Stufe der Rumpffläche in Form einer kleinen, rings von höheren Bergen umschlossenen Hochmulde von rund 520 m M. H., die nur durch eine der Nette überlassene schmale Lücke zwischen dem Hilzberg (593 m) und einem etwas niedrigeren Sporn des Herrenbergs (624 m) geöffnet ist.

Abb. 3. Blick von dem Booser Rücken auf die Rumpfmulde der Nitz mit der dahinter aufsteigenden Schwelle der Hohen Acht.

Der südöstliche Strang, der Langenfelder Rücken, gipfelt schon an der Abzweigungsstelle in dem massigen Reuterberg (652 m) und dem durch den Achter Bach von ihm getrennten Harzberg (665 m), verliert aber dann bei seinem treppenartigen Absinken, dem Längsgefälle der ihn begleitenden Bäche entsprechend, allmählich an Höhe und Geschlossenheit und löst sich in dem Mündungsgebiet des Achter Bachs und der in ihrem Unterlauf stark gewundenen Nitz in einzelne Kuppen auf, von denen hier nur der Saberg (621 m), der Blackemich (583 m), Denskopf (574 m) und Mohrsberg (574 m) als die höchsten genannt seien. (Abb. 3.)

Die Schwelle der Hohen Acht ist ein ausgesprochenes Wald- und Heidegebiet. Sie umspannt weite, menschen- und siedlungsleere Räume, einsame Heiden und dichte Wälder, deren fast beängstigende Stille nur dann und wann der Schrei eines Raubvogels und in frostkalten Wintertagen der Klang der Axt unterbricht.

Nichtsdestoweniger hat auch sie ihre Reize. Sind es im Frühling die Tausende der goldgelben Ginsterblüten auf weiter Heide oder das frische Grün der hochstämmigen Buche, die leider immer mehr der auf den Höchstertrag eingestellten modernen Forstwirtschaft zum Opfer fällt, so ist es in vorgerückter Jahreszeit, im Bunde mit der wundervollen Färbung des herbstlichen Laubes, der rötliche Teppich aus anspruchslosem Heidekraut. Doch auch im Spätherbst, wenn der über den Tälern brauende Nebel das an klaren Tagen bis zu den Höhen des Westerwaldes reichende Blickfeld begrenzt, wenn der aus den weißlichen Schwaden auftauchende mannshohe Wacholderbusch in dem ungewissen Licht der Dämmerung oft wunderliche Formen annimmt, üben die von Wind und Wetter umbrausten einsamen Höhen noch ihren Zauber aus.

Die wenigen Dörfer der Hohenachtschwelle sind ausnahmslos an die Alluvialböden der steilwandigen Ursprungstrichter der Gebirgsrandbäche geknüpft. Das übrige, hier und da von Quarztrümmern übersäte Kulturland ist geringwertig und dient nur dem Körner- und Kartoffelbau. Es verteilt sich auf das durch die Dörfer Lederbach und Hohenleimbach nur schwach belebte Quellgebiet der Nette und auf die Hänge der von Süden her in den Langenfelder Rücken eingreifenden Engtäler.

All diese stillen Eifeltäler, in die der Glockenton der hochragenden Langenfelder Kirche dringt, können von harter Arbeit und bittrer Not für Mensch und Tier erzählen. Aber größer noch als sie ist die Anspruchslosigkeit ihrer Bewohner. Und dieser Genügsamkeit verdanken sie sogar einen bescheidenen Wohlstand, der sich nach außen hin in dem guten Zustand ihrer freundlichen Häuser offenbart und den nur selten sich in diese Einsamkeit verirrenden Städter überrascht.

b) Die Höchstbergschwelle.

Etwas weichere Formen als die Schwelle der Hohen Acht zeigt die im Bereich der milden Hunsrückschiefer in ost-westlicher Richtung streichende Höchstbergschwelle. Sie ist mit rund 560 m Meereshöhe etwas niedriger als die Schwelle der Hohen Acht, hebt sich aber von der etwa 50 m tiefer liegenden Rumpffläche noch deutlich ab. Ihre räumliche Ausdehnung ist bedeutend geringer als die der Hohenachtschwelle, ihre Oberfläche ebener. Mit der Schwelle der Hohen Acht ist sie durch den noch näher zu betrachtenden Nürburg-Querrücken verknüpft.

Am reinsten ist der flächenhafte Charakter der an ihrem Ostrand mit einer scharfen Stufe zu der hier etwa 530 m hohen Rumpffläche abfallenden Höchstbergschwelle in dem Gallbergplateau (560 bis 570 m) ausgeprägt, das östlich der von dem Bahnhof Laubach-Müllenbach über die Alte Schanze (558 m) nach Eppenberg führenden Straße liegt. Die Höchstbergschwelle wird auf fast allen Seiten von den Quellästen der zur Elz abrinnenden Bäche angenagt und ist an ihrem Südrand von den Seitenbächen der Wilden Endert zerstückelt, wie dies der isolierte Rücken der

„Höhe" erkennen läßt. Ihre größte Aufragung ist die flache Basaltkuppe des Höchstberges (616 m) selbst, die nur an ihrer Nordseite, zum Elztal hin, eine steile Flanke zeigt.

Die Höchstbergschwelle ist durchweg mit Hochwald bedeckt, der sich in den nach Norden ausstrahlenden Riedeln fortsetzt; nur an der durch den Steinbruchbetrieb entblößten nördlichen Steilwand des Höchstberges ziehen sich grüne, im Sommer und Herbst von weidendem Vieh belebte Matten fast bis zum Gipfel hinauf. Moselwärts bildet im allgemeinen der Schwellensockel die Grenze zwischen Wald und Feld.

Der Schwelle der Hohen Acht gegenüber ist die Höchstbergschwelle dadurch begünstigt, daß sie am Rande der wegsameren Hochfläche des Moseltroges liegt und auf der Südseite von dem Schienenweg der Daun—Mayener Eisenbahn begleitet wird. Von der großen Bedeutung dieser Bahn für die Forstwirtschaft der Höchstbergschwelle und ihrer Umgebung spricht die Holzverladestation Hochpochten unweit des Bahnhofs Uersfeld. Sie ist der Stapelplatz der zum Abtransport bestimmten Langholzstämme und auch von sonstigem Nutz- und Brennholz aus den von der Bahn durchschnittenen ausgedehnten Staats- und Gemeindewaldungen. Und nicht geringeren Vorteil ziehen aus dieser Bahn die ebenfalls von ihr berührten Schiefergruben von Müllenbach und Kaisersesch. sowie der große Basaltbruch am Fuße des Höchstberges.

Dörfliche Siedlungen fehlen bei dem Nichtvorhandensein von ausreichendem Kulturland auf der Schwelle ganz. Die einzigen menschlichen Behausungen sind die Haltestelle Uersfeld, mitten im Wald, und nicht weit von ihr ein kleines Sägewerk und ein Forsthaus; eine ausgesprochene Siedlung ist nur der am Rand der weiten Ursprungsmulde des Kaulenbachs gelegene Bahnhof Laubach-Müllenbach, der seiner günstigen Verkehrslage wegen schon Ansätze zu einer zukunftsreichen Entwicklung erkennen läßt; denn er ist der Schnittpunkt der aus dem oberen Elztal in die weingesegneten Gefilde der Mosel führenden Straße mit der Daun—Mayener Eisenbahn, die allerdings dem Fuhrwerksverkehr zur Mosel hin großen Abbruch getan hat.

c) Der Nürburg-Querrücken.

Höchstbergschwelle und Schwelle der Hohen Acht hängen durch den in sanft geschwungenem Bogen von der Nürburg (678 m) über den Hochkelberg (675 m) bis zum Höchstberg (616 m) reichenden Nürburg-Querrücken zusammen. Zwischen der Nürburg und dem Hochkelberg greifen von Osten her Nitz-, Kirs- und Krebsbach, sowie die Elz in den Rücken ein; im Westen wird er von den zur Ahr und Mosel fließenden Gewässern in seinem Bestande bedroht. Er ist quer zur Längsrichtung schwach gewölbt und wird von einer Reihe kleinerer Basaltkegel tertiären Alters durchsetzt, die seine rund 620 m hoch gelegene, niveaubeständige Wasserscheide nur um ein geringes überragen. Auch stößt man in der Nähe des 625 m hohen Donnerschlagsberges, den die Mayen-

Kelberger Straße überschreitet, vielfach auf kleinere, oberflächlich jedoch kaum hervortretende Trachyte, Basaltgänge und Tuffe.

Am Fuß des Hochkelbergs senkt sich der Nürburg-Querrücken über den Schlackenwall des heute trocken gelegten Mosbrucher Weihers zu einer kuppigen, 520 bis 550 m hohen Schwelle zwischen der Ursprungsmulde des die Elz-Rumpfmulde durchfließenden Uersfelder Bachs und dem ebenfalls noch wenig in die Rumpffläche eingeschnittenen Tal der Ueß hinab.

Der Nürburgrücken ist in seiner ganzen Erstreckung fast ausschließlich bewaldet, sowie völlig siedlungsfrei und bietet weniger seiner Höhe als seines geringen Kulturwertes halber eine Verkehrsschranke von freilich geringerem Ausmaß, als die ebensohohe, aber bedeutend längere Schwelle der Hohen Acht.

2. Die Rumpfmulde von Elz und Nitz.

Der landschaftliche Reiz einer Gegend beruht zum Teil auf dem Wechsel der Oberflächenformen. Dieser Wechsel fehlt auf der Hochfläche der Eifel fast ganz, woraus sich auch ihre Eintönigkeit erklärt; denn als Formelemente kommen hier nur die das höhere Niveau der Hochfläche verkörpernde Rumpfschwelle, sowie die der niedrigeren Rumpffläche angehörende Rumpfmulde vor.

Das Urbild der Rumpfmulde zeigt, gut ausgeprägt, in unserem Gebiet die Hochmulde, die von der Höchstbergschwelle, dem Nürburg-Querrücken und der Schwelle der Hohen Acht nebst ihrer südöstlichen Abzweigung, dem Langenfelder Rücken, umrandet ist und sich nur nach Osten gegen das Maifeld öffnet. Wir bezeichnen sie kurz als die Elz-Nitz-Mulde. In diese Mulde sind die tertiären Flußtröge von Elz und Nitz eingesenkt, die bei der Hebung des Gebirges in diluvialer Zeit weiter zerschnitten wurden, so daß es mitunter schwierig ist, das ursprüngliche Muldenniveau mit Sicherheit zu erkennen.

Den ersten Anhalt zur Lösung dieser Aufgabe bietet uns der an dem Donnerschlagsberg von dem Nürburg-Querrücken abgehende Booser Rücken. Dieser Rücken muß in seinem westlichen, nur von Wald und Schafweide bedeckten und im Durchschnitt 550 m hohen Teil als ein Ausläufer des Nürburg-Querrückens aufgefaßt werden. Oestlich von Boos läuft er, etwa 500 m hoch und fast eben in einen bis auf die Höhe von Kürrenberg reichenden Riedel der Rumpfmulde aus, wobei er sich an der Einmündung des Achterbaches in die Nitz mit den das untere Nitztal sperrenden Kuppen des Langenfelder Rückens verzahnt.

Die über diesen Riedel hinwegziehende Rumpfmuldenfläche ist in ihrer ursprünglichen Höhenlage zum Teil noch ausgezeichnet erhalten; besonders auf dem Riedel selbst, der einerseits zu der ihn unterspülenden Nitz mit einem bewaldeten Steilhang abfällt, anderseits, sanft geneigt, in die Trogfläche der Elz übergeht. Er wird seiner ganzen Länge nach von der Mayen—Kelberger Straße durchzogen und ist, wie die ansehnlichen Dörfer Boos, Nachtsheim

und Kürrenberg zeigen, auf der dem Elzbach zugekehrten und dem Ackerbau günstigen Südseite verhältnismäßig gut besiedelt.

Fast unversehrt finden wir die Rumpfmuldenfläche auch in den von der Erosion noch wenig angegriffenen und von kleinen

Abb. 4. Die Rumpfmulde der Elz mit dem Dorfe Nachtsheim und ihrem Abschluß in Süd und West, von der Mayen-Kelberger Straße aus gesehen. Im Hintergrunde links der Höchstberg, rechts der Hochkelberg und daran anschließend der Nürburg-Querrücken.

freundlichen Dörfern belebten Ursprungsmulden der Elz und der Nitz; schon etwas mehr zerschnitten auf den zum Teil bewaldeten, zum Teil landwirtschaftlich genutzten Riedeln der kleineren Seitenbäche. Nach den Rändern hin ist die Mulde naturgemäß etwas aufgebogen und auch weniger eben. So schwankt ihre Höhenlage hier zwischen 500 und 530 m M. H. (Abb. 4).

Auf dem rechten Ufer der Elz begleitet der Muldenrand den nördlichen Fuß der Höchstbergschwelle, zieht hier über den Geis-

Abb. 5. Blick über die Rumpfmulde vom Fuß des Höchstbergs aus. Links ein Teil des Elztrogs, rechts der von dem Hochbermel überragte Muldenboden. Im Hintergrund die Randhöhen der Mulde gegen das Maifeld und Neuwieder Becken.

berg (502 m), Katzensterz und Geerberg (500 m) bis zu dem basaltischen Hochbermel (570 m), biegt alsdann bei Hauroth zu den dem rechten Ufer der Türelz folgenden Höhen ab und knüpft westlich von Kaisersesch an die der Höchstbergschwelle im Süden vorgelagerten zerlappten Reste der Rumpffläche an, die durch

eine bald flache, bald steile Uebergangsböschung mit dem Moseltrog verbunden sind (Abb. 5).

In dem von der Nitz durchflossenen nördlichen Teil der Rumpfmulde ist die 500 m-Fläche auf den Höhen westlich von Döttingen gut erhalten; außerdem auf dem Riedel zwischen Biersch- und Herresbach und auf den Rumpfhöhen, wie der Hohen Warte (523 m) unweit Virneburg, dem etwas höheren Eichelsnick u. a., die den Sockel der Hohenachtschwelle bilden. In dem

Abb. 6. Rumpfmulde der Nitz von der Nürburg aus. Im Hintergrunde links die Hohenachtschwelle, rechts der sich mit dem Langenfelder Höhenzug verzahnende Rumpfflächenriedel zwischen Elz und Nitz.

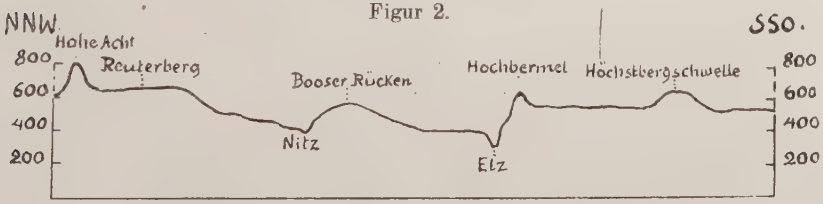
Gebiet des Achter Baches, zwischen Schildkopf (611 m) und Saberg (621 m) greift sie tief in die südliche Flanke des Langenfelder Rückens ein (Abb. 6).

Unter den Kulturarten überwiegt der Wald. Die Siedlungen sind klein, teils wegen der Geringwertigkeit des Ackerlandes, teils wegen der Ungunst der Markt- und Verkehrslage.

In diese Rumpfmulde sind die Tröge von Elz und Nitz eingesenkt.

Der Trog der Elz, dessen Boden in der Ditscheider Höhe (446 m), dem Langenberg (441 m), dem flachen Riedel des Pütze-

Figur 2.



Profil quer zum Streichen der Schichten von der Schwelle der Hohen Acht zur Höchstbergschwelle über die Rumpfmulde von Elz und Nitz. 5fach überhöht.

bergs (444 m) und anderen kleinen Ebenheiten gut erkennbar ist, reicht von Monreal aufwärts bis Lierstall und wird durch eine die Dörfer Reudelsterz, Weiler, Anschau, Ditscheid, Lierstall, Kalenborn und Bermel umspannende Linie nach oben hin abgegrenzt. Er ist zu seinem unteren Ende hin schwach geneigt und hängt öst-

lich von Monreal durch die Hochfläche des Maifeldes mit dem Moseltrog zusammen (Figur 2).

Der noch bescheidenere Nitztrog, der durch die Höhen 458 und 461 zwischen Niederbaar und Virneburg charakterisiert sei, umfaßt die „Baar", die Landschaft um Virneburg. Sein unteres Ende ist nach Osten hin durch den Langenfelder Rücken abgeriegelt, der sich, wie schon erwähnt, an dieser Stelle mit dem die Fortsetzung des Booser Rückens bildenden Riedel der Elz-Nitz-Mulde verzahnt. Diesen Rücken hat die Nitz durch Erosion langsam erniedrigt und eingekerbt und so die Bedingungen für eine Ausräumung des Troges geschaffen. Vermutlich geschah dies zu einer Zeit, als die Nitz östlich des Langenfelder Rückens noch frei auf der unmittelbar an den Rhein-Moseltrog grenzenden Randzone der Rumpffläche mäandrierte, in die sie sich dann später mit der Hebung des Gebirges in tiefen Zwangsmäandern eingeschnitten hat. Elz und Nitz durchfließen zum Teil unsymmetrische Täler. Möglicherweise sind die in dem Streichen der Schichten angelegten beiden Bäche infolge der quer zum Schichtstreichen erfolgten Aufwölbung der Osteifel aus ihrer ursprünglichen Lage weiter nach Süden abgedrängt worden, wie umgekehrt jenseits der Wölbungsachse der Kesselinger Bach nach Norden hin abgeglitten zu sein scheint.

Durchgehende Terrassen, ja selbst größere Terrassenstücke innerhalb der Tröge fehlen. Beide Tröge setzen vielmehr gegen die heutigen Täler mit einer bald mehr, bald weniger abgeschrägten Kante ab, die sich nach den Ursprungsmulden hin verliert. Ebensowenig wurden auf der stark bewaldeten und sehr unübersichtlichen Mäanderstrecke der Nitz Terrassen mit Sicherheit festgestellt.

3. Das Elztal.

Das Quellgebiet der Elz mit dem bereits in den kirchlichen Urkunden des 10. Jahrhunderts genannten Dörfchen Retterath (82) liegt in dem nördlichen Abschnitt einer durch den Holzberg in zwei Kammern zerlegten weiträumigen Ursprungsmuschel, die nur geringwertiges Acker- und Weideland enthält. Die Quelläste des Elzbaches greifen fingerartig in den Nürburg-Querrücken ein und dringen fast bis zum Ursprung des der Ahr zufallenden Trierbaches vor. Bei Lierstall, dem Konvergenzpunkt der Muschel, vereinigt sich die Elz mit dem Uersfelder Bach, der die südliche Muschelkammer für sich beansprucht und seine Fühler weithin nach der Wasserscheide gegen den Uessbach ausstreckt.

Nach dem Verlassen der Muschel wendet sich die durch den Zufluß des Uersfelder Baches verstärkte Elz in flachem Bogen nach Nordost, folgt also dem Streichen der Schichten und durchfließt bis Monreal ein ungefähr 100 m breites Sohlental. Der linke, 20 m hohe Talrand, der die fehlende Flußterrasse vertritt und zum Elztrog hinaufführt, wird von mehreren Seitenbächen zerschnitten, denn auf dieser Strecke hat die Elz ihre Wasserscheide gegen die Nitz schon so weit zurückverlegt, daß die Nitz von dem

wasserscheidenden Kamme her außer einigen Seifen aus dem Mayener Hinterwald keine nennenswerten Zuflüsse mehr empfängt.

Die Bäche der linken Talseite beginnen sämtlich in flachen Ursprungsmulden auf der Rumpffläche, schneiden sich jedoch schon nach kurzem Lauf in den Trog der Elz ein und endigen in tiefen Engtälern mit unsymmetrischem, steil-v-förmigem Querschnitt. Ihre linke Flanke ist steil geböscht und bewaldet, die rechte flach und dem Ackerbau nutzbar gemacht. Im Gegensatz hierzu haben die der Elz zwischen Lierstall und Monreal von rechts und zwar von dem Nordrand der Höchstbergschwelle zufallenden Bäche nur eine geringe Längenentwicklung und damit ein starkes und noch wenig ausgeglichenes Gefälle.

Die einen gewissen Wohlstand zeigenden Dörfer des oberen Elzgebiets liegen fast alle auf der Trogfläche; auf der heutigen Talsohle der oberen Elz findet sich außer dem kleinen Oberelz keine dörfliche Siedlung, was bei der ausschließlichen Lage des Ackerlandes über dem Talrand der Elz auch nicht weiter wunder nimmt. Bedauerlicherweise wird die Fruchtbarkeit dieses rein landwirtschaftlich eingestellten Gebietes dadurch beeinträchtigt, daß das durch den undurchlässigen Boden bedingte engmaschige Gewässernetz die zum Gedeihen der Pflanzen erforderliche Feuchtigkeit allzurasch entführt und daher bei längeren Trockenperioden schädlich wirkt.

Die sich auf dem rechten Ufer der Elz stellenweise steil aus dem Tal heraushebende Rumpffläche wird von der Türelz in weitem Bogen durchflossen. Dieser Bach dringt in seinem Quellgebiet bis zum Südrand der Höchstbergschwelle vor, schneidet sich, dem Bahnhof Kaisersesch gegenüber, in die Hunsrückschiefer ein und strebt alsdann in einem von immer steiler werdendem Gehänge eingefaßten Kerbtal dem Elzbach zu, den er bei der Augstmühle erreicht. Sein Einzugsgebiet ist größtenteils bewaldet und infolgedessen auch nur dünn besiedelt; der einzige größere Ort ist das stattliche Masburg.

Von der Mündung der Türelz an wird auch das bis dahin breite Elztal enger, der Fluß beginnt zu mäandrieren, und in dem altertümlichen Monreal mit seinen schönen Fachwerkbauten rücken die 100 bis 150 m hohen Talwände dicht zusammen. Aber schon gleich unterhalb Monreal biegt die bis dahin nach Nordosten fließende Elz in rechtem Winkel scharf nach Südosten zur Mosel um und bildet von hier ab die Grenze zwischen der Moseleifel und dem Maifeld, das schon der römische Dichter Ausonius in seiner „Mosella“ wegen seiner Fruchtbarkeit gerühmt hat.

Die letzte Strecke der Elz liegt außerhalb unseres Gebiets; sie ist durch tief eingesenkte Mäander ausgezeichnet und wegen ihrer Unwegsamkeit dem Verkehr noch wenig erschlossen. Dabei birgt sie außer den Trümmern des Schlosses Pyrmont, tief im Walde versteckt, die im Zeitalter der Raubkriege Ludwig XIV. dem Vandalismus der Franzosen entgangene und bis auf den heutigen Tag noch gut erhaltene Burg Eltz, eine der schönsten rheinischen Burgen aus dem Mittelalter.

4. Das Nitztal.

Die zwischen der Roten Heck und dem Bränkekopf von dem Nürburg-Querrücken nach Ost entsandten kleineren Gewässer, die sich bei Brück vereinigen, durchfurchen die geräumige Ursprungsmulde der Nitz. In ihr liegt eine der ältesten Siedlungen der Osteifel, das Kirchdorf Welcherath. Oestlich der sie überragenden Nürburg erhebt sich aus dieser Mulde der diluviale Schlackenkegel des Nivelligsbergs (555 m), während etwa 3 km südlich von ihm, etwas unterhalb Brück, das heute völlig enttorfte und in gutes Wiesenland umgewandelte Booser Maar ausgesprengt wurde, dessen Schlacken den hier rund 550 m hohen Booser Rücken überdecken. Dieser Rücken, der auf der Nachtsheimer Höhe in den schon mehrfach erwähnten Riedel der Elz-Nitz-Mulde ausläuft, begleitet die Nitz auf ihrem rechten Ufer bis zur Einmündung in die Nette. Er überragt ihre Sohle um 100 bis 150 m und fällt, stark bewaldet, steil zu derselben ab. Auf dem linken Ufer der Nitz wölben sich über flachen als Viehweide benutzten Talsohlen niedrigere, meist beackerte Riedel auf, die aus der Rumpfmulde herausgeschnitten sind.

Von der Mündung des Herresbaches an ändert sich der Charakter des Nitztals. Das bis dahin flach-v-förmige Profil geht bei gleichzeitiger Abschwächung des Gefälles in ein mehr kastenförmiges mit schmaler Wiesensohle über; auf der rechten Talseite bleibt allerdings die steil zur Nitz abfallende Rumpffläche immer noch 100 m über dem Bachbett, während links, von der Nitzer Mühle (bei Niederbaar) abwärts bis zu dem idyllisch gelegenen Virneburg, ein 20 bis 30 m hoher Steilrand den Uebergang zu der fast 50 m höheren Trogfläche der Nitz vermittelt.

Auf der noch wenig mäandrierenden Strecke von Niederbaar bis St. Jost empfängt die Nitz ihre bedeutendsten Zuflüsse von links, den Herresbach und den Achter Bach. Beide kommen von der Schwelle der Hohen Acht und folgen der ursprünglichen Abdachung des Geländes. Von beiden Tälern am tiefsten eingeschnitten ist das steilwandige Tal des Achter Bachs, dessen landwirtschaftliche Nutzung an Fleiß und Ausdauer seiner ackerbautreibenden Bevölkerung große Anforderungen stellt.

Etwas unterhalb Virneburg quert die Nitz in tief eingesenkten Mäandern den ihren Trog nach Osten abriegelnden Langenfelder Rücken. Der sich mehr und mehr verengende alte Talboden geht allmählich in eine Talkante über; die von den Restbergen der höheren Stufe, des Langenfelder Rückens, überragten Rumpfhöhen treten hier auch von links näher an den Fluß heran, bis schließlich an dem Wallfahrtsort St. Jost mit seinem unscheinbaren Gnadenkapellchen Denskopf (574 m) und Saberg (621 m) gleich zwei mächtigen Eckpfeilern sich über dem Rande des immer enger und unwegsamer werdenden Tales erheben. Auf Schritt und Tritt erscheinen neue dichtbewaldete Bergkulissen, an den Wänden ragen hier und da aus dem Gestein härtere Bänke hervor, kleben kaum bestellbare ärmliche

Aecker, so daß die schluchtartige Talenge mit ihrer grünen Wildnis einer gewissen Romantik nicht entbehrt. Aber das frische Grün der schmalen Wiesensohle verliert sich bald, und nur die von winterlichen Hochfluten und sommerlichen Gewitterregen mitgerissenen, einförmigen graugelben Schotter füllen das in seine eigenen Geschiebe eingetiefte Bachbett.

Schließlich treten aber die Berge wieder zurück, das Tal weitet sich, und an dem Zusammenfluß von Nitz und Nette steigt auf einem von der Nette umflossenen mäßig hohen Bergkegel das harmonisch sich der Landschaft einfügende Schloß Bürresheim, ein in der Renaissancezeit erweiterter spätgotischer Bau empor.

Das gesamte Nitzgebiet ist schwach besiedelt. Die günstigsten Lebensbedingungen zeigt die Ursprungsmulde der Nitz. Trogfläche und Talsohle bieten nur beschränkten Siedlungsraum, und gänzlich unbesiedelt ist der von dem Unterlauf der Nitz durchquerte ausgedehnte Mayener Hinterwald, der jedoch Siedlungsspuren aus römischer, ja selbst aus prähistorischer Zeit aufzuweisen hat (55).

5. Das Gebiet der oberen Nette.

In dem oberen Nettegebiet, das abwärts bis Mayen reicht und ganz der Rumpffläche der Eifel angehört, wird das Betätigungsfeld des quartären Vulkanismus von dem des tertiären durch die Nette und den ihr von links zufallenden Weiberner Bach getrennt. So bleiben die Tuffe der den Gebirgsrumpf durchsetzenden Quartärvulkane von Kempenich bis Weibern ausschließlich auf dem linken Ufer des Weiberner Bachs, springen dann über den aus dem Riedener Kessel kommenden Rehbach auf das linke Netteufer und folgen ihm bis zu den zwischen Sulzbusch, Gänsehals und Hohenstein gelegenen Rodderhöfen, dem Standort einer blühenden Steinindustrie. In dem flach eingemuldeten Weiberner Tal reichen sie bis auf die Talsohle, an der Nette hingegen gehen sie nirgends über den Rand des hier tief eingeschnittenen Tales hinab.

Weiter nach Osten greifen die Tuffe über den Riedener Kessel hinaus auf seine fast kreisförmige Umwallung und steigen hier bis zu 576 m Meereshöhe empor. Ueber ihre Mächtigkeit liegen noch keine abschließenden Beobachtungen vor. Kleinere, allerdings mangelhafte Aufschlüsse zeigen das anstehende Gestein an der inneren steilen Kesselwand in etwa 520 m und auf dem flachen Osthang in 480 m Höhe, so daß man die mittlere Höhe des unter der Tuffdecke verborgenen devonischen Grundgebirges zu rund 500 m annehmen kann. Diese Werte stimmen auch mit den Angaben H. von Dechens (4) überein, der den Devonschiefer zwischen Schellkopf und Schorenberg ebenfalls in 480 m Höhe anstehend fand.

Die Nette ist bis zu ihrem Eintritt in das Neuwieder Becken in die Rumpffläche eingeschnitten, die zwischen der Schwelle der Hohen Acht, dem Langenfelder Rücken und einer etwa von Mayen

nach Ahrweiler hinziehenden Linie die Form eines gleichschenkligen Dreiecks hat. Als ein fast ebenes Stück dieser Fläche erweist sich der stark zerlappte Riedel zwischen Nitz und Nette, in den der Langenfelder Rücken bei dem weithin sichtbaren Dorfe Kirchesch ausläuft. Etwas weiter oberhalb tritt die Kammlinie dieses Rückens fast überall dicht an die Nette heran, so daß wir auf dem rechten Netteufer hier größere Stücke der Rumpffläche nicht erwarten dürfen. Daß sich im Quellgebiet der Nette die Rumpffläche mit der Schwelle der Hohen Acht verzahnt, wurde bereits erwähnt.

Auf dem linken Netteufer zieht sich die Rumpffläche aus dem von der Nette und dem Weiberner Bach gebildeten Haken

Abb. 7. Rumpffläche zwischen Nette und Nitz vom Hochsimmer aus gesehen. Im Vordergrund der rechtsseitige Talrand der Nette, im Hintergrund die Hocheifelschwelle mit Nürburg und Hoher Acht. Dazwischen, quer über das Bild hinweg, der Langenfelder Höhenzug und das tief eingeschnittene Nitztal.

über die südliche Abdachung des Hilzbergs nordwärts in die Kempenicher Talweitung hinein und streicht alsdann, nach Osten sich verbreiternd, rund 500 m hoch unter den tuffbedeckten linken Uferhöhen des Weiberner Bachs, die den Rand der Ursprungsmulde des Brohlbachs bilden, glatt hinweg (Abb. 7 und 8).

Der den Nordwestrand des Riedener Kessels bildende und an seiner Wurzel fast ebenflächige Riedener Berg sinkt aus einer Höhe von 530 m gegen die Nette hin bis zu 450 m M. H. ab, um an seinem unteren Ende in dem klotzartigen Hohen Rain (540 m) seine Ausgangshöhe wieder zu erreichen, wogegen Nord- und Ostrand des Kessels infolge der wechselnden Höhe der auflagernden Tuffschicht die Rumpffläche stellenweise beträchtlich überragen. Ebenso ist dies bei den Quartärvulkanen der Fall, bei dem Sulzbusch (553 m), dem spitzen Hohenstein (564 m) und dem breitrückigen Hochsimmer (588 m) mit seinem bis in das Nettetal hinabreichenden Lavastrom.

Die Nette entsteht aus zwei Quellbächen in einer in die Schwelle der Hohen Acht eingesenkten flachen Mulde, dem Sied-

lungsraum der Dörfer Hohenleimbach und Lederbach. Sie folgt innerhalb des Gebirges, von der Quelle bis Mayen, vermutlich einer Abbiegung der Scholle, vielleicht auch einer alten Bruchlinie, an der die obere Staffel des Neuwieder Beckens gegen den Gebirgsrumpf verworfen ist. Diese Vermutung gründet sich einmal auf die etwas tiefere Lage der von dem jungen Vulkanismus betroffenen Rumpfhöhen des linken Netteufers, dann aber auch auf den zickzackförmigen Lauf des Flusses; denn anders läßt es sich kaum erklären, daß der bis zur Aufnahme des Arfter Bachs sich der natürlichen Abdachung des Geländes anpassende Bach plötzlich in rechtem Winkel nach Nordosten abschwenkt, dann der ursprünglichen Richtung parallel weiterzieht und nach noch-

Abb. 8. Rumpffläche bei Kempenich. Im Hintergrund der allmählich auslaufende Hauptkamm der Hohenachtschwelle.

maliger Hakenbildung zwischen Sulzbusch und Hochsimmer genau in der Verlängerung der ersten Strecke die von ihm bevorzugte Richtung nach Südost von neuem wählt. Der etwas eingemuldete alte Talboden der Nette geht ohne das Zwischenglied morphologisch bedeutsamer Flußterrassen meist mit schwach gerundeter Kante in das heutige steilwandige Tal der Nette über, und nur an der Mündung des Rehbachs bei Hackenbruchs Mühle und an der Nitzmündung bei Schloß Bürresheim sind kleinere Terrassenreste der Abtragung entgangen (Abb. 9).

Auf der rechten Seite empfängt die Nette außer der schon näher betrachteten Nitz von größeren Gewässern nur den tief eingeschnittenen Arfter Bach, dessen schmalen Wiesengrund, genau in der Achse der Mündungsstrecke, der stolze Saberg um 250 m überragt.

Lieblicher und siedlungsfreundlicher ist dagegen das Tal des Weiberner Bachs. Der dieses Tal durchfließende Bach entsteht aus den unterirdisch abrinnenden Wassern des Kempenicher Trockentals, die erst an dessen unterem Ende in einem Quellhorizont von 440 m M. H. zutage treten. Nach kurzem Lauf durchbricht er unterhalb Kempenich einen schmalen, etwa 60 m

hohen Riegel aus devonischen Schiefern und windet sich dann durch ein von Ackerland umsäumtes Wiesental, wobei er angesichts des durch seine hellen Häuser schon weithin kenntlichen Dorfes Weibern die großen Tuffsteinbrüche berührt, die sich in einer flachen Seitenmulde bis auf die Rumpffläche hinaufziehen und mit ihren mauergleichen Wänden die Eigenart der tufferfüllten Landschaft kräftig unterstreichen.

Der letzte Zufluß der Nette, der Rehbach, kommt aus dem Riedener Kessel, durchfließt das in seiner Bauart an Weibern erinnernde langgestreckte Rieden und führt bei starken Regengüssen oft in kurzer Zeit durch die wahrscheinlich erosiv geöffnete Kesselöffnung der Nette verhältnismäßig starke Wasserfluten zu.

Abb. 9. Rumpffläche des oberen Nettegebiets. In der Bildmitte das Dorf Kirchesch, rechts von ihm das Nettetal. Im Hintergrund die Schwellenregion.

In dem oberen Nettegebiet, besonders in dem von dem quartären Vulkanismus in Mitleidenschaft gezogenen Teil, überwiegt der Ackerbau; denn einmal ist hier der Boden dank seines größeren Gehaltes an sandigen und mineralischen Bestandteilen landwirtschaftlich wertvoller als der arme Boden der Hohen Eifel, und dann ist auch der Landbau infolge der durch die Steinindustrie bedingten stärkeren Besiedlung lohnender als in dem abgelegenen und weniger bevölkerten zentralen Gebirgsland.

Die hauptsächlich durch den Abbau und die Bearbeitung der Tuffsteine wohlhabend gewordenen Dörfer Kempenich und Weibern liegen auf der Talsohle, Rieden in dem durch mehrere Rippen in terrassierte Ackernischen zerlegten Kessel gleichen Namens. Die größeren Ortschaften der Hochfläche sind Langenfeld und Kirchesch auf dem Riedel zwischen Nitz und Nette; die übrigen Dörfer sind unbedeutend.

Den wirtschaftlichen Schwerpunkt des oberen Nettegebiets bildet das am Gebirgsrand in einer Talweitung gelegene betriebsame Mayen, das mit seinen aus dunkler Basaltlava erbauten und

mit graublauen Schiefern gedeckten Häusern inmitten einer freundlichen Umgebung etwas düster wirkt. Gleich unterhalb der Stadt gelangt alsdann die hier die Peripherie unseres Gebietes überschreitende Nette mäandrierend in die Region der Hunsrückschiefer. Doch schon bei Trimbs streichen die Schiefer aus, die Mäander verlieren sich, das Tal wird flacher, das Gefälle geringer, und schließlich gleitet der Fluß nach dem Durchsägen zweier quartärer Lavaströme bei Wernerseck und an der Rauschermühle in breitem Alluvialtal langsam seiner Mündung zu. Zwischen Ochtendung und Plaidt treten links der Korretsberg (296 m) und der Plaidter Hummerich (276 m), rechts die Eiter- und Wannenköpfe (276 und 268 m), alles junge Schlackenvulkane, an die Nette heran, und hoch über sie hinaus erhebt sich auf der Pliozänterrassé der Mosel der ebenfalls vulkanische Karmelenberg (379 m).

Wie die lößbedeckte Hochfläche des Maifeldes mit ihren reichen Dörfern und stattlichen Höfen schon von alters her ein Landstrich hoher Ackerkultur war und auch heute noch ist, so liegt der Reichtum des Neuwieder Beckens, einer eingebrochenen Scholle des Maifeldes, mehr in seinen unermeßlichen Schätzen von Bimssand, der, mit Kalk gebunden, den vielbegehrten Schwemmstein liefert. Der linksrheinische Teil dieses Beckens ist eine eintönige, wasserarme Landschaft mit gleichartiger Bodenkultur und geringem Wechsel der Bodenformen. Weit und breit Acker an Acker, kaum etwas Wiese und Wald. Dazwischen Sandgruben und in ihnen aufgereiht nüchterne Holzgerüste zum Trocknen und Aufbewahren der frisch geformten Steine. Das Ganze äußerlich ein Bild der Ruhe und dennoch immer und überall eine emsige Geschäftigkeit, die das reiche Geschenk der Natur in klingende Münze verwandelt und so die gesamte Wirtschaft von neuem befruchtet.

6. Die Gebiete des Adenauer und Kesselinger Bachs in ihrem Zusammenhang mit der Rumpfmulde der oberen Ahr.

Die ungewöhnlich breite, etwa 500 m hoch gelegene und leicht gewellte Rumpfmulde der oberen Ahr, die aus einem Zusammenwirken von Einmuldung und Flußverebnung entstanden sein dürfte (28), wird im Osten von der Schwelle der Hohen Acht, im Westen von der über 550 m hohen Tondorfer Schwelle des Ahrgebirges umrandet. Als südlichen Abschluß wählen wir, mangels einer scharfen Linie, die Wasserscheide von Ahr und Kyll und schließlich als nördliche Begrenzung den vom Steinerberg (531 m) über die Linder Höhe (488 m) bis zu dem basaltischen Michelsberg (588 m) reichenden Höhenzug. Durch die Lücken dieses kuppigen Gebirgsrandes hindurch verzahnt sich unter Vermittelung der den Abfall der Hohen Eifel zum unteren Ahrtal unterbrechenden rund 400 m hohen Ahrplatte (33) die Trogfläche des Rheins mit dem in die Ahrrumpfmulde einge-

senkten und schon erheblich zerschnittenen Trog der oberen Ahr, der buchtartig in die Täler des Adenauer und des Kesselinger Tales eingreift (34).

Diesen Trog quert in westöstlicher Richtung der an der Tondorfer Schwelle wurzelnde Arembergrücken, dessen Fortsetzung die aus der Trogregion blockartig aufsteigende Reifferscheider Höhe (550 m) bildet. Von dem auf diese Weise geteilten Trog tritt jedoch nur die untere Kammer mit ihrem hier etwa 430 m hohen und fast ebenen Boden, auf den die Tröge des Adenauer und des Kesselinger Baches eingestellt sind, in engere Beziehung zu unserem Gebiet.

Diese trogförmige Eintiefung der Ahrrumpfmulde auch im Gebiete des Kesselinger Bachs bietet wohl auch eine Erklärung

Abb. 10. Blick von der Reifferscheider Höhe auf die Schwelle der Hohen Acht, die darunter liegende Rumpffläche und den von ihr überragten Trog des Adenauer Baches. Rechts Adenau mit der Nürburg im Hintergrund.

dafür, daß die von der Hohenachtschwelle nach Norden abrinnenden Gewässer nicht von der unteren Ahr, sondern von dem ihr zwar parallel, jedoch entgegengesetzt fließenden Kesselinger Bach abgefangen werden.

Abgesehen von der schon erwähnten, plateauartigen Reifferscheider Höhe stoßen wir auf Reste der Rumpfmuldenfläche in der schon stark zertalten Ursprungsmulde des Adenauer Bachs und in dem Einzugsgebiet des Kesselinger Bachs (Abb. 10).

So erkennen wir innerhalb der von der Schwelle der Hohen Acht umrandeten und einer großen Muschel vergleichbaren Ursprungsmulde des Adenauer Bachs den in Riedeln, schmalen Rippen und Leisten erhalten gebliebenen Rumpfmuldenboden in etwa 520 bis 530 m Meereshöhe, der im Konvergenzpunkt der Muschel einerseits in die verhältnismäßig breit entwickelte Trogfläche des Adenauer Baches übergeht, anderseits auf dem linken Bachufer zu dem Reifferscheider Plateau und auf dem rechten Ufer zu der noch 100 m höheren Hohen Warte, dem isolierten Ausläufer der Hohenachtschwelle, ansteigt (Abb. 11).

Die Rumpfmuldenriedel im Bereich der dem Kesselinger Bach von der Hohenachtschwelle zufallenden Gewässer schlagen eine südnördliche Richtung ein; sie werden nach Osten kürzer, bleiben jedoch einander parallel und gleichabständig. Der bedeutendste von ihnen ist der Rücken zwischen Hersch- und Heckenbach mit dem Dörfchen Fronrath, der einzigen Hochflächensiedlung des Kesselinger Gebiets; er wird, wie schon seine wellige Oberfläche in Verbindung mit dem häufigen Auftreten kantiger Quarzbrocken vermuten läßt, von Quarzgängen durchzogen und hält sich fast überall in einer Meereshöhe von ungefähr 540 bis 550 m. Die Riedel setzen im allgemeinen mit einer flachen Hangböschung gegen die höhere Schwelle ab bis auf die kleine schwach

Abb. 11. Abfall der Hohenachtschwelle über Rumpf- und Trogfläche zu dem Adenauer Bach.

geneigte Fläche am Fuße des durch einen Steilabfall von ihr getrennten Düsselbergs (607 m). Sie senken sich mit Ausnahme des schon erwähnten Fronrather Riedels aus einem Niveau von 520 bis 530 m bis zu 500 m und noch weniger hinab und fallen dann, bald mehr, bald weniger steil, zu der im Kölmich und in der Winkelhardt gut ausgebildeten Trogfläche des Kesselinger Baches ab, in die sich hier der Bach rund 200 m tief eingeschnitten hat. Die nördliche Flanke des Kesselinger Tales bilden die in dem Steinerberg (531 m) kulminierenden Ahrberge, die durch einen kuppigen Querrücken mit der Schwelle der Hohen Acht verbunden sind.

Der von der Hohenachtschwelle kommende Kesselinger Bach folgt zum größten Teil dem Südfuß der von Ost nach West ziehenden Ahrberge. Er ist der größte der von Osten her in die Ahrmulde eindringenden Bäche und mündet bei Brück, unweit der Stelle, wo von Süden her die Ahr den Riegel der Ahrberge durchbricht. Sein anfangs schmales und bewaldetes Tal verbreitert sich bald, und schon von Staffel ab ziehen sich auf dem linken Ufer des in bröcklige Schiefer eingeschnittenen Baches terrassierte Aecker, in den flachen Mulden der rechten Talflanke umbuschte Bergwiesen bis zur Trogfläche hinauf. Und wie überall in den von quarzigem Gestein der Siegener Schichten durchsetzten Tälern

ragen auch hier an den Wänden Klippen und härtere Gesteinsbänke aus dem Gehängeschutt hervor. Bei dem geringen Abstand des wasserscheidenden Kammes der Ahrberge von der Talsohle des Kesselinger Bachs kann man von Norden her größere Zuflüsse nicht erwarten, und auch die von Süden von der Hohenachtschwelle aus tiefen Ursprungstrichtern kommenden Gewässer sind nur einige Kilometer lang.

Das am dichtesten besiedelte Seitental des Kesselinger Bachs ist das weit in die Schwelle der Hohen Acht eingreifende, tief eingeschnittene Herschbachtal, das an geschützten Stellen kleinere Terrassenstücke in etwa 20 m Höhe über der Bachsohle deutlich erkennen läßt. Es endigt bei dem aus einer alten Klostersiedlung erwachsenen Dorfe Kesseling, dem natürlichen Mittel- und Durchgangspunkte dieses abgelegenen Gebiets. Das verhältnismäßig breite Adenauer Tal ist ebenfalls nur kurz; durchlaufende Terrassen und morphologisch bemerkenswerte Einzelheiten fehlen auch hier.

Das Ackerland ist spärlich vertreten; wir finden es hauptsächlich in den Ursprungsmulden der Bäche und auf den Rumpfhöhen. Die Trogflächen und Talgehänge tragen vorwiegend Wald. Das charakteristische Kulturelement ist jedoch die Heide. War schon im Elz- und Nitztal die Ackerflur vielfach mit Buschwald vermischt, so deutet hier das Ueberwiegen der Heide auf noch geringwertigeren Boden hin. So ist vor allem die Fronrather Höhe mit dem ihren Abfall zum Kesselinger Tal noch wuchtiger erscheinen lassenden „Thron“ ein einziges ginster- und wacholderbedecktes Heideland, das von Zeit zu Zeit umgebrochen wird und alsdann zum Anbau von Halm- und Hackfrüchten dient. Bei der fortschreitenden Steigerung der landwirtschaftlichen Tätigkeit muß freilich auch hier mit dem allmählichen Verschwinden des Oedlandes gerechnet werden, und es ist nur zu begrüßen, daß der Eifelverein in seinem Naturschutzgebiet am Kölmich und Wibbelsberg bei Staffel ein Stück Wacholderheide in die Zukunft hinüberzuretten sucht.

Als größere Siedlung kann einzig und allein der Marktflecken Adenau gelten. Von den Taldörfern haben nur die auf der Niederterrasse der größeren Bäche liegenden eine gewisse Bedeutung. Höhensiedlungen fehlen bis auf Reifferscheid und Fronrath ganz; denn in demselben Maß, wie das Kulturland auf den Höhen zurücktritt, ziehen sich auch die Dörfer in die Täler zurück, und zwar überall dahin, wo kleine Seitentäler den Zugang zu den hochgelegenen Heideäckern gestatten. Beispiele hierfür liefern besonders die Siedlungen des Herschbachtals.

Abwärts der Mündung des Adenauer Bachs bildet, wie schon früher erwähnt, die an der Ostseite der wasserscheidenden Kuppel der Zentraleifel entspringende Ahr die Westgrenze unseres Gebiets. Sie durchfließt zuerst, winkelrecht zum Gebirgsstreichen, einige mitteldevonische Kalkmulden, biegt alsdann, in die unterdevonische Grauwacke eintretend, bei Ahrdorf scharf nach Nord-

osten um und wendet sich bei Schuld mäandrierend ostwärts. Bei Dümpelfeld nimmt sie den Adenauer Bach auf, dessen nördliche Laufrichtung sie bis Kreuzberg unverändert beibehält. Sie fließt auf dieser Strecke in einem breiten Sohlental, links von dem 200 m über der Talsohle aufragenden Plateau des Ahrtrogs, rechts von den noch etwa 100 m höher aufsteigenden Riedelflächen zwischen Ahr und Dennbach begleitet. Die zwischen Liers und Kreuzberg vorhandenen und zum Teil besiedelten Schotterterrassen harren noch der Eingruppierung in das noch nicht untersuchte Terrassensystem der Ahr.

Die Landschaft der oberen Ahr unterscheidet sich kaum von derjenigen der bisher betrachteten Täler; auch tragen die Dörfer rein ländlichen Charakter, da die durch die Eisenbahn begünstigte Industrie noch in den Anfängen steckt. Am Außenrand der die Ahrmulde nach Norden abschließenden Schwelle der Ahrberge ändern sich jedoch Landschaftsform und Wirtschaftsgefüge; denn dort, wo die zum Vorland der Eifel überleitende Ahrplatte gegen den 100 m höheren Gebirgsrumpf absetzt, hat der von Kreuzberg an in Zwangsmäandern schwingende Fluß sich ein tiefes Bett gegraben, und wer etwa von dem im Niveau der Ahrplatte liegenden Horn (388 m) auf die 250 m tiefer unten rauschende Ahr hinabschaut, wird sich kaum eine richtige Vorstellung von dem Richtungssinn des hin- und herpendelnden Flusses machen können. Folgt man aber im Tal der mehrfach die Mäanderhälse der Ahr durchschneidenden Straße oder auf stillen Pfaden den Schlingen des Flusses, so fesseln immer neue und reizvolle Bilder das Auge, gleichviel ob es sich um freundliche weinbautreibende Dörfer von städtischem Anstrich oder um efeuumsponnene altersgraue Ruinen, ob es sich um schroffe Felspartien oder um terrassierte Rebenhänge handelt, auf denen in Schieferschutt und Sonnenbrand die Traube reift.

Unmittelbar hinter Walporzheim weitet sich dann das vielgewundene, steilwandige Engtal der Ahr zu der fruchtbaren Mündungsebene der Goldenen Meile mit dem alten Winzerstädtchen Ahrweiler und dem durch seine Heilquellen berühmten Bade Neuenahr.

7. Der Gebirgsabfall zu Mosel und Rhein.

Fast alle zwischen Moselkern und Kochem der Mosel von links zufallenden Bäche haben den Moseltrog stark zerschnitten und die der Höchstbergschwelle im Süden vorgelagerte Rumpffläche bis auf wenige, der Abtragung entgangene Riedelstücke aufgezehrt. Die zwischen Ueß und Endert stehen gebliebene Rippe ist nach Ausdehnung und Höhenlage wohl die größte; über sie führt die Ulmen-Kochemer Straße. Eine kleine Zunge stößt von dem Präfekturhof oberhalb Kaisersesch bis Landkern vor, und schließlich vermitteln die Höhen nördlich der Ursprungsmulde des Pommerbachs den Anschluß an die vom Elztal her um die Höchstberg-

schwelle herumgreifende Rumpffläche, die sich im Ueßgebiet mit der Hocheifler Schwelle verzahnt.

Dort, wo die Flächen des Moseltrogs unmittelbar an die Höchstbergschwelle herantreten, ist der Gebirgsabfall mitunter steil, wie beispielsweise von der Laubacher „Höhe" (553 m) zur Wilden Endert; sonst ist er weniger scharf ausgeprägt.

Der Moseltrog selbst senkt sich, von keinen nennenswerten Erhebungen unterbrochen, sanft dem heutigen Engtale zu, zu dem er alsdann in gut ausgebildeten Flußterrassen hinabsteigt, deren höchste bei Kochem mit 330 m Meereshöhe den Wasserspiegel der Mosel um etwa 200 m überragt (1). Auf dem linken Ufer der tief eingeschnittenen und gewundenen Elz verliert er den Charakter der Eifellandschaft und neigt sich in den Höhen von Kehrig zum Neuwieder Becken bis auf etwa 360 m Meereshöhe hinab.

Die Dörfer der Moseleifel sind unbedeutend; von den für uns in Frage kommenden erreichen nur Ulmen, Kaisersesch und Düngenheim eine Einwohnerzahl von 1 000 bis 1 400. In Müllenbach und Düngenheim besteht eine bescheidene Dachschieferindustrie, die übrigen Dörfer betreiben ausschließlich Ackerbau und Viehzucht.

Von dem vulkanbesetzten Ostufer der Nette fällt die Rumpffläche mit schwacher Neigung zu einer rund 350 m hohen Stufe ab, den Lavafeldern von Mayen und dem sanftwelligen Hügelland von Bell, das sich, östlich von Wehr, in der von den Höhen 352 und 355 sowie von dem Hüttenberg (337 m) gebildeten Brücke zwischen dem Laacher See und dem Wehrer Kessel fortsetzt. Ob wir in dieser Stufe die von dem quartären Vulkanismus in Mitleidenschaft gezogene Trogfläche des Rheins erblicken dürfen, ist ungewiß. Am Meirother Kopf (516 m) bricht die Rumpffläche wiederum schroff in der dichtbewaldeten und zerschluchteten Rückwand des Wehrer Kessels ab, und in steil trichterförmigen Nischen greift die reich gegliederte Ursprungsmuschel des Brohlbachs, aus der sich die Phonolithkuppe der Olbrück erhebt, zwischen Engeln und Hannebach tief in den Gebirgsrumpf ein. Schließlich hat oberhalb Schalkenbach das Quellsystem des bis an die Schwelle der Hohen Acht vordringenden Vinxtbaches die Rumpffläche stark erniedrigt, die auch auf den angrenzenden Höhen der Ahr nur noch in bescheidenen Resten vorhanden ist.

Ein von der Abtragung verschont gebliebenes Stück der Trogfläche ist der das Rodder Maar (340 m) tragende Riedel zwischen Vinxt- und Brohlbach, mit dem die Schwelle der Hohen Acht ihr Ende erreicht. Ob das Rodder Maar, ebenso wie der teils von devonischem Schiefer, teils von vulkanischen Aufschüttungen umgebene Wehrer Kessel vulkanischen Ursprungs ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Die nur flache Senke des Rodder Maars ist von sumpfigen Wiesen erfüllt und in weitem Umkreis von einer mächtigen Decke aus Devonsplittern über-

zogen, die man bald als Explosions-, bald als Verwitterungstrümmer ansieht *).

Die sich an den Gebirgsrumpf anlehnende tiefere Region ist gut besiedelt, wozu neben der natürlichen Fruchtbarkeit des löß- und tuffbedeckten Bodens der Reichtum an nutzbaren Bodenschätzen nicht wenig beigetragen hat. Am dichtesten folgen im Brohltal von Oberzissen bis Burgbrohl die Dörfer aufeinander. Ihre Existenz beruht hauptsächlich auf der angestammten Stein-, Ton- und Traßindustrie. Auch bietet ihnen der das ganze Jahr hindurch sich zum Laacher See und seiner Umgebung bewegende Fremdenstrom gewisse Vorteile. Dagegen verspüren die etwas abseits im Tal der Vinxt liegenden Dörfer noch nicht viel von der Raum und Zeit zu überwinden suchenden Hast unserer Tage (14. 27).

8. Zusammenfassung und Erweiterung der wichtigsten Ergebnisse.

Wie zum Teil schon im II. Abschnitt näher geschildert, ist das von Rhein, Mosel und Lahn in einzelne Blöcke aufgeteilte Rheinische Schiefergebirge ein durch Flüsse und Abspülung abgetragenes Rumpfgebirge. Es verdankt seine geologische Struktur der paläozoischen Faltung, seine heutige Oberfläche, die überall die mehr oder weniger aufgerichteten Schichten diskordant und nahezu wagerecht schneidet einem Abtragungsprozeß und die weitere Zertalung einer Hebung. Orographisch betrachtet erscheint es nur von den Tälern aus als ein Gebirge, von den Höhen aus gesehen als eine von Schwellen und Mulden durchzogene einförmige Hochfläche.

Bei dieser Hochfläche unterschieden wir mit Stickel (34) zwei selbständige, nacheinander eingeebnete Flächen, von denen die höhere präoligozän, wahrscheinlich eozän, und die tiefere auf jeden Fall älter als obermiozän ist. Außerdem rechnet man zur Hochfläche noch die den Uebergang zu den Terrassen der großen Durchbruchstäler vermittelnden obermiozänen Flußtröge.

Die Eifel ist der nordwestliche Block des Schiefergebirges, und wiederum ein Teil von ihr ist die uns beschäftigende östliche Hocheifel. Als natürliche Landschaft und Siedlungsraum interessiert in diesem Zusammenhang jedoch nur ihre Hochfläche, während die Trogfläche von Rhein und Mosel für uns einzig und allein als Erosionsbasis der auf sie eingestellten kleineren Gebirgsflußtröge in Betracht kommt.

Die nur leicht gewellte und zum Teil gut erhaltene tiefere Stufe der Hochfläche, die „Rumpffläche“ schlechthin, bricht ungefähr an der bald ein-, bald ausspringenden Linie Ahrweiler—Mayen—Kaisersesch zu den im Neuwieder Becken und auf dem Maifeld breit entwickelten Terrassen von Rhein und Mosel ab; im übrigen hängt sie mit dem uns nicht weiter interessierenden

*) Nach einem Exkursionsbericht des geographischen Seminars der Universität Bonn aus dem Jahre 1919.

Teil der Rumpffläche zusammen. Sie liegt in einer Meereshöhe von rund 500 m und wird nur von den der höheren Stufe der Hochfläche angehörenden „Rumpfschwellen" an Höhe übertroffen. Diese Schwellen und Rücken haben keine einheitliche Zugrichtung; bald streben sie auseinander, bald schließen sie sich, die freie Entwicklung der Rumpffläche hemmend, zu bogenförmig gestalteten Höhenzügen zusammen, wodurch die „Rumpfmulde", eine besondere Erscheinungsform der Rumpffläche entsteht. Solche Mulden bilden infolge der hemmenden Gebirgsschranken mehr oder weniger abgeschlossene Gebiete, die sich früher wirtschaftlich selbst genügten und daher trotz ihrer Kleinheit kräftig genug dünkten, auch politisch ein Eigenleben zu führen.

Die Rumpfschwellen bewegen sich in einer Meereshöhe von 550 bis 670 m. Unter ihnen zeichnet sich die Schwelle der Hohen Acht durch Höhe und Länge aus. Etwas niedriger, kürzer und auch ebener ist die Höchstbergschwelle. Beide Schwellen werden von tertiären Vulkanruinen noch um etwa 100 m überragt. Sie sind durchweg bewaldet und bis auf einige kleine Siedlungen unbewohnt.

Eine wenigstens nach einer Seite, und zwar nach Osten, von jeglicher Schwellenumrahmung freie Rumpffläche breitet sich in dem mit quartären Schlackenvulkanen besetzten und von Phonolithen durchbrochenen Gebiet der oberen Nette aus. Alle übrigen Teilgebiete zeigen den Typus der Rumpfmulde.

Die in die Rumpffläche eingesenkten Tröge der kleineren Eifelflüsse sind vermutlich jünger als die von Rhein und Mosel. Sie haben sämtlich ein weit geringeres Gefälle als die heutigen Talböden ihrer Flüsse, die sich mit der fortschreitenden Hebung des Gebirges immer tiefer in den Gebirgsrumpf eingeschnitten und so die ursprüngliche Landoberfläche in Plateaustücke und Kuppen aufgelöst haben. In der östlichen Hocheifel finden wir diese kleinen Tröge in der Höhe von 430 bis 460 m.

Auf der freien Rumpffläche der östlichen Gebirgsrandzone und in den Rumpfmulden von Elz, Nitz und Ahr sind Ackerbau und Viehzucht zu Hause. Da jedoch der dürftige Boden die landwirtschaftliche Nutzung erschwert, sind diese Gebiete nur schwach besiedelt, mit Ausnahme der weinbautreibenden unteren Ahr und des nebenbei in der Steinindustrie beschäftigten Mayener Hinterlandes. Die größeren der rein landwirtschaftlich orientierten Siedlungen liegen vielfach in den Ursprungsmulden der Bäche, die kleineren auf den Riedeln der Rumpffläche. Verhältnismäßig gut besiedelt ist die meist von Ackerland eingenommene Trogfläche der Elz, weniger gut die der Nitz und gar nicht die bewaldete Trogfläche der in die Ahr mündenden Bäche. Eine Erweiterung der Dorfsiedlungen läßt sich nur von einer etwaigen Urbarmachung der noch stark vertretenen Heide erhoffen; allerdings sind die Aussichten hierfür sehr gering, zumal das Bestreben, alles verfügbare Oedland aufzuforsten, den Bauer immer mehr der Scholle entfremdet.

Die größeren, aber immer noch recht bescheidenen Flüsse unseres Gebiets sind Elz, Nitz und Nette. Von ihnen folgt die Nitz ganz, die Elz in ihrem Oberlauf der Abdachung des Gebirges nach Nordost, also dem Streichen der Schichten, während die Nette bis zu ihrem Eintritt in das Neuwieder Becken winkelrecht hierzu nach Südosten fließt. Diese Richtung schlagen auch die der Elz und Nitz von links zufallenden Bäche ein, ebenso die Elz in ihrem Unterlauf und alle Nebenflüsse der Mosel zwischen Kochem und Moselkern. Wir haben es also auf der Südabdachung der Eifel vorwiegend mit Quertälern zu tun. Dagegen wenden sich die von der Wetterseite der Hohenachtschwelle abrinnenden Gewässer genau nach Norden, dem Kesselinger Tale zu, einem der wenigen nach Westen offenen Eifeltäler.

Aus diesem Verhalten der Gewässer müssen wir uns die östliche Hocheifel als durch eine Aufwölbung entstanden denken, die quer zum Gebirgsstreichen erfolgt ist; und zwar ging die Aufwölbung im Süden von der Mosel her über die Höchstbergschwelle zur Schwelle der Hohen Acht hin gleichmäßig vonstatten, während der steile Abfall des Hühner- und Düsselbergs zum Kesselinger Tale, sowie der Höhensprung von 100 m zwischen den Ahrbergen und der dem linken Ufer der Ahr folgenden Ahrplatte auf starke Verbiegungen oder Verwerfungen im Norden hinzudeuten scheint.

Fast sämtliche Wasserläufe unseres Gebiets liegen in unterdevonischen Grauwackenschiefern, unterscheiden sich daher in ihrem Profil nicht wesentlich voneinander. Sie kommen meist aus flachen Ursprungsmulden und hatten sich im jüngeren Diluvium schon beträchtlich eingetieft, was die zum Teil in die Täler abgeflossenen quartären Lavaströme bezeugen. Deutlich erkennbare Terrassenreste finden sich innerhalb des Gebirges nur an der oberen Ahr, am Adenauer Bach und an der oberen Nette. Auf der dem Gebirgsrand parallel verlaufenden Strecke der unteren Ahr hingegen treten sie morphologisch schon mehr in die Erscheinung. In den weitaus meisten Fällen ist das Aequivalent der Hauptterrasse eine mehr oder weniger ausgeprägte Talkante, die sich nach den Ursprungsmulden hin verliert. Dort, wo Elz und Nitz den Gebirgsrand durchbrechen, läßt sich bei der Unübersichtlichkeit des Geländes der alte Talboden, auf dem die heute eingesenkten Mäander angelegt sind, nicht verfolgen. Zu einer nennenswerten Seitenerosion und damit zu einer systematischen Ausbildung von Terrassen scheint es jedoch hier nicht gekommen zu sein.

Das Längsgefälle der Eifelflüsse und Eifelbäche ist noch wenig ausgeglichen. Die anfangs flache Muldenform der größeren Täler geht rasch in ein kastenförmiges Profil über, das sich aber auf der von steilen, felsigen Wänden begrenzten Gebirgsrandstrecke wieder verengt. Die schon im Oberlauf entwickelte Wiesensohle wird dementsprechend auf diesen Engtalstrecken oft durch ein schmales Schotterbett verdrängt. Die meist in flachen Kerbtälern beginnenden kleineren Bäche zeigen in der Regel schon nach kurzem Lauf ein steil-v-förmiges Querprofil bis zu ihrer Mündung. Ihre Flanken sind größtenteils bewaldet

oder mit Buschwerk besetzt; nur bei den quer zum Schichtstreichen verlaufenden asymmetrischen linken Nebentälern der Elz wird der flache Osthang als Ackerland genutzt.

Die Gefällverhältnisse dieser Täler hat vor einigen Jahren F. Rübens (30) eingehend untersucht. Es wurden zu diesem Zweck für jeden wichtigeren Wasserlauf die absolute Höhe von Quelle und Mündung, der Abstand beider in der Luftlinie, sowie die Länge des Flußlaufs und des von ihm durchströmten Tales in mühevoller Kleinarbeit ermittelt. Außerdem liegen ausführliche Angaben über die von dem Gestein des Untergrundes beeinflußten Gefällverhältnisse der einzelnen Teilstrecken vor, deren Bedeutung jedoch gegen die für uns wichtigeren Werte des Gesamtgefälles, der Fluß-, Tal- und Laufentwicklung zurücktritt. Es sind deshalb auch nur diese Werte in der folgenden Tabelle

Nr.	Fluss	Höhe der Quelle über N. N.	Höhe der Mündung über N. N.	Lauflänge	Tallänge	Luftlinie	Flussentwicklung	Talentwicklung	Laufentwicklung	Gefälle
		m	m	km	km	km				‰
1	Elz	564	74	54.80	47.27	31.72	1.72	1.48	1.16	8.9
2	Nitz	540	258	26.25	22.72	16.60	1.58	1.37	1.16	10.7
3	Nette	519	58	54.95	48.21	26.31	2.09	1.83	1.14	8.4
4	Adenauer Bach .	588	211	15.45	14.37	11.82	1.31	1.21	1.07	24.4
5	Kesselinger Bach	509	184	13.60	13.10	9.96	1.36	1.31	1.04	23.9

(nach Rübens (30))

auszugsweise wiedergegeben. Das errechnete Gefälle ist allgemein das Flußgefälle in Metern auf das Kilometer (‰). Ueber die Flußentwicklung belehrt uns das Verhältnis der Lauflänge zur Luftlinie, über die Talentwicklung das der Tallänge zur Luftlinie und schließlich über die Laufentwicklung der Quotient aus Lauf- und Tallänge. Die Talentwicklung ist somit ein Ausdruck für das Maß der Abweichung des Talwegs von der kürzesten Linie zwischen Quelle und Mündung, während die Laufentwicklung uns einen Einblick in die Schleifenbildung eines Flusses auf dem von ihm durchflossenen Talboden gewährt.

Ein wesentlicher Faktor bei der Oberflächengestaltung ist schließlich noch die Flußdichte, da sie stufenweise Unterschiede in der Zertalung erkennen läßt. Wir verstehen hierunter mit Neumann (24) die Flußlänge (km) auf der Flächeneinheit (qkm). Dieses Verfahren hat im vorliegenden Fall den Vorteil, daß die in Frage kommenden Flächen den Wasserkarten der norddeutschen Stromgebiete (23) und die Flußlängen teilweise den Arbeiten von F. Rübens (30) und N. Wolff (39) entnommen werden können; es soll deshalb auch hier Anwendung finden.

Die Berechnung der Flußdichte ergab hiernach folgende Werte:

Nr.	Fluss	Linke Seite			Rechte Seite			Beide Seiten zusammen		
		Flusslänge	Niederschlaggebiet	Flussdichte	Flusslänge	Niederschlaggebiet	Flussdichte	Flusslänge	Niederschlaggebiet	Flussdichte
		km	qkm		km	qkm		km	qkm	
1	Elz (von d. Quelle bis Monreal)	59.8	76.8	0.78	74.0	66.4	1.11	133.8	143.2	0.93
2	Nitz (ganz)	73.8	65.9	1.12	26.1	19.2	**1.36**	99.9	85.1	1.17
3	Nette (v. d. Quelle b. Bürresheim)	20.2	48.4	**0.42**	20.0	23.3	0.86	40.2	71.7	0.56
4	Adenauer Bach (ganz) . . .	16.8	21.5	0.78	38.7	37.8	1.02	55.5	59.3	0.94
5	Kesselinger Bach (ganz) . .	66.0	76.8	0.86	14.3	18.5	**0.77**	80.3	95.3	0.84
	Summen und Mittelwerte der Flussdichte.	236.6	289.4	**0.82**	173.1	165.2	**1.05**	409.7	454.6	**0.90**

Es beträgt mithin in der östlichen Hocheifel die mittlere Flußdichte etwa 0.90. Sie liegt in den devonischen Schiefern zwischen 0.77 und 1.36 und geht in den Tuffen des Nettetales auf 0.42 herab. Diese Werte bestätigen also das Gesetz, daß undurchlässige Gesteine ein dichteres Gewässernetz erzeugen als durchlässige. Für weitere Schlußfolgerungen ist die Zahlenbasis zu schmal. Supan (35) gibt für die Eifel als Mittelwert 0.84 an, wogegen der von Tillmann (36) für die gesamte Hocheifel ebenfalls nach dem Neumannschen Verfahren zu 0.52 bestimmte Wert von dem unsrigen erheblich abweicht.

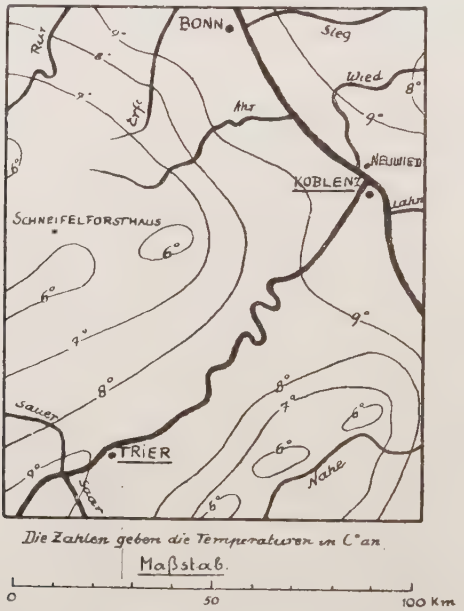
Sichere Angaben über die Wasserführung der Eifelflüsse fehlen. Jedenfalls sind die normalen Wassermengen der Herbst- und Frühjahrsmonate gering. Dagegen schwellen Bäche und Flüsse nach starken Niederschlägen schnell und heftig an, so daß man ab und zu mit Katastrophenhochwassern rechnen muß, wie sie beispielsweise die Ahr noch in den letzten hundert Jahren wiederholt geführt hat (12). Verständigerweise sucht man der Hochwassergefahr durch verstärkte Aufforstung zu begegnen; auch sind Bestrebungen im Gang, den Wasserabfluß durch Talsperren zu regeln, die außerdem technisch die Möglichkeit böten, im Interesse der armen Landbevölkerung eine bescheidene Industrie ins Leben zu rufen.

IV. Die klimatischen Verhältnisse.

Die von dem meteorologischen Observatorium in Aachen im Jahre 1928 herausgebrachte Temperaturkarte des Rheinstromgebiets (50) beruht auf dreißigjährigen Beobachtungen in der Zeit von 1881 bis 1910. Die hierbei erzielten Ergebnisse sind nicht auf den Meeresspiegel zurückgeführt, so daß die Karte ein Bild von der Wärmeverteilung unter Berücksichtigung der Geländeverhältnisse zu bieten vermag. Soweit unser Gebiet in Frage

kommt, beträgt nach dieser Karte die mittlere Jahrestemperatur im Rheintal und auf den dasselbe umsäumenden Terrassen etwas mehr als 9°, im Moseltal und auf seinen Randhöhen bewegt sie sich zwischen 8 und 9°. Die 9°-Isotherme zieht sich in das Moseltal bis zur Mündung der Elz, im Ahrtal geht sie bis Altenahr aufwärts. Zu den nach Südwest hin ansteigenden Höhen der Eifel sinkt die Temperatur über die Trogfläche von Rhein und Mosel ohne irgendwelche Regelwidrigkeit ganz allmählich ab, und ein Jahresmittel von rund 7° hat die Rumpffläche der östlichen Hocheifel, aus der nur einige kleineren, von der 6°-Kurve umschlossenen Kälteinseln, wie das Hoheachtgebiet, deutlich hervorragen (Figur 3).

Figur 3.



Ausschnitt aus der Temperaturkarte des Rheinstromgebiets. 1881—1910.

Diese Jahresmittel haben jedoch für die Kennzeichnung des Klimas nur geringen Wert. Klimatisch beachtenswerter sind langjährige Monatsmittel und deren mittlere Extreme, sowie die absoluten Maxima und Minima, d. h. die äußersten Temperaturen, die an den einzelnen Orten bisher beobachtet sind. Leider fehlen entsprechende Angaben für unser Gebiet. Wir müssen uns daher an den dreißigjährigen Temperaturmitteln der Höhenstation Schneifelforsthaus, sowie der Eifelrandstationen Neuwied und Trier genügen lassen.

Die erste der beiden folgenden Tabellen enthält die Monats- und Jahresmittel, die zweite die entsprechenden mittleren Extreme in C°.

Temperaturmittel (1881–1910).

Station	Meereshöhe m	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Jahr
Schneifelforsthaus .	659	−2.2	−1.7	0.8	4.6	9.0	12.5	13.7	13.2	10.6	6.2	2.1	−1.3	5.6
Neuwied . .	68	0.6	2.1	4.8	8.9	13.1	16.6	17.8	17.1	13.9	9.4	5.1	1.9	9.3
Trier	148	0.0	1.5	4.4	8.5	12.5	16.0	17.4	16.5	13.5	9.0	4.6	1.6	8.8

Demnach beträgt die jährliche Wärmeschwankung, d. h. der Unterschied der Mitteltemperaturen des wärmsten und kältesten Monats:

für Schneifelforsthaus 15.9°
für Neuwied . . . 17.2°
für Trier . . . . 17.4°

Mittlere Extreme (1881–1910).

Station		Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Jahr
Schneifelforsthaus.	max.	0.5	1.6	4.9	9.9	14.5	18.1	19.1	18.5	15.8	9.9	5.0	1.0	9.9
	min.	−4.5	−4.3	−2.5	0.7	4.4	7.6	9.4	8.9	6.9	3.2	−0.4	−3.6	2.2
Neuwied. .	max.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	min.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Trier	max	3.0	5.3	9.5	14.6	19.1	22.4	23.8	23.4	20.2	14.2	8.1	4.3	14.0
	min.	−2.9	−1.5	0.1	3.0	6.5	10.1	11.9	11.1	8.8	4.9	1.5	−1.0	4.4

Als absolute Extreme sind für Trier die Werte + 35.8° und — 21.0° verzeichnet; weitere Angaben fehlen.

Föhn und Temperaturumkehr sind auch in der Eifel beobachtet worden, allerdings nur vereinzelt, und kommen daher als klimatologische Elemente nicht in Betracht.

Die mittlere Wintertemperatur beträgt im Rhein- und Moseltal 1 bis 2°, was im Rheintal auf die ausgleichende Wirkung des Meeres, im Moselgebiet auf den ungehinderten Zutritt der Südwestwinde zurückzuführen ist. Und so kommt es denn, daß hier der Rasen oft den ganzen Winter über nur wenig von seiner Frische verliert und daß immergrüne Gewächse in den Parkanlagen zu überwintern vermögen.

Die Zahl der Tage, an denen das Temperaturmaximum unter dem Nullpunkt bleibt, also die Zahl der Eistage, schwankt in beiden Tälern zwischen 12 und 18, auf der Hochfläche der Eifel zwischen 24 und 42. Der sich bei einem Temperatur-

minimum von weniger als 0° einstellende Frost kommt nach Richter (51) in den tieferen Lagen an etwa 70 und auf den Höhen an 114 bis 132 Tagen des Jahres vor, ja Polis glaubt auf den Berglagen des Rheinlandes sogar 200 Frosttage annehmen zu müssen. Sichere Zahlen lassen sich nicht erbringen, da der Frost meist eine mehr lokale Erscheinung ist, bei der Geländeverhältnisse und Bodenbeschaffenheit eine große Rolle spielen. Ebensowenig lassen sich für die Zeit der Kälterückfälle im Mai, die sog. Eisheiligen, bestimmte Termine angeben.

Etwas besser sind wir über die Zahl und jahreszeitliche Verteilung der Eis- und Frosttage im Moseltal unterrichtet. So beträgt in Trier die Summe der Eistage 14, die der Frosttage etwa 73. Völlig frei von Frost sind hier Juni, Juli und August, ohne Eis die Monate April bis Oktober.

Auf den Eifelhöhen tritt in der Regel der erste Frost Mitte Oktober, im äußersten Falle schon Mitte September auf. Gefährlicher als diese frühen sind die späten Fröste, die in den Eifeltälern oft noch im Juni die Roggenblüte schädigen, während um jene Zeit die Höhen weniger gefährdet sind. Als mittlere Daten für den ersten und letzten Frost nennt Polis für Trier den 28. Oktober und den 18. April, für Schneifelforsthaus den 13. Oktober und den 13. Mai (50).

Mit dem Aufblühen des Stein- und Kernobstes, sowie mit der Belaubung der Buche kann man an Rhein und Mosel in der zweiten Aprilhälfte rechnen. Eine Zunahme der Höhe um 100 m verzögert Blüte und Belaubung gewöhnlich um 3 bis 4 Tage. Daher brechen an den Rändern beider Täler erst gegen Ende April die Knospen auf. Etwas später folgen die Trog- und Terrassenflächen, Mitte Mai sind die Rumpfhöhen belaubt, aber erst gegen Ende Mai schmücken sich die höchsten Erhebungen der Eifel mit zartem Grün (45). Selbstverständlich beeinflussen Lage und Bodenbeschaffenheit diese Werte, und es ist keine Seltenheit, daß bereits Ende April an der Sonnenseite der Basaltkuppen der Hohen Acht und Nürburg die ersten Frühlingsblumen sprießen, wenn beträchtlich tiefer auf der sich langsamer erwärmenden Grauwacke Wald und Wiese noch wie tot erscheinen.

Im Sommer ist die Temperaturabnahme mit der Höhe am stärksten, denn während jetzt im Rhein- und Moseltal die mittlere Wärme nahezu 17° beträgt, bleibt im Bereich der Rumpfschwellen das Quecksilber rund 4° dahinter zurück; infolgedessen erscheint im Sommer das Hochland relativ kühl. An Hitzetagen mit einem Temperaturmaximum von mehr als 25° verzeichnet Polis (50) in Trier 38, Richter (51) im Unterland etwa 30 und auf den Höhen 20. Dabei läßt Richter die Frage unentschieden, ob die auf der Temperaturskala am weitesten auseinander liegenden Werte sich gleichmäßig mit der Höhe ändern, oder ob Himmelsrichtung und Oberflächenbeschaffenheit hierbei die entscheidende Rolle spielen.

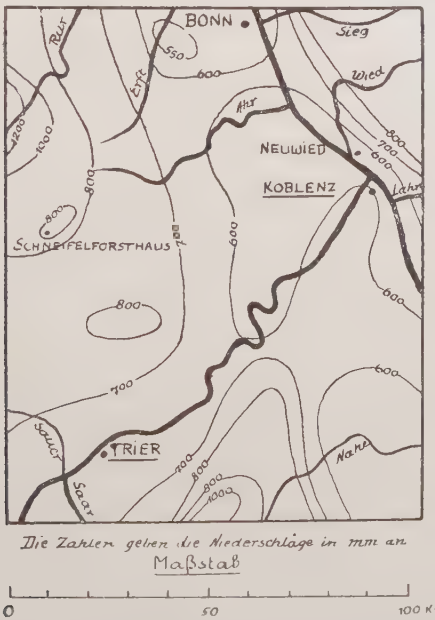
Von Interesse dürften hier noch einige Angaben über die für das Wachstum des Getreides wichtigen Temperaturen der Monate Mai bis Juli, sowie der das Gedeihen der Hackfrüchte beeinflussen-

den Monate Mai bis September sein, die sich nur in den höheren Lagen und auch hier nur unwesentlich unterscheiden (52).

Station	Temperatur-Mittel	
	Mai bis Juli	Mai bis September
Schneifelforsthaus . . .	11.8	12.0
Neuwied	15.8	15.8
Trier	16.2	16.2

Von nicht geringerer Bedeutung sind für ein rein landwirtschaftlich eingestelltes Gebiet auch die Niederschlagsmengen; denn da die Pflanzenwurzel nur gelöste Nährstoffe aufzunehmen vermag, ist besonders in der Wachstumsperiode eine gewisse Feuchtigkeit erforderlich, deren Maß die Auswahl der anbaufähigen Pflanzen mitbestimmt.

Figur 4.



Ausschnitt aus der Niederschlagskarte des Rheinstromgebietes. 1881—1910.

Wenn Sebastian Münster an der Wende des 16. Jahrhunderts die Eifel in Bausch und Bogen als ein „mit ungestümem Regen überschüttet Land“ bezeichnet, so trifft dies nicht für die im

Regenschatten des Venns und der Ardennen liegende Hocheifel zu, die mit einer jährlichen Niederschlagshöhe von 600 bis 700 mm nicht einmal das Jahresmittel der Rheinlande erreicht, das nach Hellmann (44) bei 767 mm liegt (Figur 4).

So umschlingt nach der sich ebenfalls auf eine dreißigjährige Periode stützende Niederschlagskarte des Rheinstromgebiets von 1928 (50) die Jahres-Regenlinie von 600 mm das untere Ahrtal und das Maifeld bis Kochem an der Mosel, wogegen die gesamte Rumpffläche der östlichen Hocheifel keine größere mittlere Regenhöhe als 700 bis 750 mm im Jahre aufzuweisen hat. Diese Angabe wird auch durch die von Hellmann (44) veröffentlichten und von Polis mitverwerteten Niederschlagshöhen einiger Orte unseres Gebiets bestätigt.

Niederschlagshöhen (44.50).

Station	Meereshöhe m	Mittl. jährl. Niederschlagshöhe mm	Höchst. Jahreswert mm	Tiefster Jahreswert mm	Station	Meereshöhe m	Mittl. jährl Niederschlagshöhe mm	Höchst. Jahreswert mm	Tiefster Jahreswert mm
Adenau . .	302	701	905	348	Neuwied . .	68	580	723	322
Ahrweiler .	111	579	783	355	Reifferscheid	500	674	—	—
Altenahr . .	170	597	—	—	Rieden . . .	390	597	—	—
Kaisersesch	430	681	—	—	Schneifel-forsthaus .	659	1060	1290	539
Kelberg . .	482	741	892	289	Trier	148	670	998	419
Kempenich	440	720	—	—					
Mayen . . .	230	609	—	—					

Den jahreszeitlichen Anteil des Rheintals und der Eifel an den Niederschlägen in Prozenten der Jahressumme zeigt die folgende Tabelle:

	Niederschläge in Prozenten der Jahressumme					
	Winter	Frühjahr	Sommer	Herbst	Winterhalbjahr	Sommerhalbjahr
Rheintal . . .	21	22	32	25	46	**54**
Eifel	27	22	25	26	**53**	47

Hiernach entfällt der größte Teil der Niederschläge im Gebirge auf die kältere Jahreszeit, am Rhein auf die warmen Sommermonate.

Einen noch tieferen Einblick in die Verteilung der Niederschlagsmengen gewähren die von Hellmann (44) gesammelten Monatsmittel einiger Tal- und Höhenstationen.

Monatsmittel der Niederschläge in Millimetern
1893—1912 — nach Hellmann (44) —

Station	Meereshöhe	Mittlere jährl. Niederschl.-H.	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Winter	Frühjahr	Sommer	Herbst
Schneifel-forsthaus .	657	1058	92	92	86	73	71	81	**100**	93	80	**102**	84	**104**	288	230	274	266
Neuwied . .	68	578	37	36	36	38	49	62	**77**	60	51	53	37	42	115	123	199	141
Trier . . .	146	673	46	45	51	**41**	53	**69**	66	67	58	66	51	60	151	145	202	175
Kaisersesch	410	681	47	51	54	**42**	54	62	**71**	61	57	**67**	55	60	158	150	194	179
Kelberg . .	482	741	56	57	57	**48**	57	63	**84**	64	63	**71**	54	**67**	180	162	211	188

Es liegt mithin das Maximum der unter dem Einfluß nordwestlicher Luftströmungen stehenden Sommerregen in dem gewitterreichen Juli; nur im Moseltal tritt eine kleine Verschiebung in den Juni ein. Außerdem macht sich in den Gebirgslagen ein zweites Maximum im Oktober, stellenweise auch im Dezember bemerkbar, da um diese Zeit die durch atlantische Luftströmungen bedingten Südwestwinde am häufigsten und heftigsten wehen. Der weitaus trockenste Monat ist der April, was wohl mit den in den Frühlingsmonaten vorherrschenden Ostwinden zusammenhängt (47).

Polis (50) rechnet für Trier mit 154 trüben und 40 heiteren Tagen, für Forsthaus Schneifel mit 159 bzw. 46, während nach Eichhorn (42) und Elfert (43) in den höheren Gebirgslagen an 230 bis 250 Tagen bedeckter Himmel und an rund 210 Tagen Regen oder Schnee zu erwarten ist. Hier beträgt das mittlere Tagesmaximum der Regenhöhe 36 bis 45 mm, das absolute 60 bis 90 mm. Den größten Tageswert hat Adenau am 13. Juni 1910 mit 125 mm zu verzeichnen, wie überhaupt die in Lee liegende Ostseite der Eifel öfters von wolkenbruchartigen Regenfällen heimgesucht wird (50).

Ueber die geographische Verteilung des Nebels und die seine Bildung fördernden örtlichen Umstände ist noch wenig bekannt. Die jährliche Anzahl der Nebeltage beschränkt sich im Tiefland auf etwa 30 bis 40. Neuwied hat 42, Trier 39; beide mit einem ausgesprochenen Maximum in den Monaten September und Oktober. Dagegen ist auf der meteorologischen Station Schneifelforsthaus, wo an 82 Tagen des Jahres Nebel herrscht, die Nebelhäufigkeit in den beiden letzten Monaten des Jahres mit 10 bis 12 Tagen am größten (50).

Ebenso fehlen zuverlässige Angaben über die Verbreitung der Gewitter. Im allgemeinen sollen die niederschlagsreichsten Gebiete die gewitterärmsten sein (48). Man zählt in den mittleren Gebirgslagen etwa 16, in den höheren dagegen nur 8 bis 10 Gewittertage im Jahr. Diese Gewitter sind in der Hohen Eifel oft von verderbenbringendem Hagelschlag begleitet, der besonders

hart das Ahrtal von Dümpelfeld bis Brück, sowie das obere Elztal zu treffen pflegt und noch im letzten Jahrfünft die armen Gemeinden am Fuße des die Gewitter leicht zur Entladung bringenden Hochkelbergs stark geschädigt hat. Die von Arendt (41) für die Eifel mit 10 bis 20 angegebene Zahl der von Hagelschlag begleiteten Sommertage will bei dem dürftigen Beobachtungsmaterial freilich nicht viel besagen.

Etwas besser sind die Schneeverhältnisse geklärt. Völlig schneefrei sind im Gebirge nur die Monate Juni bis August. Im Rhein- und Moseltal schneit es in den Monaten Januar und Februar an etwa 14 Tagen; in Kelberg und Umgebung dagegen schon von Dezember bis tief in den März hinein an etwa 35 und in der Schneifel sogar an 45 Tagen (48).

Wie hoch im Durchschnitt die Schneedecke wird, wissen wir nicht. Höchst wahrscheinlich sind aber in der Eifel die niedergehenden Schneemassen geringer als im Venn und in der Schneifel, fehlen doch in der Eifel, abgesehen von einigen besonders gefährdeten Eisenbahnstrecken, jegliche Schutzmaßnahmen gegen Schneeverwehungen, wie man sie im Venn in künstlich angelegten Hecken und in den an der Wetterseite oft bis auf den Boden hinabreichenden Dächern der kleinen Bauernhäuser findet.

V. Die Verkehrswege.

Handel und Industrie, Land- und Forstwirtschaft bedürfen zur Beförderung von Ware, Rohstoffen und Erzeugnissen der An- und Abfuhrwege. Wir schicken deshalb der Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse einen kurzen Abschnitt über die Verkehrswege voraus.

Zu den nur schwer ausrottbaren Irrtümern gehört auch der von der Unwegsamkeit der Hohen Eifel, ja der Eifel überhaupt. Dieses Urteil mag wohl vor hundert Jahren noch berechtigt gewesen sein. Heute trifft es nicht mehr zu, denn schon seit geraumer Zeit verbindet ein dichtes und ausgezeichnetes Straßennetz selbst die abgelegensten Gebirgsdörfer.

Gewiß, der Durchgangsverkehr von Ost nach West und umgekehrt hat die Hohe Eifel nach Möglichkeit noch stets gemieden. Seine Bahnen lagen im Moseltal, am nördlichen Gebirgsrand und auf der von Köln über Zülpich, Jünkerath und Bitburg nach Trier führenden Straße. Bodenschätze, die zur Erschließung des Berglandes hätten reizen können, waren, wie wir noch sehen werden, in nennenswertem Maße nicht vorhanden, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse brauchten keine weiten Wege bis in die Verbraucherkreise zurückzulegen, und das auf den Höhen geschlagene Holz stellte an Wege und Transportmittel keine großen Ansprüche.

Dieser primitive Zustand änderte sich jedoch vor zweitausend Jahren mit dem Erscheinen römischer Heere am Rhein. An die Stelle uralter Triften und Völkerpfade traten allmählich

kunstgerecht ausgebaute Heeresstraßen, die jedoch im Laufe der Zeit in Verfall gerieten und erst mit dem Uebergang der Rheinlande an Preußen wieder instand gesetzt worden sind (54). Für die Anlage dieser Straßen war neben dem Verlangen nach einer möglichst gradlinigen Verbindung von Ausgangspunkt und Ziel das Schutzbedürfnis sowohl gegen feindliche Ueberfälle als auch gegen die Gefährdung der Transporte durch sumpfige Niederungen und etwaige Hochfluten ausschlaggebend, so daß die älteste Linienführung überall die Wasserscheiden bevorzugt hat. Diese Hoch- oder Höhenstraßen sind die Vorläufer der Hauptverkehrswege der Gegenwart und mögen daher auch den Ausgangspunkt unserer Betrachtung bilden.

Auf den Höhen der Eifel ist der Personen- und Güterverkehr, gemessen an dem der Randgebiete, nur unbedeutend, denn bei der durch die Armut des Landes bedingten geringen Volksdichte fehlt die Voraussetzung für einen stärkeren Austausch von Arbeitskräften und Waren. Langsame Ochsenkarren, aber auch leistungsfähigere Pferdegespanne im Dienst von Landwirtschaft und Frachtverkehr, Holz- und Steinfuhren, dann und wann ein sich schon von weitem durch seinen Lärm verratendes Personen- oder Lieferauto städtischer Geschäfte, das sind alltags das belebende Element der zumeist stillen Straßen unseres Gebiets. Und nur in der Zeit kurz vor und nach den großen Rennen über den Nürburgring werden die Hauptverkehrswege als Anmarschlinien zum Startplatz mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen.

Der eine, und zwar der wichtigste Höhenweg unseres Gebiets, ist die auf der Strecke Kelberg—Mayen mitten durch die Elz-Nitz-Mulde ziehende alte Poststraße von der Maas zum Rhein, deren ursprüngliche Bestimmung er zum Teil auch heute noch erfüllt. Diese Straße quert, von Lüttich kommend, das Hohe Venn, kreuzt bei Jünkerath die Köln—Trierer Chaussee, trifft bei Kelberg auf die Schwelle der Hohen Acht und folgt alsdann der Kammlinie des zum Nettetal absinkenden Booser Rückens bis Mayen, wo sie sich teilt, um schließlich bei Andernach und Koblenz an den Rhein zu gelangen. Sie berührt auf der rund 27 km langen Strecke Kelberg—Mayen von größeren Orten nur Boos und Kürrenberg, ist jedoch mit den rechts und links von ihr in den Ursprungsmulden von Elz und Nitz gelegenen Dörfern, sowie mit den dem Elztrog zuzurechnenden Ortschaften durch kurze Stichwege verbunden.

Der andere Höhenweg römischen Ursprungs ist die ebenfalls schon von alters her viel begangene und befahrene Straße Trier—Koblenz über Wittlich und Kaisersesch (55). Wichtiger als sie ist für uns ihre Abzweigung auf der Höhe von Kaisersesch, die dem südlichen Rande der Elzmulde folgt, bei Monreal das tief eingeschnittene Elztal überbrückt und etwas oberhalb Mayen in die Rhein-Maas-Chaussee mündet.

Auf der Höchstbergschwelle finden wir keinen Weg von Bedeutung, und auch die früher viel benutzte Kohlenstraße auf der

Schwelle der Hohen Acht steht gegenwärtig auf der Stufe eines bald mehr, bald weniger ausgefahrenen Holzabfuhrweges.

Die erst im letzten Jahrhundert geschaffenen Talstraßen liegen selbstverständlich hochwasserfrei; im übrigen ist ihre Lage durch die örtlichen Verhältnisse bedingt. Im Gegensatz zu den fast mit jeder Bodenwelle auf- und absteigenden Höhenstraßen zeigen sie durchweg ein geringes und mehr ausgeglichenes Gefälle. Die am meisten benutzte dieser Talstraßen folgt den Schlingen der Ahr aufwärts bis Altenahr. Hier biegt sie in die über Adenau nach Trier führende Bonner Poststraße ein, die an der Nürburg in großen Windungen die Schwelle der Hohen Acht überschreitet und bei Kelberg die Rhein-Maas-Straße kreuzt, wodurch dieser kleine Marktflecken zu einem beachtenswerten Knotenpunkt des Eifler Straßennetzes geworden ist.

Nicht weniger schwierig war die Linienführung der von Adenau durch das obere Nitztal der Rhein-Maas-Straße zustrebenden Chaussee, da dieselbe außer der steilwandigen Ursprungsmulde des Adenauer Baches auch noch den zur Rumpffläche ansteigenden südlichen Uferhang der tief eingeschnittenen Nitz bei Virneburg durch große Schleifen zu überwinden hat.

An die Bonn-Trierer Straße knüpft unter anderem auch das Wegenetz des Kesselinger Tales an, das eine unmittelbare Fühlungnahme des oberen Ahrgebiets mit dem Brohl- und Nettetal ermöglicht.

Wie Adenau das Einfallstor in die östliche Hocheifel von Westen her, so ist es Mayen von Osten. Denn erstens führt von Mayen, der Nette entlang, eine gute Straße in das auch vom Rhein her erschlossene Kempenich-Weiberner Tuffgebiet, während die Adenau-Kempenicher Straße über die Hohe Acht hinweg wohl in erster Linie den Zweck verfolgt, die wirtschaftlich mehr nach Mayen hinneigenden Dörfer des oberen Nettetals in eine engere Verbindung mit dem sie politisch umfassenden Kreise Adenau zu bringen; ferner wird Mayen von der schon mehrfach erwähnten Rhein-Maas-Chaussee berührt, die dem Handel und Verkehr der Elz-Nitz-Mulde Ziel und Richtung gibt, und endlich zieht auch die von Monreal aus der oberen Elz folgende Talstraße noch einige Käufer und Verkäufer nach dem weit und breit den Markt beherrschenden Mayen. Ganz zu schweigen von den hier einen großen Teil ihrer Bedürfnisse deckenden Bewohnern des an der Peripherie unseres Gebietes liegenden Maifelds.

Als völlig wegelos, wenigstens für den Fuhrwerksverkehr, können nur die unteren Engtalstrecken von Elz und Nitz gelten.

Die sich zu Rhein und Mosel abdachenden, kulturell höher stehenden Randgebiete sind nicht weniger gut als das Gebirgsinnere von Kunststraßen durchzogen. Den hier noch mehr verschlungenen Fäden des Nah- und Fernverkehrs nachzugehen, kann jedoch bei der nur oberflächlichen Behandlung dieser Zone nicht unsere Aufgabe sein.

Technische Schwierigkeiten und auch fehlendes Bedürfnis bringen es mit sich, daß die Eisenbahnen unseres Gebietes noch

nicht alle als maschenbildende Schleifen in das bestehende Netz eingefügt sind, und daß infolgedessen einige als Stichbahnen am Fusse hemmender Gebirgsschranken ihr Ende finden. Von den durchlaufenden Linien sei zuerst die dem Ahrtal folgende Bahn genannt, die sich in Ahrdorf teilt und an zwei verschiedenen Stellen, in Blankenheim (Wald) und Hillesheim, die für den Großverkehr wichtige Köln-Trierer Linie erreicht. Ihr Bau erfolgte abschnittweise. So erlangte zuerst, im Jahre 1880, die Stadt Ahrweiler Bahnanschluß. Sechs Jahre später waren die das Engtal der Ahr sperrenden Felsen bis Altenahr gesprengt oder untertunnelt, und bereits Ende der achtziger Jahre war auch die Strecke Altenahr—Dümpelfeld—Adenau gebaut, die, wie kaum eine zweite, die wirtschaftliche Erstarkung armer Höhengebiete gefördert hat (56. 57.). Schließlich ergab sich auch noch kurz vor dem Kriege die Notwendigkeit, den Anschluß der Ahrbahn an die Köln-Trierer Linie herzustellen. Leider läßt sich der hierbei verfolgte Zweck einer Entlastung der Moselbahn von Transporten aus dem Saargebiet aus politischen Gründen vorläufig nicht erfüllen. Dagegen nimmt die Ahrstrecke für den ständig wachsenden Touristenverkehr von Jahr zu Jahr an Bedeutung zu. Ebenso ist sie im Fernverkehr für den Weinversand unentbehrlich.

Gleichzeitig mit der Strecke Remagen—Ahrweiler wurde im Interesse der Basalt- und Schwemmsteinindustrie auch eine Bahn durch das Neuwieder Becken von Andernach nach Mayen vorgetrieben, und im Jahre 1895 war gleichfalls dem Bedürfnis einer besseren Verbindung der Stadt Mayen mit ihrem südlichen Hinterland Rechnung getragen. Von dem hoch über der Stadt gelegenen Ostbahnhof aus schlängelt sich der Schienenstrang, nach dem Ueberschreiten der Nette, zur Wasserscheide von Elz und Nette empor, senkt sich dann zum Elztal hinab und ersteigt hinter Monreal durch das enge Tal der Türelz die Hochfläche, über die er, an Kaisersesch und Ulmen vorbei, nach Daun und Gerolstein weiterzieht. Außer der Erschließung der östlichen Eifel hat diese Bahn für die auf der Hochfläche anstehenden Schiefer und Basalte sowie die reichen Holzbestände bessere Verfrachtungsmöglichkeiten geschaffen, ebenso günstigere Arbeitsbedingungen für die von ihr berührten armen Höhendörfer.

Eine Verbindung von Daun zur Mosel, nach Wittlich und Wengerohr, besteht seit 1910. Es fehlt mithin nur noch die Einfügung einer Strecke Adenau—Daun oder Adenau—Ulmen über Kelberg in das bestehende Eisenbahnnetz, um die Hohe Eifel auch von der Mosel her unmittelbar zugänglich zu machen. Ebenso wäre der Bau einer Linie Mayen—Adenau oder Mayen—Kelberg mitten durch die Zone der tertiären Basalte erwünscht (53.). Bis zur Verwirklichung der nach dieser Richtung hin gehegten Wünsche vermitteln die regelmäßig von Kelberg nach Adenau, Mayen, Virneburg und Utzerath an der Daun—Mayener Eisenbahn laufenden Kraftwagen den geringen Post- und Personenverkehr.

Eine nur bis an die Schwelle der Hohen Acht herangeführte Stichbahn ist schließlich noch die schmalspurige Brohltalbahn. Dieselbe folgt dem Brohlbach aufwärts bis Oberzissen, erklimmt sodann mit Hilfe des Zahnrads die Rumpffläche, findet aber schon kurz darauf in dem Kempenich-Weiberner Tuffgebiet ihr Ende.

Nach diesem Ueberblick über die dem Verkehr dienenden Wege wenden wir uns den diesen Verkehr bedingenden Faktoren zu.

VI. Land- und Forstwirtschaft.

Hierzu die Karte 3.

Land- und Forstwirtschaft bilden die wichtigste Erwerbsquelle der Eifel, obwohl die klimatischen und auch die Bodenverhältnisse für Ackerbau und Viehzucht wenig günstig sind; aber der Mangel an Industrie und sonstiger Erwerbsmöglichkeit läßt keine andere Wahl.

Die den Landbau schädigenden Einflüsse des Klimas haben wir schon kennen gelernt; es sind dies vor allem die unsichere Witterung und die kurze Vegetationszeit, der zufolge die Feldarbeit auf enge Zeiträume zusammengedrängt werden muß. Dazu kommen die Spätfröste im Frühjahr und selbst im Sommer. Es bedarf daher nur noch der Würdigung des Gesteinsmaterials und seiner Verwitterungsprodukte, die sich jedoch bei dem Fehlen einer Bodenkartierung auf flüchtige und auch nur gelegentlich angestellte Beobachtungen stützen muß (60. 64).

In unserem Gebiete herrschen, wie bereits bekannt, unterdevonische Grauwacken und Schiefer vor. Sie bilden im allgemeinen einen flachgründigen und wenig fruchtbaren Boden von geringem Wasserfassungsvermögen und geringer Bindigkeit. Dort aber, wo der Quarzgehalt abnimmt, tritt in dem Untergrund selbst hochgelegener Aecker und Wiesen eine dem Pflanzenwuchs schädliche stauende Nässe auf. Landwirtschaftliches Kulturland findet sich nur da, wo die Verwitterung genügend fortgeschritten ist; die übrige Bodenfläche, und zwar mehr als die Hälfte der gesamten, nehmen Wald und Heide ein.

Die Ackerböden zeigen, je nach der Beschaffenheit des Muttergesteins, bald eine graue, bald eine rötliche Färbung. Die rote Tönung rührt von dem größeren Gehalt an Eisenverbindungen her, der eine raschere Umwandlung des Gesteins in Feinerde bedingt und so die Fruchtbarkeit erhöht. Weiter kommt hinzu, daß bei gleicher Sonnenstrahlung sich der eisengerötete Boden stärker erwärmt als der graue, und daß infolgedessen gerade auf den Höhen die durch diesen Vorgang eingeleitete Tau- und Regenbildung einem zu starken Austrocknen des Bodens entgegenwirkt. Die Sauerstoffaufnahme des Eisens und damit die Verwitterung der Ackererde sucht man heute durch den Gebrauch kalkhaltiger Düngemittel künstlich zu beschleunigen und so das

früher weit verbreitete Brennen des Bodens, das sog. Schiffeln entbehrlich zu machen.

Die lehmig-sandigen Grauwackenböden begünstigen das Aufkommen von Ginster- und Wacholdersträuchern, sie sind bei genügender Durchlässigkeit von mittlerer Güte und eignen sich noch am ehesten zum Körnerbau. Auf dem weißlich-grauen Schiefer mit etwas Kalkgehalt, der u. a. auf der Höchstbergschwelle ansteht, werden dagegen vorzugsweise Kartoffeln angebaut. Die jungvulkanischen Böden sind, insofern sie aus einem Gemisch von Lehm und zerfallener Lavaschlacke bestehen, wie in der Umgebung von Weibern und an dem Abfall der Eifel zu den Rheinterrassen, außerordentlich fruchtbar; es sind mit die besten Kartoffelböden. Im Gebirgsinnern treten sie nur in geringem Umfange auf; ebenso macht sich der Einfluß tertiärer Basalte auf die Bildung der Bodenkrume im Vergleich zu anderem Gestein nur wenig geltend (60).

In den Kreisen Adenau, Ahrweiler und Kochem sind 96 bis 99 % sämtlicher Böden Lehm- und Sandböden, im Kreise Mayen sind es 52% (59).

Ueber den durch Klima, Oberflächengestalt und Bodengüte bedingten Anteil der verschiedenen Kulturarten an unserem Gebiet sind wir durch die auch heute noch brauchbaren Arbeiten der preußischen Grundsteuerverwaltung aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unterrichtet, ebenso durch die Statistik der landwirtschaftlichen Bodenbenutzung vom Jahre 1900. Weiteres nach Gemeinden geordnetes Zahlenmaterial ist nicht vorhanden und erscheint auch nicht unbedingt erforderlich, da nach den im Jahre 1913 gesammelten Berichten in den an unserem Gebiete beteiligten Kreisen nur geringe und geographisch belanglose Verschiebungen in den Kulturarten eingetreten sind.

Eine Gegenüberstellung der von verschiedenen Seiten und zu verschiedenen Zeiten ermittelten Flächen der einzelnen Kulturarten zeigt bei Acker, Wiese und Holzung eine gute Uebereinstimmung, die auf einen der Natur des Landes angepassten Beharrungszustand schließen läßt. Dagegen weichen die Werte für Oedland und Viehweide nicht unerheblich von einander ab, weil die Katasterbehörde nicht nur die dem Weidegang des Rindviehs unterworfenen Hutungsflächen den Weiden zugerechnet hat, sondern auch die Heide, deren Nutzung wesentlich in der Gewinnung von Streumaterial besteht. Es erscheint daher zweckmäßig, die aus der Bodenbenutzungsstatistik errechneten Zahlen unserer weiteren Betrachtung zugrunde zu legen. Daß es sich übrigens meist nur um geringwertiges Kulturland handelt, lehrt ein Blick in die letzte Spalte der folgenden Tabelle mit dem durchschnittlichen Grundsteuerreinertrag für das Hektar.

Sehen wir die einzelnen landwirtschaftlich nutzbaren Kulturarten auf ihre örtliche Verbreitung näher an, so finden wir das Ackerland auf der Rumpffläche und in den Tälern mit etwa einem Drittel der Fläche vertreten. Auf dem Gebirgsabfall zu Rhein und Mosel ist etwas mehr als die Hälfte unter dem Pflug. Dafür

Kulturarten.

Lage der Siedlungen (einschl. der Städte Ahrweiler und Mayen)	in der Meereshöhe von m	bis m	nach der landwirtschaftlichen Bodenbenutzungsstatistik von 1900 (105) Fläche qkm	Obere Zeile: Fläche in qkm Untere Zeile: Anteil der einzelnen Kulturarten in Prozenten der Fläche Acker Weinberg u. Garten	Wiese	Viehweide	Holz	Oedland	Durchschn. Grundsteuerreinertrag für 1 ha in RM
im Tal	100	300	213.9	76.4	11.2	5.8	85.7	34.8	9.90
				36	5	3	40	16	
	300	450	168.2	49.8	11.0	8.4	70.5	28.5	6.47
				30	6	5	42	17	
auf dem Gebirgsabfall zum Rhein	300	400	78.6	43.0	4.2	1.8	22.2	7.4	9.85
				55	5	2	28	10	
auf dem Gebirgsabfall zur Mosel	350	450	96.5	49.0	9.1	1.8	32.7	3.9	13.56
				51	9	2	34	4	
auf der Rumpffläche	über	450	268.3	93.7	22.7	17.1	99.3	35.5	5.70
				35	9	6	37	13	
Summe			825.5	311.9	58.2	34.9	310.4	110.1	
im Durchschnitt				38	7	4	38	13	

tritt hier der Wald und auch das Oedland entsprechend zurück. Der Wiesenanteil ist am größten in den Ursprungsmulden, sowohl des Gebirgsinnern als auch des Gebirgsabfalls zur Mosel; in den schon tiefer eingeschnittenen schmalsohligen Tälern geht er bedeutend herab, und auf den steilwandigen Gebirgsrandstrecken von Elz und Nitz fehlen die Wiesen stellenweise sogar ganz.

Die meist im Eigentum der Gemeinden stehenden Viehweiden bleiben an Fläche hinter den Wiesen zurück. Sie sind ein wesentlicher Zug im Landschaftsbild des Adenauer Bachgebiets, treten aber auch noch im oberen Elz- und Nitztal, besonders am Nordabfall des Höchstberges und am Fuß der Nürburg in größerem Umfang auf. Eigentliche Dauerweiden gibt es nirgends.

Als ureigenes Herrschaftsgebiet des Oedlandes müssen die ginsterbedeckten Hochflächen und die zum Teil mit mannshohem Dorngestrüpp bewachsenen steilen Talwände der Ahr und ihrer Zuflüsse gelten; nur die der Mosel zugekehrte Seite des Gebirges ist fast ödlandfrei.

Ueber die von Jahr zu Jahr wechselnde Größe der Anbauflächen der wichtigsten Kulturpflanzen hält uns die amtliche Statistik der Landwirtschaft auf dem laufenden. Leider geht diese Anbaustatistik nach unten hin nirgends über die Angaben für die Kreise hinaus; wir sind also auf diese Werte angewiesen. Hierbei dürfen wir nun aus dem Verhältnis des Anteils der einzelnen Kreise an unserem Gebiet keinesfalls auf die Anbauflächen schließen, denn dazu sind die landwirtschaftlichen Verhältnisse der

Teilgebiete doch zu ungleichartig. So sind in den bis an Rhein und Mosel reichenden Kreisen Ahrweiler und Kochem arme Höhen- und reiche Talgebiete zu einer Verwaltungseinheit verschmolzen, und auch der hauptsächlich sich über das wohlhabende Maifeld und das fruchtbare Neuwieder Becken erstreckende Mayener Kreis ragt im Elz- und Nettetal beträchtlich in die Hohe Eifel hinein. Dagegen stimmen Natur und Wirtschaft des Kreises Adenau, der mit mehr als der Hälfte seines Areals an unserem Gebiet beteiligt ist und nahezu die Hälfte desselben umfaßt, mit der des weitaus größten Teils der östlichen Hocheifel überein. Wir greifen daher in Zukunft bei allen Zahlenwerten, die nur für einen größeren Verwaltungsbezirk als den der Gemeinde erreichbar sind, auf den Kreis Adenau als Norm zurück.

Die hierunter in Prozenten des bebauten Landes angegebenen Anbauflächen des Kreises Adenau lassen an erster Stelle die Ausnutzung von Acker und Wiese im Jahre 1913, also im letzten Vorkriegsjahr erkennen, das bei statistischen Untersuchungen mit Vorliebe als Vergleichsjahr herangezogen wird.

Die Anbauflächen der wichtigsten Fruchtarten in Prozenten der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche des Kreises Adenau (110. 111. 112).

im Jahre	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Futterrüben	Klee u. Luzerne	Wiesenwuchs	Sonstige Gewächse	Ackerweide
1913	2	19	1	20	13	2	5	23	12	3
1923	2	15	1	17	11	2	8	23	5	16

Hiernach entfielen im Jahre 1913 auf den Körnerbau 42, auf Kartoffeln 13 und auf den Futterbau einschließlich der Grasnutzung rund 30% der angebauten Fläche, die ihrerseits wiederum 96% des überhaupt anbaufähigen Landes betrug. Zehn Jahre später, als die Landwirtschaft unter den Folgen der Geldentwertung und unter der Schwierigkeit der Beschaffung von Saatgut und Dünger für den durch die Kriegswirtschaft erschöpften Boden hart zu leiden hatte, konnten sogar nur noch 84 v. H. der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche in Kultur genommen werden. Wir sehen zu jener Zeit einen beträchtlichen Rückgang des Anbaus von Halmfrüchten, dagegen eine Zunahme der Futtergewächse. Jedenfalls sind alle Aenderungen in der Wirtschaftsweise weniger von natürlichen als von wirtschaftspolitischen Ursachen bedingt. Wir können uns daher auch mit den Angaben eines normalen Jahres begnügen.

Die Hektarerträge sind zu wechselnd, als daß die Angabe einer Durchschnittsziffer viel besagen würde. Im allgemeinen kann man bei Roggen und Hafer, den weitaus wichtigsten Getreidearten, mit einer Jahresernte von 25 bis 35 Zentnern rechnen, bei Kartoffeln mit 200 bis 300 und bei Wiesenheu mit etwa 50 bis 70 Zentnern. Die Erträge sind geringer als die Durchschnitts-

werte der Rheinprovinz, ja selbst als die des Preußischen Staates; gewiß ein Beweis dafür, daß die wiederholt notwendig gewordene Einreihung des Kreises Adenau unter die Notstandsgebiete berechtigt war (111).

Dem düsteren Bilde von der Eifler Landwirtschaft, das vor knapp hundert Jahren Joh. Nik. von Schwerz (69) entwirft, hat die Gegenwart einige helleren Lichter aufgesetzt. Es geht vorwärts, wenn auch langsam, wie bei allem in der Landwirtschaft. An der althergebrachten Betriebsform des Ackerbaus hat sich freilich noch nicht viel geändert. Zwar kann die Schiffelkultur (59. 68. 71), eine Verbindung von Feldbrand- und ungeregelter Feldgraswirtschaft, die nach modernen Begriffen eine Art Raubbau war, in früheren Jahren jedoch nicht unberechtigt gewesen sein mag, in unserem Gebiet als nahezu überwunden gelten; ebenso die an einigen Orten früher üblich gewesene Zweifelderwirtschaft. Aber noch hält der konservative Sinn des Eifelbauern an der jahrhundertealten und wohl auch heute noch den gegebenen Verhältnissen am besten angepassten Dreifelderwirtschaft fest; nur daß heute die Brache mehr und mehr mit Kartoffeln, Rüben und Klee bestellt wird, weil bei der wachsenden Viehzahl Weide und Wiese allein nicht mehr genügen, die Tiere zu ernähren. Und wie tief eingewurzelt alte Gewohnheiten sind, beweist so recht die Beibehaltung des gewannweisen Anbaus von Sommer- und Wintergetreide in mancher schon vor Jahren zusammengelegten Feldmark, die doch vom Flurzwang befreit, also an keine Fruchtfolge mehr gebunden ist.

Pflug und Egge sind noch immer die wichtigsten Ackergeräte, denn bei dem zersplitterten Grundbesitz und bei der starken Zertalung sind landwirtschaftliche Maschinen wenig angebracht. Die wichtigsten Halmfrüchte sind Roggen und Hafer. Gerste wird nur wenig angebaut; sie leidet zuviel unter der naßkalten Witterung der Herbstmonate, die in den höheren Gebirgslagen allzu leicht die Körnerernte verzögert. Es kommt infolgedessen häufig vor, daß Ernte und Winterbestellung zusammenfallen, was die gründliche Bearbeitung des Ackerlandes mehr oder weniger beeinträchtigen muß. Darum geht man auch mehr und mehr zum Futterbau über, zumal für ihn die Bedingungen günstiger liegen als für den Körnerbau. Zwar bleiben in trockenen Jahren die Futtererträge unsicher, aber für diesen Fall könnte ja durch eine bessere Ausnutzung des auch dann noch in genügender Menge vorhandenen Wassers zur Steigerung der Heuerträge Abhilfe geschaffen werden. Im allgemeinen werden die Wiesen im Jahre zweimal gemäht, und nur nach einem naßkalten Frühjahr ist ein zweiter Schnitt nicht lohnend. In diesem Falle wird das Gras abgeweidet. Die trockeneren Bergwiesen, auf denen die Kräuter vorwalten, liefern weniger, dafür aber besseres Futter.

Der auf das Ahrtal beschränkte Weinbau hat sich trotz des Wettbewerbs ausländischer Weine und trotz mancher Rückschläge, wie Mißernten und mangelhafter Absatz, bis auf den heu-

 tigen Tag behauptet. Er ist uralt. Schon am Ende des 9. Jahr-

hunderts haben in Kesseling, Kreuzberg, Dernau und Ahrweiler mit der Kultur der Rebe vertraute Mönche gerodet und gepflanzt. Später kamen dann Hönningen, Mayschoß, Altenahr, Walporzheim und andere Orte hinzu. Daß der Weinstock nach und nach auf die sonnigeren Hänge des unteren Ahrtales zurückgewichen ist, liegt an der Verfeinerung des Geschmacks, der sich den kleineren Weinen von der oberen Ahr gegenüber immer ablehnender verhielt, so daß dieselben ihren Handelswert mit der Zeit gänzlich verloren. Nahm die Rebe vor 100 Jahren im Ahrtal zwischen Hönningen und Brück noch eine Fläche von 28 Hektaren ein, so muß sie sich jetzt dortselbst mit einem Flächenraum von nur 2 Hektaren begnügen. Dagegen ist in demselben Zeitraum die Weinbergsfläche zwischen Kreuzberg und Ahrweiler von 508 auf 648 Hektar angewachsen, so daß der durch die Umwandlung der wenig ertragreichen Weingärten in Obstpflanzungen entstandene Ausfall wieder gutgemacht ist (63).

Und noch etwas anderes hat das Ahrgebiet vor dem übrigen voraus, das ist sein Reichtum an Obst; denn für die rauheren Höhen der Eifel ist die Armut an Obst charakteristisch. So wächst auf der Hochfläche und in den höher gelegenen Tälern auf einem Quadratkilometer durchschnittlich nur halb so viel Obst wie in den unteren Tälern, besonders in dem der Ahr. Das Minimum hat wohl das am höchsten gelegene Dörfchen Nürburg (650 m ü. d. M.) mit etwa 50 Bäumen auf einem Quadratkilometer aufzuweisen.

Obstbaumbestand und Obstbaumdichte im Jahre 1913. (109)

Ländliche Siedlungen	in der Meereshöhe von m	bis m	landwirtschaftlich genutzte Fläche qkm	Obere Zeile: Anzahl der Obstbäume i. J. 1913 Untere Zeile: Anzahl der Obstbäume auf 1 qkm landw. genutzter Fläche: Apfel	Birne	Pflaume u. Zwetsche	Kirsche	Aprikose u. Pfirsisch	Walnuss	Zusammen
im Tal	100	300	88	47 716	10 078	22 713	1 789	648	1 039	83 983
				543	114	258	20	7	12	954
	300	450	61	16 744	4 141	7 811	904	65	89	29 754
				275	68	128	15	1	1	488
auf dem Gebirgsabfall zum Rhein	300	400	47	19 393	3 688	5 666	653	179	802	30 381
				413	78	120	14	4	17	646
auf dem Gebirgsabfall zur Mosel	350	450	58	15 040	4 610	4 290	760	43	213	24 956
				259	79	74	13	1	4	430
auf der Rumpffläche	über	450	116	25 319	7 328	6 499	1 923	92	215	41 376
				218	63	56	17	1	2	357
Summe			370	124 212	29 845	46 979	6 029	1 027	2 358	210 450
im Durchschnitt				336	81	127	16	3	6	569

Einen guten Einblick in die Verteilung der Obstgattungen auf die verschieden hoch gelegenen ländlichen Siedlungen gewährt die vorstehende Tabelle, die den Obstbaumbestand auf 1 qkm landwirtschaftlich genutzter Fläche angibt.

Hiernach überwiegt der Apfel allgemein. Neben ihm haben noch Pflaume und Zwetsche eine gewisse Bedeutung. Dagegen tritt die Kirsche völlig zurück. Aprikose und Pfirsich kommen auf den Höhen nur ganz vereinzelt fort und auch dann nur in geschützten Lagen bis zu 500 m Meereshöhe. Im großen und ganzen sind sie auf das Ahrtal beschränkt und auch nur hier besitzen sie einen Handelswert. Dasselbe gilt von den hier und da einen Schmuck der Dörfer bildenden Walnußbäumen.

Die Zeiten, in denen das Vieh herdenweise auf die Weide getrieben wurde, weil es noch keine Stallfütterung gab, sind vorüber. Diese Weiden sind durchweg geringwertig und dienen heute meist nur dazu, in den Sommermonaten für das noch fehlende Grünfutter einen Ersatz zu schaffen. Daher sind auch heute noch kleine weidende Rinderherden keine Seltenheit. Auch findet von August bis Oktober eine Viehhut auf den abgeernteten Wiesen statt, sofern nicht künstliche Bewässerungsanlagen dies von selbst verbieten.

An die von vielen Seiten empfohlene Ueberführung des reichlich vorhandenen ertraglosen Oedlandes in Ackerland ist bei der herrschenden Kapitalarmut nicht zu denken. Auch wäre die Umwandlung aus betriebswirtschaftlichen Gründen nicht einmal wünschenswert. Selbst die in Viehweide umgewandelten Oedländereien würden bei nicht genügender Pflege gar bald wieder von Heide und Ginster überwuchert werden. Die oft weit vom Dorf entfernt gelegene Heide, die im Jahre 1898 allein im Kreise Adenau eine Fläche von 12 000 ha eingenommen hat (57), dient neben dem Auftrieb der Schafe der Gewinnung von Streu, die auch noch heute im Haushalt manches Eifelbauern eine so große Rolle spielt, daß er eine Aufforstung der Heide im Interesse seiner Viehhaltung nicht immer gerne sieht; denn die Streu gewährt ihm einen Strohersatz, solange er das Stroh selbst zur Ernährung seines Viehs mitverwenden muß.

Die folgende Tabelle der Viehbestockung in den Jahren 1873 und 1913 enthält in der oberen Zeile einer jeden Gruppe die Gesamtkopfzahl der betreffenden Viehgattung, darunter die auf die Flächeneinheit entfallende Zahl der Tiere. Während jedoch bei dem in Land- und Forstwirtschaft Verwendung findenden Pferd als Maßstab die Gesamtfläche zugrunde gelegt wurde, ist bei dem Rind nur die rein landwirtschaftlich genutzte Fläche eingesetzt und bei dem Kleintier das Gesamtareal nach Abzug der Waldfläche. Auf diese Weise dürfte der jeweilige Grad der Viehbestockung so scharf wie möglich erfaßt sein. Die letzte Spalte der Tabelle belehrt alsdann noch über die prozentuale Zu- und Abnahme des Viehbestandes in der angegebenen vierzigjährigen Frist.

In Zeiten extensiver Wirtschaft war in der Eifel das anspruchslose Schaf das einzige Weidetier von Bedeutung. Die schon in römischer und frühfränkischer Zeit auf den Hochflächen

Viehstand und Viehbestockung.

Ländliche Siedlungen	in der Meereshöhe von m	bis m	1873 (102) obere Zeile: Gesamtkopfzahl						1913 (109) obere Zeile: Gesamtkopfzahl						Zunahme Z und Abnahme A des Viehbestandes von 1873—1913 in Proz. der Kopfzahl von 1873					
			Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Kopfzahl auf 1 qkm der landw. genutzt. Fläche	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Kopfzahl auf 1 qkm der landw. genutzt. Fläche	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Kopfzahl auf 1 qkm der landw. genutzt. Fläche
			Kopfzahl auf 1 qkm der Gesamtfläche		Kopfzahl auf 1 qkm der gesamten Fläche ohne Holzung				Kopfzahl auf 1 qkm der Gesamtfläche		Kopfzahl auf 1 qkm der gesamten Fläche ohne Holzung									
im Tal	100	300	447	4 909	6 357	894	1 130		445	5 231	2 648	3 417	1 827			7	58	282	62	
			3	66	61	9	11		3	70	25	33	17			Z	A	Z	Z	
	300	450	431	4 236	6 984	1 159	474		449	5 169	2 749	3 118	1 036		4	22	61	169	119	
			3	61	72	12	5		3	75	28	32	11		Z	Z	A	Z	Z	
auf dem Gebirgsabfall zum Rhein	300	400	378	2 621	2 477	672	577		436	2 770	914	1 956	204		15	6	63	191	109	
			5	53	44	12	10		6	57	16	35	21		Z	Z	A	Z	Z	
auf dem Gebirgsabfall zur Mosel	350	450	423	3 311	3 856	1 246	181		542	4 631	830	1 458	330		28	40	71	258	88	
			4	55	60	19	3		6	77	13	70	5		Z	Z	A	Z	Z	
auf der Rumpffläche	über	450	485	8 054	11 935	2 506	407		637	10 703	2 537	6 992	891		31	33	79	179	119	
			2	60	71	15	24		2	80	15	41	55		Z	Z	A	Z	Z	
Summe			2 164	23 131	31 609	4 772	2 789		2 509	28 504	9 678	19 941	5 298		16	23	69	208	91	
im Durchschnitt			3	60	64	13	6		3	74	20	41	11		Z	Z	A	Z	Z	

blühende Schafzucht ging unter den Karolingern zurück, lebte im 12. Jahrhundert wieder auf und bewegte sich dann in aufsteigender Linie bis in das 16. Jahrhundert. Um das Jahr 1800 herum

waren die Herden jedoch schon wieder stark zusammengeschrumpft (69. 90), und seit dieser Zeit hat die Schafhaltung dauernd abgenommen, einmal infolge der stärkeren Aufforstung des Oedlandes, dann aber auch wegen des ständigen Sinkens der Wollpreise und der hierdurch bedingten geringeren Rentabilität. So war im Jahre 1913 auf der Rumpffläche und auf den Moselhöhen an Schafen nur noch rund ein Viertel des Bestandes von 1873 vorhanden, in den von der Natur mit mehr Oedland bedachten Talgebieten ungefähr ein Drittel. Gegenwärtig ist wieder eine geringe Steigerung zu verzeichnen, denn die der Not der Kriegsjahre ihre Wiederbelebung verdankende Schafzucht besitzt auf den flachgründigen Böden der Hohen Eifel eine gewisse Wirtschaftlichkeit auch heute noch.

Dagegen macht sich in den letzten Jahrzehnten eine starke Vermehrung der Ziegen bemerkbar, sowohl in rein bäuerlichen als auch in den nur über einen kleinen Landbesitz verfügenden Arbeiterkreisen. Wir treffen die Ziege hauptsächlich in den industriell eingestellten Orten wie Mayen, Rieden, Ettringen und Weibern in größeren Mengen an, dann aber auch in der Engtalstrecke des Ahrtals, an dessen steilen Tal- und Felswänden nur eine Ziege die wenigen Gräser und Kräuter abzuweiden vermag. Ein erfreuliches Mehr zeigen auch die Schweine, deren Zahl in unserem Gebiet sich seit den siebziger Jahren im Durchschnitt verdreifacht hat. Die vielleicht am wenigsten von Standortsfaktoren abhängige Schweinezucht beruht hauptsächlich auf dem starken Anbau der Kartoffel, sowie auf der mit dem sichtlichen Aufschwung der Rinderzucht zunehmenden Menge von Magermilch und bringt bei der erhöhten Nachfrage nach Fleisch seitens der städtischen Bevölkerung dem Bauer eine nicht zu unterschätzende Einnahme an barem Geld.

Der Zuwachs an Pferden war im Lauf der letzten Jahrzehnte außerordentlich gering. So kommen in den Kreisen Adenau und Kochem nach der letzten Statistik auf das Quadratkilometer durchschnittlich nur 2 bis 3 Pferde, im Kreise Mayen mit seiner größeren Verwendungsmöglichkeit des Pferdes auf den ebenen Ackerfluren des Maifeldes und auf den von Hunderten von Steinbrüchen siebartig durchlöcherten Lavafeldern, wo das Pferd dem Kraftwagen überlegen ist, sind es etwa 9 (113). In der Hohen Eifel mit dem raschen Wechsel von Berg und Tal und ihrem stark zersplitterten Grundbesitz ist jedenfalls die Verwendung des Zugochsen das Gegebene und das Halten eines Pferdes oft mehr ein unnötiger Aufwand, der sich nur aus einer gewissen Ueberlieferung erklären läßt. Diese Einsicht gewinnt auch immer mehr an Boden, wie die steigende Haltung von Zugochsen gerade in unserem Gebiete beweist; denn während es im Kreise Mayen noch viermal so viel Pferde als Ochsen gibt, ist es im Kreise Adenau umgekehrt (109), gewiß ein Zeichen dafür, daß auch der Bauer allmählich rechnen gelernt hat. Das Pferd braucht besseres und auch reichlicheres Futter als der Ochse und leistet in den langen Wintermonaten nur wenig produktive Arbeit; der in der

Regel von dem Landwirt selbst aufgezogene oder jung gekaufte Zugochse hingegen geht auf dem steinigen Boden der Gebirgsäcker vor dem Pfluge besser als das Pferd, ist im Futter billiger und lohnt während der stillen Zeit die für ihn aufgewandten Kosten mit dem Ansatz von Fett und Fleisch, sowie mit dem in der Ackerwirtschaft unentbehrlichen und wertvollen Dünger (61).

Dasselbe gilt in unserem Gebiet, wo auf 3 bis 4 Kühe 1 Ochse entfällt (114) auch von der Kuh, die in der kleinbäuerlichen Parzellenwirtschaft fast alle Spanndienste leisten und nebenbei Milch und Butter liefern muß.

Arme geologische Formationen, wie das Devon der Eifel, erzeugen im allgemeinen nur kleine Viehschläge. Das in der Eifel vielfach der Glanrasse angehörige Rind hat jedoch mit der Zeit durch planmäßige Veredlung der Rasse und bessere Ernährung an Wert, Lebendgewicht und Milchertrag gewonnen. Vor allem aber auch an Zahl, besonders auf der Hochfläche, und das ist wichtig; denn der Ackerbau allein ist seiner recht hohen Erzeugungskosten, der unsicheren Erträge und der Marktferne halber in der Hohen Eifel nur wenig gewinnbringend, ja, an vielen Orten nicht einmal lebensfähig, er muß vielmehr erst indirekt durch die Viehzucht ertragfähig gemacht werden (67).

Und dann muß auch noch ein anderes Hindernis des wirtschaftlichen Fortschritts beseitigt werden, die ungeheure Zersplitterung des Grundbesitzes. Man hört häufig die Klage, die Bauern hätten zuviel Land (70). Das stimmt insofern, als sie bei der Gemenglage der vielen kleinen Parzellen und der offenkundigen Armut an Feldwegen ihr Eigentum nicht immer rechtzeitig und auch nicht ausreichend bestellen können. Daher ist man auch von Staats wegen bestrebt, durch die Anlage von Wegen die schwer zugänglichen Flurteile besser zu erschließen und durch eine den Bedürfnissen der Landwirtschaft mehr entsprechende Abrundung des Grundbesitzes dem Bauernstand zu helfen.

Ueber den Grad der Zersplitterung des ländlichen Grundbesitzes gibt uns die Agrarstatistik Aufschluß. Leider sind die Ergebnisse der Betriebszählung vom Jahre 1925 erst nach einer Reihe von Jahren zu erwarten; wir müssen daher die vorletzte Zählung, die vom Jahre 1907, heranziehen. Damals gab es im Kreise Adenau bei einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 15 573 ha 4 384 landwirtschaftliche Betriebe (107). Die Durchschnittsgröße war demnach rund 3,6 ha, der als Durchschnitt der Rheinprovinz der Wert von 2,5 ha gegenübersteht. Hierbei ist allerdings kein Unterschied zwischen gutem und schlechtem Boden gemacht. Die einzelne Katasterparzelle ist im Mittel auch heute noch kaum 5 ar groß, hat also selbst in der zweckmäßigen Form eines Rechtecks bei einer Länge von 100 m nur 5 m Breite. Und wenn ein Bauer auch wirklich einmal 2 bis 3 solcher Parzellen nebeneinander liegen hat, so kann von einer wirtschaftlichen Größe immer noch keine Rede sein (59).

Dabei kamen im Kreise Adenau auf die Parzellenbetriebe (unter 2 ha) rund 36% aller Betriebe, auf den kleinbäuerlichen Besitz (2 bis 5 ha) etwa 40%, und auf den mittelbäuerlichen Besitz (5 bis 20 ha) rund 24% aller Betriebe. Der Fläche nach umfassten die kleinbäuerlichen Wirtschaften 37%, die mittelbäuerlichen etwa 50%. Der Rest verteilte sich auf die übrigen, und auch heute wird es nicht viel anders sein.

In den an unserem Gebiet beteiligten Gemeinden überwiegt der Kleinbesitz von 2 bis 5 ha, am schwächsten ist er im Kreise Mayen mit 17% sowohl der Betriebe als auch der Fläche nach vertreten. Die stärkste Parzellenwirtschaft hat Ahrweiler mit 73% seiner sämtlichen Betriebe, was bei dem wertvollen Acker- und Gartenland, sowie bei der großen Volksdichte im Mündungsgebiet der Ahr, der Goldenen Meile, nicht weiter wundernehmen kann (107). Uebrigens sind solche Zwergwirtschaften in einer Gegend, in der die Bevölkerung nicht ausschließlich auf landwirtschaftliche Betätigung angewiesen ist, berechtigt, ja sogar nützlich. Ganz anders in der Hohen Eifel. Hier ist die weitgehende Zersplitterung das Endergebnis einer durch das fränkische Recht der freiesten Teilbarkeit eingeleiteten Gewöhnung. So wurden schon im frühen Mittelalter die einzelnen Hufen durch Erbteilung immer mehr verkleinert, so daß man bereits im 14. Jahrhundert eine Zusammenlegung vorgenommen haben soll (90). In neuerer Zeit wurde diese Zerstückelung durch das Erbrecht des code civil, das die Naturalteilung wenigstens des Gesamtbesitzes vorschrieb, noch wesentlich gefördert.

Den letzten Anstoß zur Beseitigung der durch die starke Parzellierung hervorgerufenen Mißstände gaben die Nöte des Novembers 1882, als infolge andauernder Regenfälle in den Hocheifelkreisen Adenau, Daun und Prüm die Kartoffeln faulten, als bei dem ersten Schnee das Sommerkorn noch grün auf dem Halme stand und die Hälfte der Bevölkerung ohne Lebensmittel und ohne Saatgut für die kommende Zeit war (71). Damals wurden die bisher meist in der Form von Almosen gewährten Staatszuschüsse in dauernde Zuwendungen umgewandelt und mit ihnen die als dringend erforderlich erkannten Maßnahmen zur Verbesserung des Bodens und der landwirtschaftlichen Betriebsweise ausführbar gemacht. Durch diesen Umstand sind aus dem jährlich mit 300 000 Mark ausgestatteten Eifelfonds 18 Jahre lang namentlich dem Kreise Adenau reiche Mittel zugeflossen, und auch in der Nachkriegszeit hat die Fürsorge des Staates nicht gefehlt (57).

Der anfangs heftige Widerstand der zäh am Alten hängenden Bevölkerung gegen die Zusammenlegung der Grundstücke schwindet immer mehr. Infolgedessen genießen heute schon große Teile der ehemaligen Grafschaft Virneburg im oberen Elztal die Wohltat einer solchen Zusammenlegung, und auch im oberen Nitztal, sowie in dem Kreise Mayen sind gute Erfolge zu verzeichnen. Im allgemeinen tritt hierbei an die Stelle von 4 bis 6 alten Parzellen ein neuer Plan; eine stärkere Zusammenlegung ist bei der rasch wechselnden Bodengüte und bei dem schwierigen Gelände

nicht denkbar. Gleichzeitig werden nasse Aecker dräniert, Bachläufe geregelt und Bewässerungsanlagen geschaffen, Alle diese Maßnahmen bewähren sich gut, werden doch durch eine geregelte Entwässerung nasser Aecker in der Hohen Eifel bei Roggen und Hafer Mehrerträge von 50 bis 60%, bei Kartoffeln bis zu 80% erzielt und durch Wiesenbewässerung die bisherigen Heuerträge mitunter auf das Anderthalbfache gesteigert und zwar bei einer wesentlichen Verringerung der Erzeugungskosten. Außerdem sucht man Oedland teils in Ackerland umzuwandeln, teils aufzuforsten, je nach Bedarf und Aussicht auf Erfolg (65. 66).

Die zweite Stütze des Erwerbslebens bildet die Forstwirtschaft, die in weit geringerem Maße als Ackerbau und Viehzucht die tätige Mitarbeit der Familienmitglieder des Bauern verlangt. Zwar sind heute die früher so dichten Wälder der Eifel stark gelichtet, aber noch immer sind einige Hocheifelkreise, unter ihnen auch der Kreis Adenau, zu 40% der Gesamtfläche waldbedeckt (115).

Diesen Betrag erreicht in unserem Gebiet allerdings nur der Durchschnitt der Talgemeinden, da hier die Steilheit der Talwände vielfach den Ackerbau nicht mehr erlaubt, so daß man in der Holzgewinnung einen Ersatz suchen muß. Auf der mehr ebenen Rumpffläche halten sich Acker und Wald mit stark einem Drittel der Fläche die Wage, und in den übrigen Gebirgslagen ist der Anteil des Waldes noch geringer. Den schönsten Wald tragen die Rumpfschwellen und der Nürburg-Querrücken. Geschlossene Waldgebiete sind auch der ehemalige Königsforst Sinzig auf dem rechten Ufer der Ahr und der Mayener Stadtwald, der das östliche Ende des sich zum Nettetal hinabsenkenden Booser Rückens bedeckt und mit seinen herrlichen Buchenbeständen viel zur stillen Schönheit des dem Verkehr noch nicht erschlossenen unteren Nitztales beiträgt. Außerdem ist unter den südlich der Elz vorhandenen Forsten noch der gut abgerundete Eichenschälwalddistrikt Polcherholz erwähnenswert. Die übrigen Wälder liegen im Gemisch mit Ackerfluren und Heideflächen und sind infolgedessen mehr zerstückelt. Der Wald tritt überwiegend als Hochwald auf. Genaue Angaben über den Anteil des Hochwaldes an der gesamten Forstwirtschaft ließen sich nicht erbringen, da Forst- und Gemeindegrenzen nicht überall zusammenfallen. Immerhin dürfte sein Anteil mit 75% nicht zu hoch gegriffen sein. Die fehlenden 25% gehören dem die Hauptform der Niederwaldwirtschaft bildenden Eichenschälwald.

Als standortsgemäße Holzart ist nördlich der Linie Kelberg—Virneburg—Mayen, also im Bereich der Hohenachtschwelle, unzweifelhaft die Fichte anzusehen, die zusammen mit der Kiefer hier ungefähr 65% sämtlicher Holzbestände ausmacht und auch bei der weiteren Oedlandsaufforstung ausschließlich Verwendung finden wird, denn die Fichte ist hinsichtlich des Standortes weniger anspruchsvoll als das Laubholz, sie kann durch Saat und Anpflanzung leichter verjüngt werden und liefert außerdem in kürzerer Zeit höhere Erträge als dieses. Unter dem Laubholz steht die

Buche mit 25% an erster und die Eiche mit 10% an zweiter Stelle. Dagegen hat sich in dem südlichen Teil der östlichen Hocheifel, also im Elztal und auf den Moselrandhöhen das Laubholz bis jetzt stärker behauptet. so daß wir hier mit einem Laubholzbestand von etwa 65% rechnen können, der zum weitaus größten Teil auf die Buche entfällt. Eiche, Kiefer und Fichte kommen hier meist nur mit Buche gemischt vor.

Die in früheren Jahren weit verbreiteten „Hecken", eine Art Mittel- und Niederwald, sind mit der Beschränkung der Waldweide und der Streuentnahme unrentabel geworden. Ebenso geht auch die Eichenschälwaldwirtschaft immer mehr zurück, denn das billigere Quebrachoholz macht der Eichenschälrinde zu scharfen Wettbewerb. Die während des Krieges durch das Stocken der Einfuhr ausländischer Gerbstoffe erfolgte Neubelebung der Produktion war nur von kurzer Dauer, weil durch die Höchstpreisverordnungen der Anreiz zur Erzeugung schwand, auch Frauen und Kinder die schwere Arbeit des Lohschälens nicht weiter leisten konnten. Und nach dem Kriege lehnten die Männer die Arbeit mit Hacke und Rottkarre als nicht mehr lohnend genug ab (57). Es soll daher nach und nach der noch vorhandene Eichenschälwald vorwiegend durch Nadelholzkulturen in Hochwald umgewandelt werden.

Der Wald gehört zu etwa 30% dem Staate; 60% sind Eigentum der Gemeinden und durchschnittlich 10% in Privatbesitz. Nur in den Kreisen Mayen und Ahrweiler sind Private stärker beteiligt (112). Staats- und Gemeindeforsten unterliegen der Aufsicht der Forstbehörden. Die Privatwaldbesitzer sind seit hundert Jahren von jeglicher Bevormundung befreit. Ihre Interessen werden von Waldbauvereinen wahrgenommen, denen auch die Sorge für eine bessere Bewirtschaftung des stark zersplitterten und keinen genügenden Gewinn abwerfenden Waldbesitzes anvertraut ist.

Um das in den letzten Jahrzehnten begonnene Werk der Aufforstung großer Teile der Eifel zu verstehen, ist es erforderlich, einen kurzen Rückblick auf das Werden und Vergehen des Waldes im Laufe der verflossenen Jahrhunderte zu werfen. Wie die Karte der frühgeschichtlichen Waldbedeckung der Rheinlande in dem geschichtlichen Handatlas der Rheinlande (80) erkennen läßt, war um 500 n. Chr. unser Gebiet noch zum größten Teil bewaldet. Nur einige weiße Flecke im oberen Elz- und Nettetal deuten auf damals waldfreies, siedlungsfähiges Land hin. Das frühe Mittelalter schuf alsdann auf dem Wege der Rodung größere Waldblößen, die durch den steigenden Bedarf an Neuland bedingt waren. Später wurde, oft weit über das erforderliche Maß hinaus, der Wald ausgebeutet. Ohne an die Zukunft zu denken, entnahm der einzelne Brenn- und Bauholz nach Belieben. An die Wiederaufforstung abgetriebener Bestände ging man nur mit Widerwillen heran, denn der Bauer war ja bei dem Mangel an Wiesenland und bei der noch fehlenden Stallfütterung zu jener Zeit noch auf die Verfütterung des Laubes und die Beweidung des

Waldes angewiesen. Das Aufhören der gemeinschaftlichen Waldnutzung hat diesen Mißbrauch jedoch allmählich beseitigt. Aber auch der große Holzbedarf der Eifler Eisenindustrie mag manche Lücke in den Holzbestand gerissen haben.

In diesem mehr oder weniger durchforsteten Zustand fanden die französischen Revolutionsheere an der Schwelle des 19. Jahrhunderts die Hocheifler Waldungen vor, deren Schicksal dann die gewaltsame Beseitigung der weltlichen und geistlichen Grundherrschaften, sowie die völlige Freigabe der aus dem Zerschlagen des grundherrlichen Besitzes hervorgegangenen Privatwaldwirtschaft endgültig besiegeln sollte. Die Napoleonische Regierung hat zwar versucht, die Sünden der Revolutionszeit wieder gutzumachen, ist hierbei aber in den Anfängen stecken geblieben. „Was die Axt der Revolution verschont hatte, fiel unter dem Beil der französischen Verschönerung, das alles Krumme und jeden Ausschlag von der Erde tilgte, das nicht seines schlanken Wuchses wegen das Glück hatte, zu gefallen" (69). Das von den Franzosen stehengelassene Holz haben dann die Bauern teilweise selbst gefällt. Dazu kamen schließlich noch die Holzschläge, zu denen die Gemeinden sich genötigt sahen, um die Schulden der Kriegszeit zu tilgen.

Inwieweit die Waldverwüstung den Franzosen allein zuzuschreiben ist, läßt sich nur schwer sagen. Vergleicht man nämlich die aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammende Karte des französischen Obersten Tranchot mit den am Ende desselben Jahrhunderts aufgenommenen preußischen Meßtischblättern, so wird man beispielsweise in dem zu dem Kreis Adenau gehörenden Teil unseres Gebiets keine wesentliche Aenderung in dem Umfang des Waldes erblicken (58). Dieser Umstand würde zugunsten der Franzosen sprechen. Es ist allerdings hierbei zu bedenken, daß eine topographische Karte über den Grad der Bestockung nicht das Geringste aussagt. Jedenfalls sind die meist aus Laubholz gebildeten Bestände in dem denkbar schlechtesten Zustand gewesen. Darum ließ es sich auch die preußische Forstverwaltung angelegen sein, den von weiten Grasblößen und Oedlandsflächen unterbrochenen dürftigen Mittelwald möglichst bald in Hochwald überzuführen, zumal im Laufe des 19. Jahrhunderts die Steinkohle das Brennholz mehr und mehr verdrängte. Hierbei bevorzugte die Verwaltung anfangs die Kiefer, und erst um die Mitte des Jahrhunderts setzte sich das bei der bäuerlichen Bevölkerung wenig beliebte „preußische Holz", die Fichte durch. Von diesem Zeitpunkt an datiert auch die mit einem großen Aufwand an Geld durchgeführte Aufforstung des Oedlandes und die Schaffung großer Waldgürtel, die sowohl den Siedlungen und ihren Kulturen Schutz gegen Wind und Wetter gewähren, als auch den Wasserhaushalt der Natur günstig beeinflussen. Und auch hier ist es wieder der Kreis Adenau, dem durch die Anpflanzung von 9 000 ha ertraglosen Oedlandes mit Fichten in den Jahren 1854 bis 1925 der Vorteil dieser Kulturmaßnahme in reichem Maße zu gute gekommen ist (53. 57. 100).

Da nun gerade die in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts angepflanzten Nadelhölzer heute die höchsten Erträge liefern, bilden die Waldungen die Haupteinnahmequelle der kleinen Landgemeinden; wenn also jetzt fast überall elektrisches Licht und gutes Trinkwasser vorhanden ist, wenn neue Schulgebäude und Sportplätze für die heranwachsende Jugend angelegt werden können, so ist dies in erster Linie einer geregelten Forstwirtschaft zu danken. Welch hohe Summen aus gut bewirtschafteten Forsten erzielt werden können, geht u. a. aus dem Jahresbericht des Kreises Adenau für das Jahr 1925 hervor. Hiernach hatte dieser Kreis in dem Zeitraum von einem Jahr aus seinem 16 600 ha großen Waldbesitz eine Reineinnahme von etwas mehr als einer halben Million Mark; und zwar hat diesen Erlös der Einschlag von annähernd 30 000 Festmetern Nutz- und 20 000 Raummetern Brennholz, sowie die Werbung von 1 800 Doppelzentnern Eichenlohe gebracht. Das Nutzholz war zu $^5/_6$ Kiefer und Fichte, zu $^1/_6$ Buche und Eiche, wogegen das Brennholz fast nur von der Buche geliefert wurde (53). Außerdem spielen die Jagdpachtgelder in gar manchem Gemeindehaushalt eine nicht zu unterschätzende Rolle.

So bietet der Wald seine großen wirtschaftlichen Vorteile; er wirkt günstig auf die klimatischen Verhältnisse seiner Umgebung, auf Grundwasserstand und Quellenbildung ein und verhütet die im Gebirge mit starker Geröllführung verbundenen Hochwasserkatastrophen.

Schließlich sei auch noch seiner gesundheitlichen Bedeutung, sowie seiner Wirkung auf Natur- und Kunstsinn gedacht. Und besonders durch diese Vorzüge gewinnt auch der bei der heutigen Verkehrsentwicklung jederzeit leicht erreichbare Eifler Hochwald immer mehr an Wert für das Volksganze, namentlich für den Bewohner der rheinischen Industrie- und Handelsstädte mit ihren rauchenden Fabrikschloten und dem sich täglich mehr verengenden Wohnraum.

VII. Bergbau und Industrie, Handel und Gewerbe.

In der Osteifel findet sich weder Kohle noch Eisen und die in dem stark abgetragenen Gebirgsrumpf entblößten Kupfer-, Blei- und Zinkgänge lohnen meistens den Abbau nicht. Dasselbe ist bei dem nesterweisen Erzvorkommen der Fall. Man ist daher auch nur in ganz vereinzelten Fällen über die ersten Aufschlußarbeiten hinausgekommen.

Die meisten dieser Gänge sind Lagergänge; sie haben ein mit den Gebirgsschichten nahezu übereinstimmendes Streichen und Einfallen. Kleinere Mengen von Kupfererzen wurden im Gebiet der Hohen Acht bei Eschbach, Herschbroich, Breidscheid und Heckenbach erbohrt. Zinkerze führt die Grube Silbersand im Nettetal oberhalb Schloß Bürresheim, doch wurden die an das

Abteufen eines 23 m tiefen Schachtes sowie an das Auffahren von Stollen geknüpften Erwartungen nicht ganz erfüllt. Ein ununterbrochener Betrieb, der einer bodenständigen Belegschaft Arbeit und Brot gewähren könnte, hat sich infolgedessen auch nicht zu entwickeln vermocht. Für die bescheidene Zahl der beispielsweise im Jahr 1910 verfahrenen Schichten spricht die Gesamtausbeute von nur 53 Tonnen Blei- und Zinkerze (62. 76). Hauptsächlich Bleierze förderte in früheren Jahren der im Nitztal bei St. Jost eröffnete Grubenbetrieb Bendisberg. Allzustarker Wasserandrang und auch das Fehlen jeglicher Verbindung mit den großen Verkehrswegen haben jedoch das ebenfalls nie besonders ergiebige Bergwerk bald zum Erliegen gebracht. Jedenfalls hat sich die vor 120 Jahren von dem französischen Bergingenieur Calmenet auf mineralische Reichtümer gesetzte Hoffnung wenigstens in unserem Gebiete nicht verwirklicht.

Der bei Uersfeld in zerklüftetem Grauwackenschiefer anstehende Schwerspath dient vorzugsweise zur Herstellung von Barytweiß. Dieser Schwerspath ist stellenweise durch Eisenoxyd gefärbt, worunter sein Wert beträchtlich leidet. Infolgedessen war der Abbau auch stets von größeren, oft mehrjährigen Pausen unterbrochen. Zur Zeit ist die Grube wiederum stillgelegt; doch ist, wenn man den Mitteilungen ortskundiger Kreise Glauben schenken darf, Aussicht auf eine baldige Wiederaufnahme des Betriebs vorhanden.

Ungleich wichtiger ist der wiederum von dem Grundgebirge gelieferte Dachschiefer. Derselbe stammt aus den mit den Grauwackenbänken wechsellagernden Hunsrückschiefern des Unterdevons und findet sich vorzugsweise in der Nähe einer geologischen Mulde, die, dem Streichen der Gebirgsschichten nahezu parallel, von Andernach über Mayen und Kaisersesch bis an die Wilde Endert zieht. In der Umgebung von Kaisersesch wurde im 17. Jahrhundert mit der Gewinnung des Schiefers begonnen. Die Mayener Schieferbrüche sind bedeutend älter. Anfangs suchten die Bauern selbst im Tagebau sich der „Leien“ zu bemächtigen, später gingen die Gemeinden zur Verpachtung der kleinen Brüche an Unternehmer über. Heute erfolgt der Abbau der Lager durchweg unterirdisch auf rein bergmännischem Wege mit Schacht und Stollen. Die kleineren Betriebe sind aus diesem Grunde nicht mehr lebensfähig und gehen nach und nach gänzlich an die Großbetriebe über. Von den Schiefergruben unseres Bezirks dürften Colonia bei Laubach-Müllenbach und Constantia am Bahnhof Kaisersesch die bedeutendsten sein.

Das zutage geförderte Material zeichnet sich durch Härte, seidenartigen Glanz und blauschwarze Färbung aus. Es gelangte früher fast nur auf dem Wasserwege der Mosel über Klotten in den Handel. Daher die auch heute noch übliche Bezeichnung „Klottener Leien“. In der Gegenwart ist diese Aufgabe der Daun—Mayener Eisenbahn zugefallen, die das gesamte Schiefergebiet gut erschlossen hat und durch erleichterte Abfuhr die weniger günstigen Produktionsverhältnisse einigermaßen ausgleicht. 65

Zur Zeit kann der Absatz der Ware nicht als befriedigend gelten, weil die gesamte Schieferindustrie unter der stärkeren Nachfrage nach Dachziegeln zu leiden hat.

Der Zeit ihrer Entstehung nach folgen in unserem Gebiet, in dem das Mesozoikum ja völlig fehlt, die tertiären Vulkane, in deren erstarrten Basaltkernen, wie wir sie zu Dutzenden in der Hohen Eifel antreffen, die Natur noch reiche ungehobene Schätze für die Zukunft aufgespeichert hat. Diese Basalte sind an Druckfestigkeit unerreicht, jedoch spröde und infolgedessen als Bau- und Werkstein ungeeignet. Dafür könnte bei besseren Transportmöglichkeiten ihre Verwendung im Straßen- und Uferbau eine weit größere sein. So aber haben sie nur eine lokale Bedeutung und liefern hauptsächlich das für die Wegebauten benötigte Material, wie Bordsteine und Kleinschlag. Dazu kommt der scharfe Wettbewerb des schwedischen Granits, der sich während des Ruhrkampfes im Jahre 1923 den deutschen Markt erobert hat.

Wohl die günstigsten Absatzbedingungen aller Hocheifler Basalte hat der an der Ostseite des Höchstberges in rund 550 m Meereshöhe erschlossene Basaltbruch, der durch ein besonderes Anschlußgeleise mit dem Bahnhof Laubach—Müllenbach verbunden ist. Er gehört der Basaltaktiengesellschaft Linz. Leider gab schlechte Absatzmöglichkeit im Jahre 1924 Anlaß, die Maschinen des Brechwerks abzubauen. Seit dieser Zeit ruht der Betrieb des Bruches ganz und gar.

Eines weit über die Grenzen der Rheinlande hinausgehenden Rufes erfreut sich die an die östliche Randzone der Hohen Eifel geknüpfte und in ganz Deutschland ihresgleichen suchende Industrie der Steine und Erden, die zumeist dem diluvialen Vulkanismus ihr Entstehen verdankt. Denn während der Mensch in das Antlitz der Hohen Eifel noch kaum die Spuren seiner zerstörenden Tätigkeit eingegraben hat, ist er in ihrem Vorland schon von alters her bemüht gewesen, das Werk der Schöpfung anzugreifen und je nach dem Stande seiner Kultur und seiner Kapitalkraft bald mit den einfachsten Mitteln, bald mit dem modernsten Rüstzeug der Technik dem Erdboden seine Schätze zu entreißen. Die bis zu 20 m tiefen Mayener Gruben betreibt man heute noch im Tagebau. Mit Brecheisen und Haue werden von dem „Leier" oft zentnerschwere Lavablöcke abgesprengt und dann von Motorkranen hoch gehoben. Die roh gezimmerten Winden aus naturwüchsigem Eichenholz, die nur noch vereinzelt vorhanden sind, jedoch noch immer dem Landschaftsbild eine charakteristische Note geben, werden heute kaum noch benutzt.

Im Gegensatz zu den nur von Verwitterungsschutt bedeckten Basaltstielen der Hohen Eifel zeigen die das linke Ufer der Nette begleitenden Vulkane, wie der Hochsimmer und die Bellerberge noch größere Lavamassen. Bei anderen wiederum ist es zu einem nennenswerten Lavaerguß nicht gekommen; es ist hier im wesentlichen bei dem Auswurf lockerer und zerspratzter Magmamasse geblieben (Abb. 12).

Die in gewaltigen Strömen abgeflossene Lava bildet die Grundlage der Mayener Steinindustrie. Während die Lava früher vorwiegend zur Herstellung der allmählich durch anderes Material verdrängten Mühlsteine gebraucht wurde, die bereits im 15. Jahrhundert von Andernach aus auf dem Wasserwege bis nach Danzig gingen, findet sie, ihrer Wetterbeständigkeit halber, heute im Hoch- und Tiefbau vielseitige Verwendung. So werden besonders Tür- und Fensterrahmen, Gesimse, Türschwellen und Treppenstufen für weltliche und kirchliche Bauten gefertigt. Tausende von Pflastersteinen rheinischer Straßen stammen aus Mayen und Umgebung. Hafendämme, Buhnenköpfe und Uferböschungen aus

Abb. 12, Basaltlavagruben bei Mayen.

Lavaquadern trotzen dem stärksten Wellenschlag und auch den vielen steinernen Brückenbogen, die sich über die Flüsse und Flüsschen der Eifel spannen, dürfte eine längere Lebensdauer beschieden sein, als dem zierlichen Gitterwerk der eisernen Brücken der Neuzeit. Der Abfall der Steinmetzarbeit wandert in das Brechwerk, er wird zerkleinert und als Straßenschotter, Kleinschlag und Betonzusatz nutzbar gemacht. Dahingegen sind die oft seltsam geformten Schlacken, die sog. Krotzen in der Nachbarschaft der Fundorte als Grottensteine recht beliebt.

Die Mayener Basalte haben bereits dem vorgeschichtlichen Menschen zum Zerreiben der Getreidekörner gedient. Später stellten dann die Römer die ersten Mühlsteine her, die das ganze Mittelalter hindurch die wichtigsten Erzeugnisse blieben, wenn auch schon damals viele Werk- und Hausteine für Burgen und Kirchen stromab, stromauf von hier aus in das Land gegangen sind. Der alsdann in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts

durch verringerte Nachfrage nach Mühlsteinen verursachte Ausfall wurde rasch durch den größeren Bedarf an Werk- und Bausteinen ausgeglichen, bis auch hier durch den erfolgreichen Wettbewerb von Muschelkalk und Sandstein ein Wandel eintreten sollte. Seit den fünfziger Jahren verdichtet sich der zusehends an das Großkapital übergehende Steinbruchbetrieb mehr und mehr auf dem von der Bahn berührten Windfeld zwischen Mayen, Ettringen und Kottenheim, wo das auflagernde Gebirge nicht so mächtig ist.

Nach dem Bericht des französischen Mineningenieurs Calmenet zählte man zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Umgebung von Mayen und Niedermendig etwa 29 Brüche (75), im Jahre 1883 waren es 170 (76).

Ueber das allmähliche Anwachsen der Produktion geben wohl am besten die vom Bergamt Koblenz mitgeteilten Zahlen Auskunft.

Jahr	Zahl der Arbeiter	Jahresproduktion in Tonnen	Jahr	Zahl der Arbeiter	Jahresproduktion in Tonnen
1822	175	nicht bekannt	1892	2 323	57 400
1862	1 033	35 000	1902	2 796	85 981
1872	1 114	40 000	1912	3 571	443 942*)
1882	1 310	45 000	1922	2 390	383 093*)

*) einschl. Brechwerkgut.

Der gegenwärtige Stand der Basaltlavaindustrie wird als unbefriedigend bezeichnet. Einmal ist es die schon erwähnte Konkurrenz des schwedischen Granits und der Kupferschlackensteine sowie die schwache Bautätigkeit, dann der Mangel an Bankkrediten und somit die Unmöglichkeit, auf Lager und Vorrat zu arbeiten. Ebenso wird über die allzuhohe soziale Belastung geklagt.

Räumlich ausgedehnter ist das Gebiet der Phonolithe und ihrer Tuffe, die nicht weniger als die Laven Gegenstand der Ausbeutung geworden sind. Von den größeren Phonolithkegeln, dem Englerkopf, dem aus dem Riedener Kessel aufsteigenden Burgberg und dem Schellkopf am östlichen Rand der Rumpffläche ist bis jetzt nur der letzte der Industrie zum Opfer gefallen. Aber auch den anderen wird mit der Zeit wohl dasselbe Schicksal beschieden sein, und schon haben Spitzhacke und Brecheisen in einige kleinere Kuppen bei Kempenich Bresche gelegt.

Der braun-gelbliche Phonolith dient gleich der Basaltlava als Straßenschotter, außerdem als Hochofenzuschlag im Verhüttungsprozeß, vor allem jedoch als Schmelzmaterial bei der Glasfabrikation. Seine Hauptabnehmer sind west- und nordwestdeutsche Glasfabriken, so daß die Aussichten für die Zukunft nicht als ungünstig erachtet werden. Während des Krieges wurde der Phonolith gemahlen und, mit Phosphaten gemischt, als Kunstdünger gestreut. Die um 1900 am Schellkopf bei Brenk entstandene Phonolithindustrie hat sich gehalten; dagegen sind die gleichaltrigen Kempenicher Phonolithwerke bald nach dem Kriege wieder eingegangen (74).

Eine größere Bedeutung als den Phonolithen selbst kommt ihren Tuffen zu, die sich von dem Nordfuß des Hohensteins in nordwestlicher Richtung bis zum Englerkopf erstrecken, im Westen von der Nette und dem Weiberner Bach begrenzt sind und an ihrer Ostseite etwas über die Rumpffläche hinübergreifen. Diese Tuffe sind teils geschichtet, teils ungeschichtet. Die geschichteten werden als der Niederschlag gewaltiger Aschenregen gedeutet, die ungeschichteten dagegen als ein der Tiefe entstiegener heißer Gesteinsbrei. Sie liegen stellenweise über den Laven, sind also wohl jünger als viele von ihnen. In den Handel kommen nur die verfestigten ungeschichteten Tuffe. Dieselben bilden ein stark zerklüftetes gelbgraues Gestein, von dem wiederum im Tagebau in offenen Gruben entweder mit Spitzhacke und Keil oder neuerdings mit der durch Preßluft betriebenen Schrämmaschine, einem Gesteinsbohrer, Block für Block abgesprengt wird. Ihren Standorten nach unterscheidet man den Beller, Ettringer und Weiberner Stein. Der Beller Stein war schon in frühester Zeit sehr gesucht. Er zeichnet sich durch großen Widerstand gegen hohe Temperaturen aus und wird infolgedessen zum Ausmauern von Backöfen verwandt. Daher auch sein Name „Backofenstein". Der in dem Dreieck Sulzbusch, Gänsehals und Hohenstein bei den Rodder Höfen auftretende mehr grobkörnige Ettringer Stein, der vielfach mitgerissene Tonschieferstückchen enthält, wird heute vielfach zur Bereitung von hydraulischem Mörtel benutzt. Das bessere und härtere Material liefert ausgezeichnete Bausteine und zwar mit die besten Deutschlands. Man hat mit dem Abbau dieses ausgedehnten Grubenfeldes, das man von dem Hochsimmer aus gut überschauen kann, in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts begonnen.

Der mehr feinkörnige Weiberner Stein wird hauptsächlich in dem sich von Weibern aus nach Norden ziehenden Trockental, sowie an dem zwischen der Hohenley und dem Tiefenstein über den Gänsehals führenden Paß in geräumigen Brüchen gewonnen. Er läßt sich verhältnismäßig leicht bearbeiten, setzt der Ausführung von Ornamenten keinen merklichen Widerstand entgegen und eignet sich daher vorzüglich als Fassadenstein. Seine Bearbeitung erfolgt meist an Ort und Stelle. Schon hier werden die einzelnen Blöcke zerschnitten und zersägt und alsdann von den Steinmetzen ihrem Zweck entsprechend bearbeitet. Und wie dieser Stein schon im Mittelalter beim Bau einer großen Zahl Eifler und rheinischer Kirchen Verwendung gefunden hat, so geht er auch heute noch, seiner großen Widerstandsfähigkeit gegen klimatische Einflüsse wegen, in die niederrheinischen und holländischen Städte, wo man ihn zur künstlerischen Ausschmückung größerer Bauten benutzt. Das Hauptabsatzgebiet ist das Rheinisch-Westfälische Industriegebiet, während Backofenplatten vornehmlich von der Maingegend, der Pfalz und von dem Saargebiet angefordert werden.

Ende der siebziger Jahre haben in dem gesamten Tuffsteingebiet etwa 300 Arbeiter Beschäftigung gefunden (76). Unmittel-

bar vor Ausbruch des Krieges waren 140 Brüche mit rund 1 200 Arbeitern im Betrieb (73). Damals betrug die jährliche Förderung 20 000 Tonnen, 10 Jahre später waren es nur noch 6 000 Tonnen bei einer entsprechenden Verringerung der Arbeiterzahl (74). Ein neuer Aufschwung der Steinindustrie ist auch in diesem Gebiet erst von einer Besserung der Wirtschaftslage, also mit dem Nachlassen der sich überall bemerkbar machenden Geldknappheit zu erhoffen.

Die sonstigen bergbaulichen und großgewerblichen Betriebe der in Frage kommenden Kreise liegen außerhalb unseres Gebiets. Wir erinnern nur an die bedeutende Traß- und Schwemmsteinindustrie des Brohltals und des Neuwieder Beckens, an die chemischen Fabriken von Burgbrohl, sowie an den Vertrieb kohlensäurehaltiger Wässer in Neuenahr und Obermendig (77). In unserem Bezirk sind solche Säuerlinge, die nur als Haustrunk Verwendung finden, spärlich vertreten. Sie liegen vorwiegend im Nettetal, so der Sulzbrunn in der Nähe der Grube Silbersand zwischen Sulzbusch und Hochsimmer, ferner je eine Sauerquelle bei Rieden und Volkesfeld (76).

Bodenständig ist dagegen in der Hohen Eifel noch die Holzindustrie, die sich namentlich in der Randzone, in Mayen und Kempenich, aber auch in den durch die Eisenbahn erschlossenen Tälern, wie in Brück a. d. Ahr, niedergelassen hat. Das in Sägemühlen erzeugte Halbfabrikat wandert in die Tischlereien und sonstigen Werkstätten, wo es zu Kisten, Möbeln, Faßdauben und ähnlichen Gegenständen verarbeitet wird. Weit verbreitet ist bei dem Wasserreichtum der zahlreichen Gebirgsbäche auch das Müllereigewerbe. Größere Bedeutung hat es aber nicht. Die durchweg kleinen Mühlen sind sog. Kundenmühlen, die den Bauern das von ihnen gelieferte Getreide mahlen. Ebensowenig haben die kleinen Gerbereien eine Zukunft.

An eine weitere Industrialisierung der Hohen Eifel, die bei dem Ueberschuß an Menschen noch billige Arbeitskräfte liefern könnte, ist erst nach der Anlage von Staubecken und Talsperren zu denken. Solche Sperren sind bereits im Trierbach-, Alf- und Ueßtal, unweit der Randzone unseres Gebiets geplant. Die Anregung hierzu gab das Hochwasser der Ahr, das im Jahre 1918 einen Schaden von 7 bis 800 000 Mark verursacht hatte. Ob und gegebenenfalls wann diese Sperren gebaut werden, ist unter den heutigen Verhältnissen noch ungewiß (57).

Selbst eine bescheidene Hausindustrie, wie sie z. B. auf der Rhön und im westlichen Vogelsberg zu finden ist, fehlt in der Hohen Eifel völlig. Und auch im Vinxtbachtal, wo seit Mitte des 18. Jahrhunderts die auf dem starken Anbau von Flachs beruhende Leinwandweberei in Blüte stand, sind heute nur noch wenige Webstühle für den Handbetrieb in Tätigkeit, weil auf mechanischem Wege die Leinenstoffe besser und billiger hergestellt werden können. Man hat sich infolgedessen jetzt mehr auf das Weben zweifarbiger Wollstoffe, der Beiderwand, sowie auf die Herstellung von Hand- und Tischtüchern verlegt.

Ob es gelingen wird, das fast vergessene Spinnrad aus der Ecke hervorzuholen und wieder zu Ehren zu bringen, hängt vor allem von der Wiederaufnahme des Flachsbaues ab, dem Klima und Boden der Eifel nicht ungünstig sind. Zur Zeit sind die Aussichten hierfür gering.

Nennenswerten Umfang hat die schon um 1850 nach Adenau verpflanzte Zigarrenindustrie nicht erreicht (78). Ebenso ist die in dem oberen Nettetal vereinzelt betriebene Besenbinderei nur unbedeutend.

Einen Einblick in die gewerblichen Verhältnisse gewährt uns die leider schon etwas veraltete Betriebsstatistik aus dem Jahre 1907, die wir zu diesem Zweck unter Gegenüberstellung der die Bedeutung der Landwirtschaft veranschaulichenden Zahlen heranziehen.

Nach dieser Statistik entfielen im Jahre 1907:

auf den Kreis	landwirtschaftliche Betriebe	gewerbliche Betriebe	landwirtschaftlich tätige Personen	gewerblich tätige Personen
Adenau . . .	4 384	1 387	12 096	2 023
Ahrweiler .	7 165	3 392	14 736	7 932
Kochem . .	7 450	2 550	20 631	4 343
Mayen . . .	10 641	5 026	24 658	14 992
	29 640	12 355	72 121	29 290

In diesen Betrieben waren von 100 ortsansässigen Personen teils voll, teils nebenher beschäftigt (um 1910):

im Kreise	in der Landwirtschaft (108)	in Industrie, Bergbau u. Baugewerbe (107)	in Handel und Verkehr (107)
Adenau .	52	7	3
Ahrweiler .	31	10	7
Kochem . .	50	7	3
Mayen . . .	32	16	4

Lassen diese Zahlen den starken ländlichen Einschlag der Hocheifler Kreise Adenau und Kochem erkennen, so spricht für die Unterschiede in der Stärke der landwirtschaftlichen Betriebe der Umstand, daß in den Kreisen Ahrweiler, Kochem und Mayen auf 1 qkm Fläche 42 landwirtschaftlich tätige Personen kommen, auf den an Wald und Oedland noch überreichen Kreis Adenau jedoch nur 22 (108).

In den industriellen und gewerblichen Betrieben, im Handels- und Verkehrswesen sind von rund 190 000 Menschen, hoch gerechnet, nur 30 000 beschäftigt, davon im Kreise Adenau kaum 2 000. Für die auf die Eichenschälrinde der Moseleifel gegründete Lederindustrie arbeiten 30 kleine Gerbereien. Von der Textilindustrie leben, meist im Nebenberuf, nur 250 Menschen, die sich auf die schon erwähnten Leinwandwebereien im Vinxtbachtal,

sowie auf einige verstreut liegende Spinnereien und Färbereien verteilen (107). Unter den dörflichen Handwerkern stehen neben dem Schuster und Schneider die in der ländlichen Wirtschaft unentbehrlichen Stellmacher und Schmiede obenan. Die den täglichen Bedarf befriedigenden Geschäfte ballen sich ausnahmslos in den Kreis- und Marktorten zusammen, an denen die Landbevölkerung anläßlich des Verkaufs der eigenen Produkte ihre Einkäufe zu machen pflegt. Und Gelegenheit hierzu ist in ausreichendem Maße vorhanden, da in Adenau und Mayen alle 14 Tage, in Kelberg und Kochem etwa alle drei Wochen ein Kram-, Vieh- oder Fruchtmarkt abgehalten wird. Außerdem bringen heute schon Kraftwagen von auswärts dem Bauer jede gewünschte Ware in das Haus. Ahrweiler hat nur wenige Markttage im Jahr. Sein Schwergewicht liegt im Weinhandel (63).

VIII. Die Besiedlung der östlichen Hocheifel.

1. Von ihren ersten Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

Hierzu die Karte 4.

Knochen- und Gerätefunde aus dem Neuwieder Becken deuten darauf hin, daß schon der Jäger der älteren Steinzeit die Randgebiete der Hohen Eifel durchstreift hat. Mit dem Rückzug des Eises nach Norden verlieren sich seine Spuren. Dafür erscheint von Süden her der schon auf höherer Kulturstufe stehende Mensch der jüngeren Steinzeit. Er verfügt bereits über bessere Geräte als sein Vorgänger und wohnt in stroh- und reisiggedeckten Hütten aus Holz und Lehm. Er betreibt Ackerbau, siedelt an den Rändern und in den Lichtungen des Waldes und schiebt im Laufe der Zeit die Grenzen des Waldes mehr und mehr zurück. Um das Jahr 2 000 v. Chr. gewinnt die Bronze langsam Eingang in das Mündungsgebiet der Nette, und ein Jahrtausend später macht sie dem Eisen Platz. Mit ihm beginnt die letzte Stufe der vorgeschichtlichen Kulturentwicklung, die Hallstatt- und La Tène-Periode, die bis an die keltische und germanische Frühzeit heranreicht (87. 88. 91. 95).

Ein Brennpunkt uralter Kultur war bereits von der jüngeren Steinzeit an das am Gebirgsfuß gelegene Mayen, wofür die aus dieser Zeit stammende Festung auf dem Katzenberge spricht (84). Aber auch die Höhen der Eifel waren schon damals nicht unbewohnt. Und zwar lagen die vorgeschichtlichen Siedlungen zumeist an uralten, später von den Römern ausgebauten Völkerpfaden. So wird vor allem die auf der Wasserscheide von Elz und Mosel führende Straße zwischen Kaisersesch und Düngenheim von vorgeschichtlichen Wohnstätten und Hügelgräbern begleitet, wogegen sich an der Mayen-Kelberger Straße bei Kürrenberg und Boos, sowie in dem Mannebacher Gemeindewald nur vereinzelt Gräber

aus der Hallstatt- und La Tènezeit finden, die wohl kaum als Zeugen für eine Besiedlung dieses Höhenzuges zu bewerten sind. Aus dem oberen Elz- und Nitztal sind entsprechende Funde nicht bekannt. Das ist erklärlich, denn bei der Fülle des noch verfügbaren Landes werden die ersten Siedler und auch die folgenden Geschlechter die schon von Natur aus waldarmen, offenen Landstriche aufgesucht haben. Es waren dies die im Wind- und Regenschatten der Hohen Eifel liegenden Becken- und Terrassenlandschaften, die Neuwieder Bucht und das Maifeld, die eine mehr oder weniger dichte Decke von Lößlehm tragen. Dementsprechend war zu Beginn der Römerzeit, im ersten vorchristlichen Jahrhundert, die Hochfläche der Eifel nur dünn besiedelt, während in den klimatisch und landwirtschaftlich bevorzugten Gebieten des linken Rheinufers schon einige Menschenalter hindurch verhältnismäßig dicht eine keltische Bevölkerung saß. Auf dem rechten Ufer wohnten nach weiterem Lebensraum verlangende germanische Völkerschaften, gegen die es für Rom die noch nicht gefestigte Grenze der neuen Provinz Gallien zu schützen galt (79). Infolgedessen wurde u. a. das Neuwieder Becken zu einem Aufmarschgebiet einer römischen Heeresgruppe und damit auch in kultureller Hinsicht römischem Einfluß geöffnet. Des weiteren nahm der schon damals durch die Steinindustrie belebte Gebirgsrand von Mayen bis Kempenich hinauf an den materiellen Errungenschaften römischer Bildung teil, die im übrigen bei der Bevölkerung nur ein dünner Firnis blieb. Aber auch das Hinterland, die Hohe Eifel, erhielt durch die Berührung mit dem Römertum einen gewissen Anstoß. Mit der Zunahme des Verkehrs verdichtet sich das Wegenetz. Kleine Bauernhöfe, Poststationen, Kultstätten und Handelsplätze entstehen im Zuge der Straßen und überall, wo bisher Spuren vorgeschichtlicher Siedlungen nachgewiesen sind, erinnern Gebäudereste, Münz- und Ziegelfunde auch an die römische Zeit. Außerdem werden die ersten Anzeichen einer Besiedlung im Gebiete der Elz erkennbar längs einer von Mannebach über Boos, die Nachtsheimer Heide, Luxem und Reudelsterz nach Mayen führenden Straße, die sich stellenweise heute noch deutlich von den Feldern abhebt. Schließlich zeigen auch das obere Nitztal und die Umgebung von Adenau Spuren römischer Besiedlung.

Der weitere Gang der Entwicklung in dem angedeuteten Sinne wurde jedoch um die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. unterbrochen. Unter dem Druck nachdrängender Massen setzen sich die zu besonderen Kampfbünden gegen die Römer zusammengeschweißten Völkerschaften der rechtsrheinischen Grenzgebiete nach Westen hin in Bewegung. Die militärisch geschützte Rheinlinie hält diesem Stoß nicht lange stand, die keltoromanische Bevölkerung des linken Ufers räumt zum Teil notgedrungen Haus und Hof, und in die auf diese Weise freigewordenen Siedlungsräume rücken germanische Scharen ein, die sodann als Schicksalsgemeinschaften auf fremdem Boden verhältnismäßig schnell zu einem Volk, dem Volk der Franken, verschmolzen sind. Im Laufe der Zeit schwindet der Einfluß des römischen Elementes ganz und

gar, und schon im 6. Jahrhundert bildet das von Chlodwig (481 bis 511) politisch geeinte Volk der Franken, das höchst wahrscheinlich auch keltische Elemente in sich aufgenommen hatte, die herrschende Oberschicht (79. 94).

Wie die fränkische Besiedlung der linksrheinischen Lande zu vorkarolingischer Zeit und auch noch darüber hinaus im einzelnen erfolgt ist, läßt sich bei dem Fehlen schriftlicher Ueberlieferungen nicht mit Bestimmtheit sagen. Es mag wohl geraume Zeit gedauert haben, bis das Eigentum der neuen Besitzer an Grund und Boden gesichert war und man mit dem Roden des Waldes zur Gewinnung von Neuland für die ständig wachsende Kopfzahl beginnen konnte. Naturgemäß hatte sich die Verteilung des vorhandenen Ackerlandes nicht ohne schwere Erschütterungen vollzogen. Es war hierbei eine Schichtung des Volkes in Grundherren und Bauern eingetreten, und neben dem geistlichen Adel ein neuer weltlicher Adel aufgekommen, der aus den Lehensleuten der fränkischen Könige bestand. Beide Adelsparteien verfügten über den gesamten Großgrundbesitz und damit in dem Zeitalter der Naturalwirtschaft auch über die Macht. Und wie nach außen hin die Macht der Kirche in den über Stadt und Land verstreuten Klöstern zum Ausdruck kam, so zeigte sich die der Laienaristokratie in den Trägern der vom Könige verliehenen Herzogs- und Grafengewalt verkörpert.

Der politische Einfluß der Herzöge hat während der nächsten Jahrhunderte oft gewechselt; er stieg mit dem Sinken der Königsgewalt und sank mit dem steigenden Ansehen der Krone. Die Herzogtümer wiederum zerfielen in kleinere, meist durch breite Waldgürtel voneinander getrennte und von Grafen beherrschte Gaue. Es waren dies in sich abgerundete Wirtschaftsdistrikte, über deren Umringsgrenzen wir nur mangelhaft unterrichtet sind.

Die für uns in Frage kommenden Gaue sind der Mayen-, Ahr- und Eifelgau. Der schon im Jahre 632 genannte Mayengau mit Mayen als natürlichem Mittelpunkt gehörte politisch zu Oberlothringen, kirchlich zu Trier (82). Er umfaßte die Rheinterrassenlandschaft der Eifel, das Neuwieder Becken, ferner das gesamte Elz-, Nette- und Nitzgebiet und sprang im Süden noch etwas über die Mosel vor (80). Im Osten stieß der Mayengau an den Rhein. Von dem Ahrgau schieden ihn die Wasser des schon zur Römerzeit die Grenze zwischen Ober- und Niedergermanien bildenden Vinxtbaches, sowie die stark bewaldete Schwelle der Hohen Acht, während der Nürburg-Querrücken ihn im Westen von dem Eifelgau trennte (82). Die Möglichkeit dieser verhältnismäßig sicheren Grenzbezeichnung verdanken wir dem Umstand, daß die kirchlichen Grenzen vielfach mit den weltlichen zusammenfielen, und daß die nach diesen Gauen benannten Dekanate sich bis in das 18. Jahrhundert hinein erhalten haben (81). So sind uns als nördliche und westliche Grenzparochien des Mayengaus im Elzgebiet die Namen der Kirchspiele Weiler, Retterath und Uersfeld überliefert, im Nitztal sind es Wanderath und Welcherath, auf der

Schwelle der Hohen Acht das am Fuße des Sabergs gelegene Langenfeld und endlich an der oberen Nette Kempenich. In diesem Gau lag auch die im Jahre 814 gegründete Pfarrei Nachtsheim. Nach Urkunden aus dem Jahre 943 nahm das von dem Stift Münstermaifeld abhängige Kirchspiel Nachtsheim noch etwas mehr als die Rumpfmulde der Elz und Nitz mit den heutigen Pfarreien Nachtsheim, Retterath, Welcherath, Nürburg, Wanderath und Langenfeld, ein Gebiet von fast 4 Quadratmeilen oder 200 Quadratkilometern Ausdehnung ein. Es erstreckte sich elzaufwärts ungefähr von Monreal bis an den Hochkelberg und in nordsüdlicher Richtung von der Hohen Acht bis zu dem aus dem Elztal aufsteigenden Höchstberg. Außer Nachtsheim bestanden damals nur die Orte Welcherath, Retterath und Hirten in dem weiten Waldgebiet, das die Kirche zur Rodung freigegeben hatte (82. 90). Welcherath wurde 943 zum Kirchort erhoben, hatte also schon damals eine größere Bedeutung als das bereits um 895 urkundlich nachgewiesene Retterath. Langenfeld und Virneburg werden anscheinend im Jahre 1052, Kürrenberg, Hauroth und Weiler bei Mayen um 1100 zum erstenmal erwähnt. Wanderath hingegen erscheint erst 1296 als Filialkirche von Nachtsheim. Von Luxem, Drees und Boos und anderen kleinen Orten des Elz- und Nitzgebiets erfahren wir nichts vor der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Etwas älter ist das im Jahre 1321 zur Stadt erhobene Kaisersesch, ferner Rieden und Masburg (82. 85. 90. 95).

Der um 880 geschichtlich hervortretende Ahrgau stand unter der Hoheit des Herzogs von Niederlothringen; kirchlich war er von dem Erzstuhl Köln abhängig. Er lag nördlich der Schwelle der Hohen Acht und umfaßte den etwa 4 Quadratmeilen großen Forst Sinzig, der sich auf beiden Seiten der Ahr von Adenau bis zum Rheine hinzog. Der Umfang dieses gewaltigen Jagdreviers der fränkischen Könige läßt sich aus dem dürftigen statistischen Material jener Zeit ebenso wenig ermitteln, wie die Grenzen der Rodungsflächen. Vielleicht dürfen wir aber auch in dieser unsicheren Grenzbezeichnung einen Beweis für das fortwährende Schwanken der Kulturgrenzen in dem ewigen Kampfe des Menschen mit der Natur erblicken.

Wie das aus dem Jahr 893 stammende, allerdings unvollständige und auch nicht ganz zuverlässige Prümer Urbar berichtet, umschloß dieses Waldgebiet schon im Jahre 762 die cella casloaca, das kleine Kloster Kesseling, das im Laufe der Jahre zu einer von der Abtei Prüm abhängigen Landpfarrei herabsank. Von Dorf- und Hofsiedlungen werden sowohl in dem Urbar als auch in dem Goldenen Buch, dem ältesten frühmittelalterlichen Urkundenschatz der Eifel und des Mosellandes, u. a. Pützfeld, Lind, Kreuzberg, Kesseling, Staffel und Ahrweiler genannt. Unter anderem erzählt uns der Chronist, daß man am Ende des 9. Jahrhunderts in Kesseling und Pützfeld Trauben kelterte, daß damals hier Flachs gebaut und auch Leinwand gewebt wurde. Im 10. Jahrhundert kamen an kleinen Waldsiedlungen noch Königsfeld, Blasweiler und Ramersbach hinzu; das um 1330 ein kirch-

liches Zubehör von Königsfeld bildende Heckenbach dürfte etwas jünger sein.

Das älteste Kölner Kirchenverzeichnis, das den Ahr- und Eifelgau umfaßt, ist das Liber valoris aus dem Jahre 1316. Dasselbe zählt außer den bereits erwähnten Orten noch Altenahr und Hönningen zu dem Ahrgau. Dem auf unser Gebiet nur wenig übergreifenden Eifelgau, dessen schon im Jahre 762 Erwähnung geschieht, gehörten Kelberg, Reifferscheid, Kaltenborn und Nürburg an. Einige Autoren glauben, daß diese Pfarreien schon zur Zeit Karls des Großen, also um 800 herum, bestanden hätten. Jedenfalls ist dies bei Kelberg für das Jahr 943 und bei Reifferscheid für 975 mit Sicherheit anzunehmen, wogegen das Bestehen des Dorfes Kaltenborn, sowie der Kapellensiedlung Nürburg erst seit 1200 verbürgt erscheint. Daß Adenau in dieser Urkunde nicht genannt wird, ist in seiner Zugehörigkeit zu der im Jahre 1157 hier begründeten Komthurei des Johanniterordens zu suchen. Seine Anfänge gehen wahrscheinlich in die ersten Jahrzehnte des 10. Jahrhunderts zurück (79. 81. 82. 85. 90).

Ueber den Umfang der Besiedlung unseres Gebiets im frühen Mittelalter sind wir durch Lamprecht unterrichtet. Die über diese Zeit hinaus noch für das Jahr 1825 mit 25 042 angeführte Kopfzahl deckt sich ungefähr mit dem aus den Statistiken der Jahre 1817 und 1828 für die Hocheifler Gebiete von mir errechneten Wert. Vorausgesetzt, daß man beide Ergebnisse miteinander vergleichen darf, und daß auch die übrigen Zahlen Lamprechts einigermaßen zuverlässig sind, bilden die in der untersten Zeile der folgenden Tabelle berechneten Werte: 7, 11, 15 und 24 einen brauchbaren Maßstab zur Beurteilung der Volksdichte auch unseres Gebiets in den Jahren 900, 1000, 1100 und 1200 (90).

Nach der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts versagen die Quellen; zahlenmäßige Angaben über Zu- und Abnahme der Bevölkerung im späten Mittelalter lassen sich daher nicht machen. Der Ausbau des Landes war zu dieser Zeit im großen und ganzen vollendet, neue Dörfer kommen kaum noch hinzu, aber auch die vereinzelt auftretenden Wüstungen sind weniger auf eine Preisgabe der Flur, als auf eine Verlegung der Wohnplätze in günstigere Feldlagen zurückzuführen. Nach Lamprecht gab es in unserem Gebiet vom 9. bis zum 13. Jahrhundert etwa 7 nicht genau lokalisierbare Wüstungen; hiervon 2 bei Kempenich und je 1 in der näheren Umgebung von Altenahr, Adenau, Kaltenborn, Kelberg und Mayen (90).

Der Anteil der Rhein- und Moselfranken an der Besiedlung der östlichen Eifel läßt sich bei dem Mangel an schriftlichen Ueberlieferungen gesondert nicht bestimmen; denn die Ortsnamenforschung gibt uns keinen sicheren Aufschluß über die Siedlungsgebiete germanischer Stämme und kann bestenfalls nur bei Altersbestimmungen von Nutzen sein. Aus diesem Grunde ist auch unser Wissen nach dieser Seite hin noch recht lückenhaft (94).

Als älteste Siedlung unseres Gebietes darf unzweifelhaft Mayen gelten. Vorgermanische Siedlungen mit der Namensendung

-ich oder -ach, dem keltischen âco, die auf dem Maifeld weit verbreitet sind, fehlen, abgesehen von Kempenich, ganz und gar. Die Römer sind in der Hohen Eifel über kleine Niederlassungen an ihren Straßen nicht hinausgekommen und auch Weilersiedlungen aus der Zeit nach der Völkerwanderung, jedoch vor Karl dem Großen, wie beispielsweise Ahrweiler, gibt es nur wenige. Heute zählt man in der östlichen Hocheifel auf einer Fläche von rund 825 qkm etwa 157 Wohnplätze mit mehr als 50 Seelen. Von diesen können wohl 20 mit den Endsilben -heim, -ingen, -hausen, -hofen

Zahl der von Lamprecht angeführten Orte und darunter die Zahl ihrer Bewohner bis zum Jahre						
in der Umgebung von	900	1000	1100	1200	1237	1825
Altenahr	2 / 477	3 / 726	3 / 726	3 / 726	4 / 992	11 / 1 785
Adenau	1 / 1 335	8 / 3 105	8 / 3 105	13 / 3 726	16 / 4 168	23 / 5 342
Kaltenborn	— / —	— / —	— / —	1 / 264	1 / 264	6 / 1 212
Kelberg	1 / 236	1 / 236	1 / 236	2 / 486	4 / 614	18 / 2 068
Virneburg	3 / 816	4 / 961	6 / 1 495	8 / 1 840	9 / 2 091	35 / 4 671
Kempenich	2 / 813	2 / 813	3 / 850	6 / 2 232	6 / 2 232	12 / 3 129
Mayen	1 / 110	2 / 285	2 / 285	8 / 2 093	9 / 2 263	14 / 3 104
Kaisersesch	1 / 349	1 / 349	4 / 2 052	6 / 2 938	8 / 3 267	10 / 3 731
zus. Orte / Einwohner	11 / 4 136	21 / 6 475	27 / 8 749	47 / 14 305	57 / 15 891	129 / 25 042
Volksdichte auf das qkm	7	11	15	24	27	40

und -feld, als fränkischen Ursprungs gelten. Es sind Rodungssiedlungen, meist aus dem 9. Jahrhundert; sie liegen in dem den Ausgangspunkt der Besiedlung bildenden Randgebiet der Hochfläche gegen das Neuwieder Becken hin, ferner im Elz-, Nitz- und Ahrtal und gruppieren sich, allerdings äußerst locker, um die Mutterkirche Nachtsheim und das Kloster Kesseling. Ungefähr aus derselben Zeit stammen auch die auf -rath ausgehenden Kernsiedlungen der Ursprungsmulden von Elz und Nitz, Retterath und Welcherath, um die sich dann vielleicht erst später noch 6 andere mit der gleichen Endsilbe scharten. Die sprachlich noch nicht mit Sicherheit gedeutete Endung -scheid, die einer jüngeren Siedlungsform zuzurechnen sein dürfte, ist innerhalb unseres Gebietes recht spärlich vertreten, findet sich dagegen mehrfach in der benachbarten Ahrmulde, nicht weit von dem im Jahre 975 zuerst genann-

ten Dorfe Reifferscheid entfernt. Den Brauch der Franken, den Namen ihrer Talsiedlungen mit Vorliebe die Silbe -bach oder -born anzuhängen, bestätigen einige 30 Orte, vornehmlich aus dem Ahrgebiet. Ebenso ist ein Dutzend ihrer Höhensiedlungen, die teils der ersten Rodungsepoche, teils der Ausbauperiode des 12. Jahrhunderts ihr Dasein verdanken, nach Bergen oder Burgen benannt.

Als mit den schwachen Karolingern, unter denen die Besiedlung der Eifel in Fluß gekommen war, das mächtige Frankenreich zerfiel, regte sich bei den von Karl dem Großen niedergehaltenen deutschen Stämmen der Selbständigkeitstrieb aufs neue. Die Stammesherzogtümer erlangten wiederum die Fülle ihrer alten Macht, wobei die Eifel unter die Botmäßigkeit der Herzöge von Lothringen geriet, bis dann Heinrich I. die linksrheinischen Lande endgültig dem deutschen Ostreich angegliedert hat. Mit seinem Nachfolger beginnt die Entwicklung der vielfach mit den frühmittelalterlichen Herzogtümern zusammenfallenden Bistümer zu geistlichen Fürstentümern, und auch bei den weltlichen Lehensträgern der Krone machen sich bereits Ansätze zu einer eigenen Territorialpolitik bemerkbar. Das Herzogtum Lothringen löst sich in kleinere Territorien auf und die durch die Immunitäten der Klöster und Kirchen durchbrochenen Gaubezirke werden in der Hand mit voller Landesherrlichkeit ausgestatteter Grafen vereinigt (79).

Auf diese Weise war eine unselige Zersplitterung der Rheinlande eingetreten, die sich das ganze Mittelalter hindurch bis an das Ende des 18. Jahrhunderts behauptet hat und stellenweise auch heute noch in der Abgrenzung der Verwaltungsbezirke zum Vorschein kommt. Gab es doch allein auf dem die Regierungsbezirke Trier und Koblenz umfassenden Gebiet nicht weniger als 200 selbständige weltliche und kirchliche Staaten, daneben eine Menge reichsritterschaftlicher Territorien, „die eine Plage des Historikers und Geographen sind, da ihre Existenz oftmals ebenso in Frage steht, wie ihre Lage“ (82). In den Besitz der östlichen Hocheifel teilten sich die Kurfürsten von Trier und Köln, die Grafen von Virneburg und von Are, sowie einige kleineren Edelherren; denn bei dem ständigen Wechsel von Berg und Tal, ihrer Enge und dem hierdurch mitbedingten Mangel an politischem Weitblick war gerade die Eifel der Entstehung größerer Staatsgebiete nicht förderlich. Sie schützte vielmehr die Kleinen vor der Aufsaugung durch die Großen und hat hierdurch der Kleinstaaterei erheblich Vorschub geleistet.

Politisch spielten diese Herrschaften kleinen und kleinsten Formats natürlich nur eine untergeordnete Rolle; auch knüpfen sich große Ereignisse nicht an ihre Namen an. Soweit unser Gebiet in Frage kommt, deckte sich das Erzbistum Trier im wesentlichen mit dem alten Mayengau, das von Köln mit dem Ahr- und Eifelgau. Ueber die Täler der Elz und Nitz herrschten die Grafen von Virneburg. Ihr Stammschloß war die nitzumflossene Virneburg (82), ihr Wohnsitz meist die Burg Monreal. Auf der Burg Are, hoch über dem heutigen Altenahr, saßen die Grafen

gleichen Namens. Ihre Herrschaft, die nach dem Erlöschen des Mannesstammes an die Grafen von Nürburg und später an das Erzstift Köln überging, umfaßte das Einzugsgebiet des Adenauer Baches, den größten Teil der Ahr bis Ahrweiler abwärts, das Kesselinger Tal aufwärts bis Staffel und schließlich das kleine Enklave Uersfeld am Nordfuß des Höchstberges (80. 82). Die Grafschaften Are und Virneburg erstreckten sich demnach im großen und ganzen über die von den Rumpfschwellen der östlichen Hocheifel umrandeten Tallandschaften der Ahr, Nitz und Elz. Sie waren also rein geographisch bedingt, ebenso wie das größere Erzbistum Trier, das im Moseltal seine natürliche Einheit besaß.

Die meist aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammenden Burgen der Hohen Eifel bildeten die Stützpunkte der Territorialgewalt. Die mächtigste von ihnen war wohl die Nürburg. Sie ist auch heute noch eine eindrucksvolle Ruine und das Muster eines großen Dynastenschlosses aus dem 12. Jahrhundert. Ebenso sind von der Virneburg nur noch Reste vorhanden, denn was im Jahre 1689 der Zerstörung durch die Franzosen entgangen war, haben nach und nach die Bauern der benachbarten Dörfer abgetragen und als willkommene Baustoffe für ihre eigenen Zwecke verwandt. Und nicht viel anders mag es in Monreal zugegangen sein. Architektonisch von Bedeutung und auch sonst noch gut erhalten sind die etwas jüngeren Burgen Eltz und Bürresheim.

In der wechselvollen Geschichte der nächstfolgenden Jahrhunderte ist die Hohe Eifel nicht hervorgetreten; ebensowenig sind auf ihrem Boden die religiösen Gegensätze des 16. Jahrhunderts zum Austrag gekommen, denn die auf landesherrlichen Befehl in der Grafschaft Virneburg durchgeführte Reformation war hier nur von kurzer Dauer.

Die vorhandenen Angaben über die Größe der Siedlungen zu jener Zeit sind mehr als dürftig. Einwohnerzahlen fehlen sogar gänzlich. So gab es nach dem Trierer Feuerbuch von 1563 damals in Ettringen 29, in Kottenheim 72 Wohngebäude und in dem Kirchspiel Masburg mit den Dörfern Bermel, Hauroth, Laubach und Müllenbach sollen es nicht mehr als 100 gewesen sein. Nicht viel größer war die Ausbeute erzbischöflich Kölner Kanzleiakten aus dem Jahre 1670, denen zufolge die Anzahl der Wohnstätten in Altenahr und Kreuzberg zusammen 101, in Hönningen 28 und in Liers 14 betrug. In Brück a. d. Ahr, Denn und Pützfeld waren es insgesamt 49 und etwas weiter talaufwärts in Kesseling, Weidenbach und Staffel ebensoviel. Schließlich verzeichnet noch ein Trierer Feuerbuch aus dem Jahre 1684 für Mayen rund 290 Feuerstellen (85).

Leider lassen diese Ziffern keine Vergleiche, vor allem kein Urteil über die Verluste der einzelnen Dörfer durch den dreißigjährigen Krieg und seine Folgen zu, da sie teils für die Zeit vor, teils für die Zeit nach dem Kriege Geltung besitzen; daß jedoch in einem Gebiet, das jahrelang unter der Besatzung landfremder Truppen zu leiden hatte, große Verluste sowohl an Menschenleben als auch an Haus und Hof eingetreten sind, dürfte wohl auch ohne

das Vorhandensein zeitgenössischer Berichte als erwiesen gelten. Jedenfalls war die gesamte Wirtschaft vernichtet, die Widerstandskraft der Bevölkerung gebrochen und infolgedessen keine Abwehr möglich, als im Jahre 1689 Ludwig XIV. unter dem fadenscheinigen Vorwand der Verletzung seiner Belange durch eine ihm nicht genehme Kölner Bischofswahl auch in die Eifel rückte, hier die Nürburg zerstörte, die Olbrück, Virneburg und Monreal in Schutt und Asche legte und zu guter Letzt noch den Städten Ahrweiler und Mayen den roten Hahn auf die Dächer gesetzt hat.

Langsam erholte sich aber die arme Eifel auch von diesen Schicksalsschlägen, zumal das 18. Jahrhundert sie mit Krieg und Brand verschont hatte, so daß der Bauer wieder in Ruhe die Furchen seines Ackers ziehen konnte. Das Fundament der Landwirtschaft bildeten wie bisher Getreidebau und Viehzucht. Der Grund und Boden war allerdings noch zum großen Teil im Besitz der Grundherrschaften, deren Inhaber jedoch mit dem ausgehenden Zeitalter der Naturalwirtschaft ihren Besitz zu verpachten pflegten. Daneben gab es aber auch bäuerlichen Eigenbesitz. Der Bauer selbst war mit der Zeit frei geworden. Das wenige, was ihn noch an den früheren Zustand der Gebundenheit erinnerte, waren einige dingliche Belastungen, wie Hand- und Spanndienste, Wegebau und Jagdfronen, die jedoch das gute Verhältnis zwischen Herrn und Bauer nur selten trübten, am wenigsten vielleicht in den kirchlichen Staaten, wo man, von dem sanften Krummstab betreut, sorglos seine Tage dahingelebt hat (79. 92. 94).

In dieses Idyll griff die französische Revolution mit rauher Hand. Im Jahre 1794 überfluteten die Heere der jungen Republik die rheinischen Gaue, um die Segnungen des Umsturzes mit Hilfe der Bajonette schneller und nachdrücklicher zu verbreiten. Von einer gewaltsamen Aneignung sah man vorerst ab und arbeitete, nicht wählerisch in den Mitteln, auf die Schaffung eines Pufferstaates hin. An einigen Orten, so in Koblenz und Ahrweiler, wurden Freiheitsbäume gepflanzt; an anderen, wie in Mayen und Andernach verhinderte die Bevölkerung mit Gewalt das Ausrufen der linksrheinischen Republik. Als jedoch 1797 die These von dem Rhein als der natürlichen Grenze Frankreichs zu dem die Pariser Politik beherrschenden Schlagwort wurde, vollzog die französische Regierung die Einverleibung des linken Rheinufers in das französische Staatsgebiet, wobei unser Eifeldistrikt zu dem Rhein-Mosel-Departement geschlagen wurde, das seinerseits, soweit es für uns in Frage kommt, in die Arrondissements Koblenz und Bonn mit den Kantonen Kochem, Ulmen, Kaisersesch, Mayen, Virneburg, Adenau, Wehr und Ahrweiler zerfiel. Der Hauptort des Departements war Koblenz.

Die durch die Revolution in ihrem Bestand schon gelockerten Territorien waren damit endgültig verschwunden. Bei den sich überstürzenden politischen Geschehnissen unserer Tage verblaßt die Erinnerung an glücklich überwundene Zustände allzu schnell, so daß ein kleiner Ausschnitt aus dem den staatsrechtlichen Zustand der heutigen Rheinprovinz um das Jahr 1789 widerspiegeln-

den Kartenbild vielleicht willkommen ist (86). Den größten Teil unseres Gebietes besaßen hiernach zu jener Zeit die Kurfürsten von Trier und Köln, denen auch ohne die gewaltsame Aenderung der Dinge die kleinen Nachbarterritorien mit der Zeit sicherlich zugefallen wären. So hatte Kurtrier durch den Erwerb von Nachtsheim und Boos den Zusammenhang der Grafschaft Virneburg bereits gelöst. Gut abgerundet war dagegen noch die kleine Herrschaft Olbrück in der Ursprungsmulde des Brohlbaches. In das Ahrtal teilten sich Kurköln, die reichsständische Herrschaft Saffenburg und das Herzogtum Jülich. Der reichsritterschaftliche Besitz lag zum großen Teil auf der Schwelle der Hohen Acht; er war vielfach Streubesitz, bei dem Landeshoheit und Grundherrschaft sich nicht immer deckten. Zudem war er stellenweise umstritten.

Die französische Revolution hat auch noch mit manchem anderen, das sich überlebt hatte, aufgeräumt. Alle feudalen Obereigentumsrechte, alle Steuervorrechte des Adels und der Kirche wurden ohne Entschädigung beseitigt; Flurzwang und Weidegerechtsame blieben jedoch bestehen. Das Vermögen der toten Hand wurde vom Staate eingezogen, aufgeteilt und verkauft, was notwendigerweise zu einer weiteren Zersplitterung des Grundbesitzes führen mußte, die man heute, wie schon erwähnt, durch eine wirtschaftliche Zusammenlegung der Grundstücke zu beheben sucht (79. 92).

Das letzte Glied in der Kette der zwanzigjährigen Fremdherrschaft, das Napoleonische Zeitalter, erfreute sich auf dem Lande sogar einer gewissen Beliebtheit; doch ging dieselbe durch die fortwährende Aushebung der besten Arbeitskräfte zum Waffendienst mit der Zeit verloren. Und es gab niemand, der die endgültige Befreiung nicht freudig begrüßt hätte, wenn man sich anfangs auch nur mit einem gewissen Widerstreben zu dem durch den Wiener Kongreß im Jahre 1815 vollzogenen Anschluß an Preußen verstand (56. 79. 92). Preußen hat alsdann aus den ihm zugeteilten französischen Departements die Provinzen Jülich-Kleve-Berg und Niederrhein gebildet, die, seit dem Jahre 1824 vereint, die heutige Rheinprovinz umfassen. Unser Gebiet gehörte zu dem Regierungsbezirk Koblenz der Provinz Niederrhein. Bei der Abgrenzung der einzelnen Kreise ging man im allgemeinen von dem durch die Franzosen geschaffenen Zustand aus, der sich trotz mancher Unvollkommenheiten bis in die Gegenwart erhalten hat (80).

2. In der neueren Zeit.

Hierzu die Karten 5, 6, 7 und 8.

In den etwas mehr als hundert Jahren ihrer Zusammengehörigkeit haben sich die Rheinlande und Preußen kulturell und wirtschaftlich auf das glücklichste ergänzt. Auch hat der Preußische Staat der armen Eifel bei der Erschließung ihrer natürlichen Hilfsquellen, sowie in Tagen der Not noch stets nach

Möglichkeit geholfen. Was durch die Aufforstung von Oedländereien und sonstige Meliorationen, durch Eisenbahnen und Wegebauten, ferner durch Maßnahmen zur Hebung der Viehzucht im Interesse der Landeskultur geschehen ist, wurde zum Teil schon früher erwähnt. Und nicht geringer ist die staatliche Fürsorge auch für Schule und Wohlfahrt des Landes gewesen.

Ueber das Landschaftsbild der Hohen Eifel an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert sind wir durch die nach dem französischen Oberst Tranchot benannte Karte unterrichtet, die auf der teils von französischen, teils später von preußischen Offizieren durchgeführten Landesaufnahme beruht. So standen damals das Rodder Maar und der Mosbrucher Weiher, die heute sumpfige Wiesen bilden, noch unter Wasser, wogegen der Wehrer Kessel sich schon in dem Zustand der Vertorfung befunden haben muß (58). Die Schwelle der Hohen Acht war, soweit sich dies nach der im Kölner Stadtarchiv liegenden Abzeichnung der Tranchotschen Karte beurteilen läßt, um das Jahr 1810 in demselben Umfang bewaldet, wie heute. Größere Kahlhiebe sind jedenfalls in den der Zucht und Ordnung entbehrenden Jahren der französischen Okkupation auf diesen Höhen nicht erfolgt.

Aber auch in den übrigen Kulturarten ist keine das Landschaftsbild wesentlich beeinflussende Verschiebung eingetreten. Neue Siedlungen von Beachtung sind im Laufe der letzten hundert Jahre nicht entstanden; dagegen müssen die auf der französischen Karte noch eingezeichneten unbedeutenden Weiler Lochert bei Herschbroich, Langenbon nördlich von Kirchesch und Almersbachen bei Niederzissen schon bald nach der kartographischen Feststellung ihres Bestehens verschwunden sein (58). Am längsten hat sich wohl das auch in dem Ortsverzeichnis des Regierungsbezirks Koblenz von 1817 aufgeführte Dörfchen Lochert gehalten, das sogar noch in dem Gemeindelexikon von 1871 erwähnt wird (97. 101).

Die Siedlungen sind ziemlich gleichmäßig über Berg und Tal verteilt; nur die Schwelle der Hohen Acht und der breite Rücken zwischen Ahr und Kesselinger Bach sind bis auf das „Gasthaus zur Hohen Acht“ und die von dem Eifelverein erbaute, Schutz und Obdach gewährende „Steinerberghütte“ siedlungsfrei. Ihre Anzahl beträgt insgesamt 279, von denen 122 auf Klein- und Einzelsiedlungen mit weniger als 50 Bewohnern entfallen. Diese Gruppe umfaßt einsam gelegene Gehöfte, Mühlen, Forsthäuser, ferner einige Arbeitersiedlungen und alte Aus- und Vorspannstationen an den Knotenpunkten wichtiger Straßen. Verhältnismäßig am häufigsten stoßen wir auf kleine bäuerliche Anwesen in den Randpartien der Eifel gegen Rhein und Mosel, sowie in den höher gelegenen Tälern, wo sich Einzelsiedlungen und geschlossene Dörfer zahlenmäßig ziemlich die Wage halten. Dagegen treten sie an dem Unterlauf der größeren Bäche und auf der Rumpffläche zugunsten der geschlossenen Ortslagen zurück.

Alle größeren Siedlungen sind mit Ausnahme der wenigen Winzerdörfer an der unteren Ahr Bauerndörfer. Sie zeigen meist

die Form des Haufendorfes mit seinem gewundenen Straßennetz und der von ihm begünstigten Gemenglage der Gebäude. Selbstverständlich gibt es auch hier und da, besonders in engen Tälern, Uebergänge zu der Form des Straßendorfes, wofür das fast 2 km lange Adenau ein ausgezeichnetes Beispiel ist. Die örtliche Lage unserer Dörfer zeigt sich in erster Linie durch den Wunsch bedingt, sämtliche Teile der Feldflur möglichst bequem erreichen zu können, gleichviel ob das Dorf in einer gegen rauhe Winde geschützten Geländefalte liegt, oder ob die einzelnen Behausungen sich auf ebener Fläche, an einem Hang oder im Tal zu einer größeren Gemeinschaft zusammenschließen. Naturgemäß war nach dieser Seite hin auf der Hochfläche die Wahl der Ortslage nur geringen Beschränkungen unterworfen, jedoch ist auch hier unter sonst gleichen Siedlungsbedingungen die Sonnenseite eines flachen Hangs oder die Ursprungsmulde eines Bachs bevorzugt worden. In den tief eingeschnittenen Tälern, die den Siedlungen nur wenig Raum gewähren, liegen die Dörfer vielfach auf der Niederterrasse und an den Mündungen kleiner Nebenbäche, durch deren Täler man leicht auf die das Kulturland tragenden Höhen gelangen kann. Als Terrassensiedlungen sind nur Hönningen und das kleine Pützfeld, beide an der mittleren Ahr, bemerkenswert.

Von den geschlossenen Siedlungen sind die mit 101 bis 200 Seelen am stärksten vertreten. Sie machen knapp ein Drittel aus. Ein weiteres Drittel entfällt auf die Dörfer mit 201 bis 500 und das letzte auf die Zwergsiedlungen unter 100 sowie die größeren über 500 Seelen. Außer den in die Zone des Dachschiefers fallenden Dörfern Laubach, Müllenbach und Masburg, sowie dem rein bäuerlichen Dorfe Kürrenberg bei Mayen erreicht kein einziges Rumpfhöhendorf eine Einwohnerzahl von mehr als 500, ja selbst die meisten kommen nicht einmal über die Zahl von 300 Bewohnern hinaus. Größere Siedlungen finden sich nur in den dem Durchgangsverkehr geöffneten Tälern und in den teils landwirtschaftlich, teils industriell begünstigten Gebieten. Dementsprechend treten auf der den gegenwärtigen Stand der Siedlungen widerspiegelnden Karte als Stellen größerer Wohndichte einmal das Tal der Ahr, dann die Hunderten von Menschen Arbeit und Brot gewährende Zone des quartären Vulkanismus, der Bereich des Moselschiefers und schließlich die wenigen Städte am Rande unseres Gebietes deutlich hervor.

Betrachten wir an der Hand der folgenden Tabelle die nach ihrer Höhenlage gruppenweise zusammengefaßten Siedlungen, so gelangt man unschwer zu der Erkenntnis, daß die das erste Drittel bildenden Siedlungen mit 101 bis 200 Seelen in den höher gelegenen Tälern, auf dem zum Rhein abfallenden Gebirgsrand und auf der Rumpffläche vorherrschend sind.

Die nächste Stufe zwischen 201 und 300 Köpfen, die etwa ein Fünftel der größeren Siedlungen umfaßt, zeigt ihre Maxima sowohl auf der Rumpffläche als in den in geringeren Meereshöhen liegenden Tälern. Diese Täler tragen auch verhältnismäßig die meisten Dörfer mit 301 bis 1000 Einwohnern, während bei etwa

der Hälfte der Dörfer, die über den der Mosel zugewandten Gebirgsrand verstreut sind, die Bevölkerungsziffer zwischen 501 und 2000 liegt. Siedlungen mit mehr als 1000, aber weniger als 2000 Bewohnern gibt es im ganzen 9. Von den in diese Gruppe ge-

Siedlungsdichte um 1925.

Lage der Siedlungen (einschl. der Städte)	in der Meereshöhe von m	bis m	F Fläche in qkm	Anzahl der Siedlungen von–bis Einwohnern: Einzelsiedlungen 0/50	51/100	101/200	201/300	301/500	501/1000	1001/2000	2001 u. mehr	A Anzahl der Siedlungen von mehr als 51 Einw.	S Siedlungsdichte $S=\frac{F}{A}$	Anzahl der Gemeindeeinheiten	Durchschnittsgrösse der Gemarkungen in qkm
im Tal	100	300	213.9	23	3	5	8	7	7	3[1]	3[2]	36	6.0	28	7.6
	300	450	168.2	24	4	10	4	5	1	3[3]	1[4]	28	6.0	23	7.3
auf dem Gebirgsabfall z. Rhein	300	400	78.6	17	2	6	1	2	2	—	2[5]	15	5.2	10	7.9
auf dem Gebirgsabfall z. Mosel	350	450	96.5	18	1	3	1	2	3	3[6]	—	13	7.4	11	8.8
auf der Rumpffläche	über 450		268.3	40	13	22	18	8	4	—	—	65	4.1	55	4.9
zusammen			825.5	122	23	46	32	24	17	9	6	157	5.3	127	6.5

1) Dernau, Altenahr, Niederzissen.
2) Mayen, Ahrweiler, Kottenheim.
3) Rieden, Weibern, Kempenich.
4) Adenau.
5) Obermendig, Ettringen.
6) Düngenheim, Ulmen, Kaisersesch.

hörenden Taldörfern haben Altenahr und Dernau an der unteren Ahr durch Weinbau und Fremdenverkehr an Größe gewonnen; Kempenich, Rieden und Weibern an der oberen Nette verdanken ihren wirtschaftlichen Aufstieg der Tuffsteinindustrie, und ebenso war bei Niederzissen die benachbarte Industrie der Steine und Erden wachstumfördernd. Das zur Mosel blickende Düngenheim hat erst durch seine Schieferindustrie sich zu einem größeren Orte entwickeln können, während die Flecken Ulmen und Kaisersesch durch ihre Markt- und Verkehrslage zu einer gewissen Bedeutung gelangt sind. Siedlungen mit mehr als 2000 Einwohnern sind die Kreisorte Adenau, Ahrweiler und Mayen, außerdem die als Standorte der Basaltlavaindustrie eine größere Zahl von Arbeitskräften dauernd bindenden Dörfer Ettringen, Obermendig und Kottenheim.

Die Siedlungsdichte, unter der wir die Fläche nach qkm verstehen wollen, auf die eine geschlossene Siedlung entfällt, schwankt in unserem Gebiete zwischen 4.1 und 7.4. Sie ist am größten auf der Rumpffläche, wo die Siedlungen am dichtesten beieinander liegen, nimmt in den weniger günstigen Wohnraum bietenden Tälern ab und erreicht auf dem Gebirgsabfall zur Mosel

ihren kleinsten Wert; jedoch wird hier die geringere Dichte durch den größeren Umfang der Siedlungen wieder ausgeglichen. Die Gemarkungen der politischen Gemeinden, deren Zahl kleiner als die der Siedlungen ist, sind infolgedessen im Durchschnitt größer.

Nicht weniger interessante Aufschlüsse gewährt uns eine Tabelle, die das Wachstum der einzelnen Gemeinden in der Zeit von 1817 bis 1925 veranschaulichen soll. Nach dieser Tabelle hat ein Drittel sämtlicher Gemeinden keine wesentliche Zu- oder Abnahme der Bevölkerungsziffer erfahren. Ein weiteres Drittel ist auf das Anderthalbfache des Bestandes von 1817 angewachsen, etwa ein Fünftel hat seine Einwohnerzahl verdoppelt und nur ein Zehntel hat einen noch stärkeren Aufschwung zu verzeichnen.

Wachstum der einzelnen Gemeinden von 1817 bis 1925.

Lage der Gemeinden (einschl. der Städte)	in der Meereshöhe von m	in der Meereshöhe bis m	Anzahl der Gemeinden, in denen die Bevölkerung von 1817 bis 1925 auf das rund						
			keine wesentliche Zu- oder Abnahme erfahren hat	$1^1/_2$	2	3	4	5	Gesamtzahl der Gemeinden
				fache der Bevölkerung von 1817 angewachsen ist					
im Tal	100	300	10	10	1	5	—	2	28
	300	450	11	5	5	2	—	—	23
auf dem Gebirgsabfall zum Rhein	300	400	2	1	5	1	1	—	10
auf dem Gebirgsabfall zur Mosel	350	450	1	4	6	—	—	—	11
auf der Rumpffläche	über 450		18	25	10	1	1	—	55
zusammen			42	45	27	9	2	2	127

In den von dem Verkehr nur wenig berührten Seitentälern der Ahr und auch am Rand der Ursprungsmulden von Elz und Nitz scheint die Bevölkerungsbewegung zu einem gewissen Stillstand gekommen zu sein. Die auf das Anderthalbfache angewachsenen Dörfer liegen meist im unteren Ahrtal und auf dem das obere Elzgebiet umfassenden Teil der Rumpffläche. Einer darüber hinausgehenden Steigerung der Bevölkerungsziffer haben sich vor allem die Orte mit bodenständiger Steinbruchindustrie und der durch die Eisenbahn gebotenen Möglichkeit der Beschaffung lohnender Außenarbeit zu erfreuen. Beweisend für die Bedeutung gerade dieses Umstandes sind die in der Nähe der Daun-Mayener Eisenbahn gelegenen industriefreien Rumpfhöhendörfer. Der stärkste Bevölkerungszuwachs findet sich bei Mayen und dem benachbarten Hausen mit dem Fünffachen der früheren Seelenzahl. Weitere Schlüsse lassen sich leicht aus den im Anhang mitgeteilten Einwohnerzahlen der einzelnen Gemeinden ziehen.

Die Zahl der Städte ist in unserem Gebiet gering, da für sie ein Bedürfnis weder besteht, noch jemals bestanden hat. Zur Römerzeit fehlte das ausschlaggebende militärische Moment, die Frankenkönige lockte nur das Weidwerk in die Eifelwälder, und das hohe Mittelalter, das eigentliche Zeitalter der Städtegründungen, drängte in dem nur dünn besiedelten Bergland mit seiner beruflich noch kaum gegliederten Bevölkerung nicht zur Schaffung neuer Siedlungsformen. Infolgedessen hat sich auch keine der Burgsiedlungen zu einem größeren Wohnort entwickeln können. Virneburg und Monreal, von Nürburg ganz zu schweigen, sind unbedeutende Orte geblieben und selbst das heute vielbesuchte Altenahr hat nicht wesentlich an Umfang gewonnen. Nur die von dem Rhein her an den Gebirgsfuß herangeschobenen Orte Mayen und Ahrweiler wurden in den ständigen Kämpfen der Territorialherren um die Erweiterung ihres Machtbereichs zu kleinen, mauerumschlossenen Ackerstädten, in denen noch vor nicht allzulanger Zeit in den Wintermonaten Tag für Tag das Klappern der Dreschflegel ertönte. Heute ist beiden Städten der den ovalen Stadtkern umschließende und zum Teil noch gut erhaltene Mauergürtel zu eng geworden. Das in einer Talweitung der Nette gelegene kurtrierische Mayen war das ganze Mittelalter hindurch ein befestigter Platz, der schon um 1280 die Stadtgerechtsame erlangt hatte. Seine heutige Bedeutung beruht auf der ausgedehnten Steinbruchindustrie der vulkanischen Umgebung, sowie auf den von den Bauern des Maifelds und auch der Hohen Eifel besuchten Frucht- und Viehmärkten. Die im Jahre 1817 nur 2700 Einwohner in ihren Mauern bergende, von der Nette durchflossene Stadt hat vor 30 Jahren das erste Zehntausend ihrer Einwohner erreicht und ist heute mit 14 600 Seelen die volkreichste Stadt unserer Gebietszone. Das schon einige Jahrzehnte früher als Mayen zur Stadt erhobene Ahrweiler spielt gegenwärtig in dem Weinhandel des Ahrtales die führende Rolle. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren außerhalb des mittelalterlichen Mauerrings noch keine Häuser vorhanden (58), und auch heute noch ist Ahrweiler ein nicht ganz 7 000 Einwohner zählendes Landstädtchen, dessen Pulsschlag nur etwas schneller geht, sobald in dem benachbarten Neuenahr die Badekur begonnen hat. Die Keimzelle des durch seine Dachschieferindustrie bedeutsam gewordenen Kaisersesch bildete ein Jagdschloß der fränkischen Könige. Der erst seit dem 11. Jahrhundert urkundlich belegte Ort erhielt im 14. Jahrhundert Ringmauern und Stadtrechte. Von dieser mittelalterlichen Befestigung ist jedoch nichts mehr vorhanden.

Die ländliche Bauweise unseres Gebietes ist die fränkische, die durch die Trennung von Wohnhaus, Stall und Scheune gekennzeichnet wird. Das meist mit dem Giebel der Dorfstraße zugekehrte Wohnhaus steht an einer Längsseite des durch eine Torfahrt von der Dorfstraße aus zugänglichen Gehöfts. An das Wohnhaus schließt sich nach hinten die Stallung an, während die Rückseite des Hofes von der Scheune eingenommen wird. Die dem Wohnhaus gegenüber liegende Hofseite dient als Lagerplatz

für Holz und Ackergeräte den mit der Jahreszeit wechselnden Bedürfnissen der Wirtschaft. Auch ist häufig hinter der Scheune noch etwas Gartenland vorhanden, das gewöhnlich durch Zaun oder Hecke in das Anwesen einbezogen wird.

Das Wohnhaus ist meist klein, ja vielfach ärmlich. Es zeigt im Grundriß Küche, Stube und Kammer. In der Regel gelangt man durch die Küche in das Haus, so daß in der kalten Jahreszeit der Wohnraum nicht unmittelbar mit der kalten Luft in Verbindung steht. Außer dem Herd findet sich zuweilen noch ein Backofen in oder an der Küche, den gegebenenfalls ein halbrunder Anbau verrät. Ebenso liegt auch die auf den Dachboden führende Treppe fast überall in der Küche (96). Selbstverständlich finden sich auch viele durch den verfügbaren Raum gebotene Abweichungen von diesem schematischen Grundriß.

Bei dem Stein- und Holzreichtum unseres Gebiets werden beide Baustoffe verwandt. Der Fachwerkbau mit dem traulichen, moosbedeckten Strohdach verschwindet mehr und mehr. Schöne Fachwerkhäuser mit teilweise künstlerischem Schmuck werden daher immer seltener. An die Stelle des Fachwerks ist je nach der geologischen Struktur der Gegend die nüchterne Grauwacke oder die schwärzliche Lavakrotze getreten, beide von einem mehr oder weniger steilen Schieferdach überragt. So waltet in der näheren Umgebung von Mayen die Basaltlava vor, während die sauberen Dörfer Rieden und Weibern aus hellem Tuffstein erbaut sind, der jedoch bei seiner ausschließlichen Verwendung und der ermüdend eintönigen Bauweise hier nicht recht zur Geltung kommt. Ebenso entsprechen die Städte Ahrweiler und Mayen in ihrem Aeußeren der Natur ihrer Umgebung. Heiter und sonnig, von Reben umkränzt, das freundliche Ahrweiler, ernst und düster, mitten in grauem Schiefer und dunklem Lavagestein das stattliche Mayen.

Boten die Angaben Lamprechts (90) wenigstens noch Anhaltspunkte, um die Bevölkerungsziffer für das frühe Mittelalter zu errechnen, so schweigen sich, wie schon erwähnt, die bis jetzt durchforschten spätmittelalterlichen Urkunden in dieser Hinsicht völlig aus. Und die aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammenden Zahlen sind so spärlich und lückenhaft, daß auf ihre Auswertung verzichtet werden kann. Wirklich einwandfreies und vollständiges Zahlenmaterial hat erst die preußische Zeit geliefert. Die aus dieser Zeit stammenden Einwohnerzahlen wurden gemeindeweise amtlichen Publikationen entnommen und, wiederum gruppenweise vereinigt, in der folgenden Uebersicht über die Bevölkerungsbewegung in den letzten hundert Jahren chronologisch aneinander gereiht, da sich nur auf diese Weise ein klares Bild von der durch die natürlichen Verhältnisse bedingten Verteilung der Volksmenge nach Zeit und Raum gewinnen läßt *). Der in der Zeile unter

*) Die Angaben für die Jahre 1919 und 1925 sind mit einer geringen Unsicherheit behaftet, da die Ergebnisse der beiden letzten Volkszählungen von dem statistischen Landesamt noch nicht endgültig festgestellt sind.

Uebersicht über die Bevölkerungsbewegung in den letzten hundert Jahren.

Ländliche Siedlungen	in der Meereshöhe von m	bis m	Fläche qkm	Obere Zeile: Zur Zeit der Zählung ortsanwesende Bevölkerung. Untere Zeile: Volksdichte, d. h. die auf das qkm entfallende Kopfzahl									Zunahme der Bevölkerung von		
				1817	1828	1842	1871	1885	1895	1905	1919	1925	1817 bis 1871 in Proz. der Kopfzahl von 1817	1871 bis 1925 in Proz. der Kopfzahl von 1871	1817 bis 1925 in Proz. der Kopfzahl von 1817
im Tal	100	300	165.2	8 693	9 616	10 816	11 255	12 694	12 691	13 675	14 443	14 906	29.5	32.4	71.5
				53	58	65	68	77	77	83	87	90			
	300	450	168.2	6 574	7 168	8 366	8 172	8 505	9 037	9 928	10 500	10 967	24.3	34.2	66.8
				39	43	50	49	50	54	59	62	65			
auf dem Gebirgsabfall zum Rhein	300	400	78.6	3 711	4 346	5 292	6 328	6 778	7 428	8 235	8 257	8 422	70.5	33.1	127.0
				47	55	68	80	87	95	105	105	107			
auf dem Gebirgsabfall zur Mosel	350	450	96.5	3 931	4 686	5 982	6 075	6 631	6 863	6 976	7 305	7 323	54.5	20.5	86.3
				41	49	62	63	69	71	72	76	76			
auf der Rumpffläche	über 450		268.3	9 332	10 604	12 377	11 851	12 011	12 531	13 290	13 492	13 857	27.0	16.9	48.5
				35	40	46	44	44	45	49	50	52			
Summe			776.8	32 241	36 420	42 833	43 681	46 619	48 550	52 104	53 997	55 475	35.5	27.0	72.1
im Durchschnitt				41	47	55	56	60	62	67	70	71			
Stadt Ahrweiler	100		23.8	2 625	2 998	3 446	3 803	4 346	4 773	5 664	6 173	6 750	44.9	77.5	157.1
				110	126	144	160	183	200	238	259	284			
Stadt Mayen	200		24.9	2 712	3 617	4 714	6 427	8 440	10 688	13 435	13 005	14 612	137.0	127.3	438.8
				109	145	189	258	338	428	537	520	587			

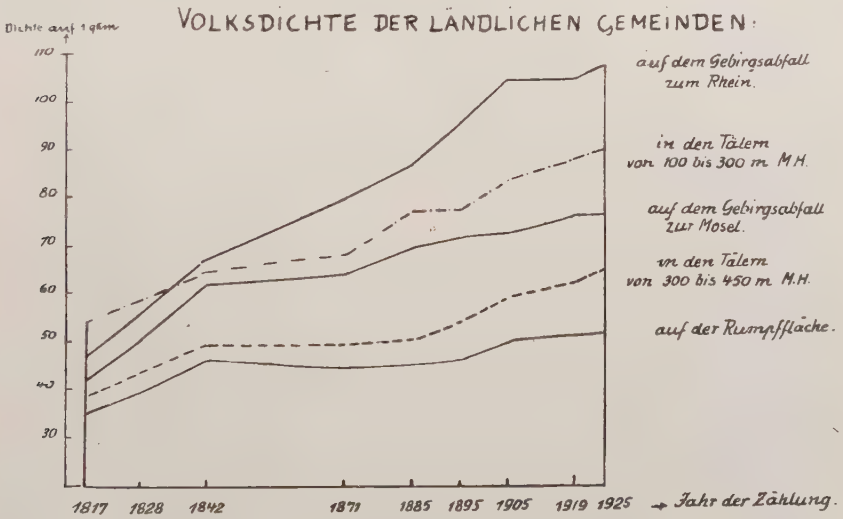
diesen Zahlen stehende Wert der Volksdichte belehrt uns dann darüber, wie viele Menschen auf 1 qkm der Gesamtfläche wohnen. Schließlich ist in den letzten Spalten auch noch das Maß der Bevölkerungszunahme angegeben, das sich übrigens auch ohne weiteres und zwar am anschaulichsten aus der noch folgenden graphischen Darstellung erkennen läßt.

In dieser Uebersicht sind die Städte Ahrweiler und Mayen gesondert behandelt worden, um den rein ländlichen Charakter unseres Gebiets schärfer zu betonen und gleichzeitig die bodenständige Bevölkerung genauer zu erfassen.

Die gesamte ländliche Bevölkerung ist demnach von 1817 bis 1925 von 32 241 auf 55 475 Personen angewachsen, also um rund 72,1 Prozent gestiegen; unter Einrechnung der Städte sind es 37 578 bzw. 76 837 Einwohner, so daß ihre Zahl sich gerade verdoppelt hat. Die mittlere Volksdichte der ländlichen Gemeinden beträgt nach der Zählung von 1925 nur 71 auf das qkm und geht auch in keinem Teilgebiet über 107 hinaus. Damit bleibt sie wesentlich unter dem für die Rheinprovinz gültigen Wert von 294, ja selbst unter dem von Preußen, der sich heute auf 130 stellt (115).

Wie die schon erwähnte graphische Darstellung zeigt, ist in sämtlichen Teilen unseres Gebiets ein Anwachsen der Volksmenge und damit ein Ansteigen der Volksdichtenkurve unverkennbar. Am geringsten ist dasselbe auf der Rumpffläche und in den höheren Tallagen (Figur 5).

Figur 5.



Hier laufen die anfangs verhältnismäßig steil ansteigenden Linien bis zum Jahre 1871 nahezu parallel, zeigen aber auch noch später nur geringe Divergenz. Der durch die fast horizontale Lage der Profillinie gekennzeichnete Stillstand in der Bevöl-

kerungsbewegung dieser beiden Siedlungsgruppen rührt von einem durch die Notlage der Landwirtschaft bedingten Abwandern der bäuerlichen Bevölkerung her, das schon im zweiten Drittel des verflossenen Jahrhunderts begonnen hat. Damals hat, wie uns Schwerz (69) erzählt, mancher Eifelbauer als Fuhrmann „halb Europa" durchfahren. Andere wieder fanden als Handwerker in der Stadt oder als Industriearbeiter am Niederrhein Beschäftigung. Außerdem waren jederzeit viele auswärts als Händler tätig, wozu der Eifler sich besonders eignet. Aber auch noch nach 1871 ist kein Eifelkreis in der Lage gewesen, seine natürliche Volksvermehrung aufzunehmen und zu versorgen, so daß oft mehr als die Hälfte des Geburtenüberschusses auswandern mußte. So betrug in den Jahren 1871 bis 1905 der Verlust durch Wanderung im Kreise Adenau 74% des Geburtenüberschusses; im Kreise Kochem waren es 62 und in den Kreisen Ahrweiler und Mayen 31 bzw. 20% (93). Daher kommt es denn, daß bei gutem Geschäftsgang in der Industrie Arbeitskräfte zur Bestellung des Ackers fehlen, während der infolge schlechter Wirtschaftslage brotlos Gewordene noch von Glück reden kann, der die Möglichkeit hat, sich auf der väterlichen Scholle nützlich zu erweisen. Etwas wirft die Landwirtschaft ja noch immer ab, und deshalb wird auch der von einem alten Bauer uns gegenüber gelegentlich ausgesprochene Wunsch kaum in Erfüllung gehen, man möge die ganze Eifel zu einem herrschaftlichen Jagdrevier oder zu einer einzigen großen Schafweide machen.

Die durch wirtschaftliche Nöte bedingte Abflachung der Volksdichtenkurve ist auch den tiefer gelegenen Talgebieten und den Moselhöhen eigen, fehlt aber völlig in dem Linienzug, der die bis zum Jahre 1905 schnell und gleichmäßig ansteigende Volksdichte des dem Rhein zugewandten Gebirgsrandes zum Ausdruck bringt. Das Vorhandensein einer auffallenden Unstetigkeit dieser Kurve an ihrem oberen Ende dürfte in den Rückwirkungen des Krieges auf die Steinindustrie begründet sein. Auf dem Moselhöhenrand dagegen bewegt sich die anfangs viel versprechende Entwicklung schon seit den vierziger Jahren in demselben ruhigen Zeitmaß wie auf der Rumpffläche und in deren Tälern. Ein Zusammenhang zwischen Volksdichte und Grundsteuerreinertrag ist bei der gruppenweisen Zusammenfassung der einzelnen Gemeinden nur für die Rumpffläche und die höher gelegenen Täler erkennbar, denn nur bei ihnen entspricht dem größeren Grundsteuerreinertrag auch die größere Volksdichte. Bei den nicht rein landwirtschaftlich eingestellten Gebieten verwischen die anderen Wirtschaftsfaktoren das Gesamtbild.

Gab das Volksdichtenprofil uns die Möglichkeit, das Auf- und Absteigen der Volkszahl einer Siedlungsgruppe über einen beliebigen Zeitraum zu verfolgen, so sind wir mit Hilfe einer Karte in der Lage, die Volksdichte beliebig vieler Glieder einer Gruppe zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt zur Darstellung zu bringen. Um jedoch auch Vergleiche anstellen zu können, erscheint es angebracht, hierbei die entwicklungsgeschichtlich bedeutsamsten

Jahre im Kartenbild festzuhalten. Wir wählen demzufolge als geeignete Zeitpunkte die Jahre 1817, 1871 und 1925 und als topographische Einheit den mit der Gemarkung übereinstimmenden Gemeindebezirk. Nur der Mayener Hinterwald bildet in seiner Abgeschlossenheit eine besondere Waldgemarkung; sonst sind überall die Waldungen in den Gemarkungsflächen mitenthalten. Im allgemeinen ging es an, die Gebiete gleicher Bevölkerungsdichte durch eine mit den Gemarkungsgrenzen zusammenfallende Kurve zu umschließen, und nur in den am schwächsten besiedelten Strichen erschien eine mehr der Oertlichkeit angepasste Heraushebung geboten, besonders auf dem nordwestlichen Abfall der Hohenachtschwelle und auf der Wasserscheide von Ahr und Kesselinger Bach.

Die den Zustand von 1817 wiedergebende Dichtenkarte, die schon in der vorzüglichen Arbeit Sprechers von Bernegg (80) eine allerdings nicht bis in das kleinste gehende Vorläuferin hat, zeigt die Dichtestufe von 26 bis 50 Einwohnern am stärksten vertreten. Sieht man von kleineren Enklaven ab, so sind das obere Nettetal und die Ahr von Dümpelfeld bis Rech etwas stärker besiedelt, ferner der Oberlauf des Vinxtbaches und auch die Schieferregion von Kaisersesch. Adenau, Müllenbach, Obermendig und Waldorf, alles Orte mit bescheidener bodenständiger Industrie, haben eine Dichte von 76 bis 100 Einwohnern, und nur in Ahrweiler, Oberzissen und Mayen, sowie in den wirtschaftlich mit ihnen eng verbundenen Nachbarorten geht sie ein wenig über die 100 hinaus.

Rund 50 Jahre später ist der nur dünn besiedelte Raum an der oberen Elz stärker bevölkert und die 26 bis 50 Köpfe zählende Bevölkerungsgruppe hat an die besonders durch das Nettetal und seine Randhöhen repräsentierte nächsthöhere Stufe viel verloren. Vor allem zeigen die auf die Stein- und Schieferindustrie eingestellten Orte, wie Weibern, Rieden, Ettringen, Obermendig, Kottenheim und Mayen einen beträchtlichen Zuwachs. Dasselbe gilt, nur in etwas geringerem Maße, für den Eifelrand zwischen Bell und Heimersheim, sowie für die Ahr- von Kreuzberg bis Rech. Dagegen ist auf der Strecke Mayschoß—Neuenahr der Zustand sich nahezu gleich geblieben.

In dem Bilde von 1925 treten das Ahrtal, der Gebirgsabfall zum Rhein, sowie die Lava-, Tuff und Schieferzonen als Gebiete verhältnismäßig hoher Volksdichte hervor. Die vor hundert Jahren volksarm gewesenen Höhengebiete sind es meist auch heute noch, denn die Landwirtschaft allein vermag, trotz aller Fortschritte, in der Hohen Eifel keine größere Zahl von Menschen zu ernähren. Das höchste Maß der Siedlungs- und Volksdichte, das die jetzigen Wirtschaftsbedingungen zulassen, ist erreicht. Und hieran werden auch neue Möglichkeiten einer stärkeren Ausbeutung der vorhandenen Bodenschätze nur wenig ändern.

Was die konfessionellen Verhältnisse anbelangt, so ist wohl die ganze Eifel eine Hochburg des Katholizismus. In den rein ländlichen Distrikten halten wenigstens 98% der gesamten Bevölkerung treu zur katholischen Kirche und zahlreiche, oft auf

schmalen Bachterrassen oder Eckfluren angelegte Kapellen, sowie alte Kruzifixe an Dorfstraßen und einsamen Feldwegen zeugen von frommem Sinn und einem in den Herzen des Landvolks noch fest verankerten Kirchenglauben. Eine Ausnahme von dieser Glaubenseinheit macht nur das etwa 2 200 Einwohner zählende Adenau, in dem etwa 6% der stark von Beamten durchsetzten Bevölkerung evangelisch sind. Im Jahre 1817 gab es in den Kreisen Adenau, Ahrweiler und Kochem kaum einen nichtkatholischen Christen, und auch heute noch sitzen nur einzelne versprengte Protestanten im Ahr- und Nettetal, besonders in Mayen selbst, was sich ebenfalls aus der Zuwanderung von Beamten, Handelsangestellten und Industriearbeitern erklärt. Das jüdische Element fehlt auf der Hochfläche ganz; in den übrigen Gebieten ist es mit höchstens einem Hundertstel der Seelenzahl vertreten, am stärksten in den Marktorten wie Mayen, Ahrweiler und Kaisersesch.

Ueber Lebenshaltung und Lebensgewohnheiten der Eifler Bevölkerung ist gerade in den letzten Jahren so viel geschrieben worden, daß beides hier nur kurz berührt zu werden braucht. „Noch in den achtziger Jahren lebte", wie Professor Sering schreibt, „die Masse des Eifelvolkes von Kartoffeln und Käppes, Brot und Kaffee. Sie hatte abenteuerliche Behausungen, ohne Schmuck, eng, verfallen und schmutzig. Das Vieh war schlecht gehalten, klein und wenig ergiebig. Es gab wenig Schweine und nur eine sehr geringe Geflügelzucht. Das Getreide stand überall schlecht, weil es nicht hinreichend gedüngt wurde. Die Menschen waren zwar sehr fromm, aber auch sehr faul und dem Fortschritt abgeneigt" (71). Und nicht viel anders urteilte Landrat Fonk in der Statistik des Kreises Adenau aus den Jahren 1859 bis 1861 (100).

Im Lauf der letzten Jahrzehnte hat sich jedoch in dieser Hinsicht vieles gebessert. Von der Eifel, als einem rheinischen Sibirien, spricht man schon lange nicht mehr, und wer inbezug auf Sauberkeit der Dörfer und auf Fortschritte in Ackerbau und Viehzucht, wie der Verfasser, aus eigener Anschauung Vergleiche zwischen dem heutigen Zustand und dem der neunziger Jahre anzustellen vermag, wird trotz aller Nöte der Zeit Ansätze zum Besseren erblicken. Allerdings bleibt noch viel zu wünschen übrig; denn noch immer lebt, um nur eines herauszugreifen, der Bauer viel zu unhygienisch und auch zu schlecht, selbst da, wo er es besser haben könnte. Seine Wohnung ist vielfach dumpf, licht- und luftlos und seine Nahrung der schweren Arbeit nicht angemessen. Aber vielleicht wird hier die immer mehr auch auf das Land übergreifende sportliche Bewegung und die hiermit verbundene Körperpflege weiter helfen.

Auch ist das mitunter harte Urteil über den Eifelbauer nicht immer gerecht. Es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, daß er in seinem Streben mehr und mehr erlahmt, wenn immer wieder äußere Einflüsse ihn um die Früchte seiner Arbeit bringen. Und so mag auch der stetige Kampf mit Wind und Wetter und

erst recht mit der dürftigen Ackerscholle den Eifler gar oft zu einem harten, verdrossenen, ja lässigen Menschen machen.

Die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten der Hohen Eifel, auf die schon eingangs dieser Studie hingewiesen wurde, sind also nach allem, was wir sahen, nur gering. Dafür hat aber unser Gebirge in seinen Vulkanruinen, in seinen stillen, ernsten Maaren und den sie umkränzenden Tuff- und Schlackenbergen Reize eigener Art, die jedoch nur der zu finden vermag, der sie sucht. Dem im Auto die Gegend Durcheilenden werden sie verborgen bleiben. Aber er paßt ja auch gar nicht in dieses Land, von dem der mit ganzem Herzen an der Eifel hängende Adam Wrede (95) schreibt: „Das Land der Hocheifel rings um Nürburg, Hohe Acht und Hochkelberg liegt in weitestem Umkreis schweigend, gemieden vom Strom der Welt und dem Fortschritt des Lebens. Es ist ein Glück, daß es noch Gegenden gibt, in welche die Hetze des neuen Lebens bisher nicht eindrang, wo man fern vom Weltgetriebe aus Baum und Strauch, aus Erdscholle und Erdgeruch die Freude inniger Naturverbundenheit genießen kann, die keine Stadtkultur zu bieten vermag".

In den reinen Klang dieser Harmonie von Mensch und Natur hat sich nun seit der Eröffnung des Nürburgringes im Jahre 1927 mit dem Rattern der Motore leider ein empfindlich störender Ton eingeschlichen, und es bleibt nur zu wünschen, daß die von der Bevölkerung an den Betrieb der Rennbahn geknüpfte Hoffnung auf einen wirtschaftlichen Aufschwung keine trügerische gewesen ist.

IX. Anhang.

1. Alphabetisches Ortsverzeichnis mit Angabe der Einwohnerzahl.

2. Literatur.

Anmerkung:

In der Spalte Siedlungsgruppe des folgenden alphabetischen Ortsverzeichnisses bedeutet:

das Zeichen	die Siedlungen	in einer Meereshöhe von m	bis m
T 1	der Täler	100	300
T 2	der Täler	300	450
Rh	auf dem Gebirgsabfall zum Rhein	300	400
M	auf dem Gebirgsabfall zur Mosel	350	450
R	auf der Rumpffläche	über	450

Alphabetisches Ortsverzeichnis mit Angabe der Einwohnerzahl

(vergl. Literaturverzeichnis: Statistik).

Nr.	Gemeinde	Fläche qkm	Siedlungsgruppe	Zur Zeit der Zählung ortsanwesende Bevölkerung										Volksdichte auf 1 qkm		
				1787	1817	1828	1842	1871	1885	1895	1905	1919	1925	1817	1871	1925
	1. Stadtgemeinden.															
1	Ahrweiler	23.81	T1	—	2625	2998	3446	3803	4346	4773	5664	6173	6750	110	150	283
2	Mayen	24.94	T1	2139	2712	3617	4714	6427	8440	10668	13435	13005	14612	109	258	586
	2. Landgemeinden.															
3	Acht	3.78	T2	52	123	139	160	120	119	126	130	134	114	32	32	30
4	Adenau	14.74	T2	—	1230	1325	1454	1427	1450	1675	1826	2028	2225	83	97	150
5	Allenz	7.55	T1	139	190	216	332	396	480	511	505	532	559	26	50	74
6	Altenahr	10.34	T1	—	567	611	682	764	874	864	957	1006	1203	55	76	116
7	Anschau	5.17	R	—	145	156	182	166	175	169	188	233	228	28	32	44
8	Arbach	4.34	T2	—	104	117	182	149	140	143	156	172	181	24	34	42
9	Arft	5.79	R	69	157	176	226	229	238	271	293	294	271	27	39	47
10	Baar	11.76	R	—	312	355	444	410	380	392	477	496	492	26	35	42
11	Bell	10.27	Rh	390	554	669	817	887	1006	1011	964	941	1001	54	86	97
12	Bereborn	2.58	R	—	98	117	131	120	116	126	125	137	126	38	46	49
13	Bermel	7.32	R	83	136	170	229	251	263	264	246	250	268	19	34	37
14	Berresheim	2.57	T1	76	87	90	106	162	234	269	273	293	284	34	63	110
15	Blasweiler	3.56	R	118	127	126	163	144	165	147	139	147	157	36	40	44
16	Boos	10.27	R	235	309	369	438	385	347	400	378	435	452	30	37	44
17	Breidscheid	3.81	T2	—	150	149	177	165	148	162	176	142	145	39	43	38
18	Brenk	3.07	Rh	—	118	143	158	184	169	164	201	199	215	38	60	70
19	Brück (Ahr)	4.51	T1	—	207	219	291	287	298	297	334	350	333	46	64	74
20	Brück (Nitz)	2.21	R	—	122	132	117	63	74	69	71	78	108	55	28	49
21	Dedenbach	7.66	T1	—	357	410	355	317	329	307	297	317	344	47	41	45
22	Denn	4.68	T1	—	250	266	336	318	335	353	296	306	334	53	68	71
23	Dernau	5.76	T1	—	728	773	787	827	1009	946	991	1310	1160	126	144	200
24	Ditscheid	4.45	R	—	140	152	176	150	137	157	155	147	159	31	34	36
25	Drees	4.14	R	—	188	203	211	144	139	147	143	154	163	45	35	39
26	Dümpelfeld	4.35	T1	—	187	193	235	217	196	256	281	275	307	43	50	71
27	Düngenheim	9.32	M	332	487	590	798	781	819	892	966	979	1005	52	84	108
28	Engeln	1.92	R	71	94	99	146	169	145	139	165	179	176	49	88	92
29	Eppenberg	4.12	R	53	146	180	158	173	189	201	229	204	208	35	42	50
30	Ettringen	9.18	Rh	361	547	664	717	1062	1255	1652	2058	2043	2084	60	116	227
31	Eulgem	3.03	M	71	109	132	146	148	156	150	139	134	141	36	49	47
32	Galenberg	2.27	Rh	—	100	111	122	108	98	84	127	113	107	44	48	47
33	Gamlen	5.61	M	181	304	362	418	485	511	471	465	425	433	54	86	77
34	Gilgenbach	10.63	T2	—	170	179	180	174	158	154	153	168	170	16	16	16
35	Glees (ohne den Laacher See)	8.16	Rh	—	185	225	239	547	320	391	434	519	569	26	67	70
36	Gunderath	1.30	R	—	60	65	62	58	59	73	73	81	88	46	45	68
37	Hambuch	4.83	M	210	310	349	424	425	474	484	464	456	424	64	88	88
38	Hannebach	2.95	R	-	123	136	170	169	143	164	168	166	163	42	57	55
39	Hauroth	3.95	R	102	156	179	214	208	234	259	293	272	282	40	49	71
40	Hausen b. Mayen	5.07	T1	116	154	178	253	443	491	565	803	818	859	30	87	169
41	Hausen v. d. Höhe	4.84	R	—	108	116	139	140	174	185	201	269	277	26	29	57

Nr.	Gemeinde	Fläche qkm	Siedlungsgruppe	Zur Zeit der Zählung ortsanwesende Bevölkerung										Volksdichte auf 1 qkm		
				1787	1817	1828	1842	1871	1885	1895	1905	1919	1925	1817	1871	1925
42	Häusten	3.56	T2	139	201	224	243	221	203	217	274	280	273	56	62	77
43	Heckenbach	24.15	T2	—	489	542	605	532	564	544	602	637	627	20	22	25
44	Herschbach	12.10	T2	—	305	325	323	263	295	319	305	297	308	25	22	25
45	Herschbroich	7.21	T2	—	260	269	285	196	217	200	240	237	224	36	27	31
46	Herresbach	8.27	R	—	300	349	329	282	278	265	294	312	317	36	34	38
47	Hirten	2.46	R	—	98	110	172	155	131	123	121	134	134	40	63	54
48	Hönningen (Ahr)	7.00	T1	—	368	391	486	472	526	489	510	553	540	53	67	75
49	Hohenleimbach	5.76	R	105	152	176	188	159	220	208	231	229	221	26	28	38
50	Honerath	1.99	R	—	28	29	52	59	58	61	67	82	85	14	30	43
51	Jammelshofen	3.06	R	—	112	127	145	101	110	100	103	108	152	37	33	50
52	Illerich	7.78	M	202	333	399	487	530	615	599	576	611	608	43	68	78
53	Kaisersesch	8.20	M	424	551	684	833	1021	1098	1223	1313	1464	1405	67	124	171
54	Kalenborn	5.30	R	67	166	206	245	237	259	269	280	282	294	31	45	55
55	Kaltenborn	5.88	T2	—	249	264	318	312	320	306	358	338	330	42	53	53
56	Kaperich	2.63	R	—	111	116	113	109	107	114	146	165	156	42	41	59
57	Kehrig	10.38	M	338	407	460	579	686	754	820	894	913	997	39	66	96
58	Kempenich	9.87	T2	391	575	618	687	674	689	717	865	1008	1063	58	68	108
59	Kesseling	10.74	T1	—	325	346	405	360	390	398	379	383	397	30	34	37
60	Kirchesch	4.38	R	169	226	266	289	300	347	354	326	333	340	52	68	78
61	Kirsbach	4.18	R	—	122	130	139	108	89	83	84	87	94	29	26	22
62	Königsfeld	7.20	T1	—	388	454	381	437	405	375	357	370	364	54	61	51
63	Köttrichen	1.30	R	—	34	36	40	45	46	46	61	85	83	26	35	64
64	Kolverath	2.44	R	—	83	96	99	82	104	107	115	128	149	34	34	61
65	Kottenheim	6.09	T1	471	620	740	876	1256	1700	1935	2137	2052	2173	102	206	357
66	Kreuzberg	4.40	T1	—	326	338	384	376	419	348	348	409	469	74	85	107
67	Kürrenberg	8.45	R	265	319	380	443	473	468	466	485	512	508	38	56	60
68	Landkern	10.58	M	137	238	290	727	536	598	554	539	558	544	26	54	50
69	Langenfeld	4.72	R	116	280	314	376	271	295	318	400	339	427	59	57	90
70	Langscheid	2.56	R	26	63	71	100	75	72	84	90	96	102	26	29	40
71	Laubach	6.84	R	106	192	228	481	642	651	764	856	853	857	28	94	125
72	Lederbach	4.52	R	112	173	200	207	225	242	230	266	268	229	38	50	50
73	Leimbach	5.10	T1	—	195	210	254	160	161	171	181	193	202	38	31	40
74	Liers	2.87	T1	—	189	196	209	177	203	165	171	194	201	66	62	70
75	Lierstall	5.19	T2	—	180	206	200	203	214	215	225	231	227	35	39	44
76	Lind b. Mayen	2.88	R	—	90	110	91	84	71	63	69	81	87	31	29	30
77	Luxem	4.94	R	—	151	170	221	230	226	227	252	235	238	31	47	48
78	Mannebach	7.30	R	—	221	259	299	229	221	243	238	248	260	30	31	36
79	Masburg	9.10	R	426	440	540	564	737	763	842	860	858	879	48	81	97
80	Mayen (Stadtwald) Enklave	7.30	R	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
81	Mayschoss	5.67	T1	—	718	770	793	671	942	858	912	922	957	127	118	169
82	Meuspath	3.06	R	—	74	77	94	77	86	122	114	126	145	26	26	47
83	Monreal	14.64	T2	560	551	630	759	653	698	692	696	722	729	38	45	49
84	Müllenbach(Mos)	4.28	R	188	392	477	750	800	793	892	978	795	790	92	187	185
85	Münk	5.16	R	—	167	187	183	149	158	138	171	167	176	32	29	34
86	Nachtsheim	7.17	R	189	266	306	332	315	336	327	356	353	374	37	44	48
87	Niederadenau	6.27	T1	—	204	210	210	193	213	199	219	242	226	32	31	36
88	Niederdürenbach	8.62	T1	—	407	444	465	423	426	401	421	519	547	47	49	63
89	Niederzissen	10.25	T1	—	476	569	908	942	973	974	1221	1305	1253	46	92	122
90	Nitz	0.97	T2	—	50	54	56	39	41	35	37	47	54	50	40	56
91	Nürburg	3.54	R	—	99	105	115	99	95	89	106	95	91	28	28	26
92	Oberdürenbach	6.82	Rh	—	234	231	306	316	311	293	309	350	377	34	46	55
93	Oberelz	5.53	T2	—	138	155	166	169	176	174	166	165	166	25	31	30
94	Obermendig	11.72	Rh	—	921	1079	1338	1521	1713	1907	2118	2140	2138	78	130	182

Nr.	Gemeinde	Fläche qkm	Siedlungsgruppe	Zur Zeit der Zählung ortsanwesende Bevölkerung										Volksdichte auf 1 qkm		
				1787	1817	1828	1842	1871	1885	1895	1905	1919	1925	1817	1871	1925
95	Oberzissen	2.74	T1	—	340	406	385	417	350	348	421	423	500	124	152	182
96	Pützfeld	3.40	T1	—	124	131	131	105	100	105	112	134	132	36	31	39
97	Quiddelbach	4.46	R	—	278	291	264	211	255	240	219	234	260	62	47	58
98	Ramersbach	5.51	R	230	215	249	307	302	279	259	276	317	287	39	55	50
99	Rech	4.66	T1	—	316	346	387	426	501	404	452	479	478	68	91	103
100	Reifferscheid	14.66	R	—	344	366	423	330	332	350	354	378	375	23	22	25
101	Reimerath	2.52	R	—	106	114	116	74	71	73	61	67	72	42	29	29
102	Retterath	5.51	T2	—	135	151	283	275	253	288	256	318	315	24	50	57
103	Reudelsterz	3.95	R	86	158	175	204	230	254	232	263	228	234	40	58	59
104	Rieden	9.07	T2	—	326	396	475	628	792	893	1030	1036	1186	36	69	131
105	Sassen	3.35	R	—	76	82	129	109	99	75	95	119	126	23	32	38
106	Sankt Johann	6.87	Rh	—	232	274	324	411	546	595	591	549	583	34	60	85
107	Schalkenbach	10.34	Rh	—	379	426	485	438	457	442	457	468	422	37	42	41
108	Siebenbach	3.40	R	—	165	196	168	159	163	169	168	174	171	48	47	50
109	Spessart	5.78	R	134	200	219	266	270	264	274	290	290	293	35	47	50
110	Staffel	6.64	T1	—	163	173	177	207	219	205	222	240	236	26	31	35
111	Ulmen (ohne Maar)	28.46	M	493	801	940	1069	1000	1095	1187	1159	1243	1278	28	35	45
112	Uersfeld	4.27	T2	—	243	260	252	250	254	292	314	378	354	57	59	83
113	Urmersbach	4.32	T2	233	175	195	415	488	471	440	452	393	449	40	113	104
114	Virneburg	5.32	T2	—	259	240	338	302	305	269	235	259	279	49	57	52
115	Volkesfeld	2.59	T2	—	243	276	287	262	275	300	343	332	358	94	101	138
116	Wabern	1.67	T2	23	35	37	36	44	49	46	37	62	70	21	26	44
117	Waldesch	5.12	R	—	158	178	192	226	239	224	222	211	223	31	44	42
118	Waldorf	7.38	T1	—	622	740	742	717	742	777	712	646	666	84	97	90
119	Wehr	9.92	Rh	—	441	524	786	854	903	889	976	935	926	44	86	93
120	Weibern	9.01	T2	279	383	417	485	626	674	830	1052	1116	1120	43	69	124
121	Weidenbach	13.64	T1	—	185	196	246	185	178	171	163	172	182	14	14	13
122	Weiler b. Mayen	7.43	R	—	362	420	517	498	438	473	472	462	493	49	67	66
123	Welcherath	2.56	R	—	159	170	140	87	95	110	91	99	122	62	34	48
124	Welschenbach	2.84	R	53	120	142	128	107	103	107	117	113	100	42	38	35
125	Wimbach	6.83	R	—	211	206	250	226	215	247	249	287	295	31	33	43
126	Wirfus	4.63	M	184	282	346	349	290	312	277	275	330	298	61	63	64
127	Zettingen	3.70	M	57	109	134	152	173	199	206	186	192	190	29	47	50

Zusammenstellung.

		Anzahl													
Stadtgemeinden	48.75	2	—	5337	6615	8160	10230	12786	15461	19099	19178	21362	—	—	—
Landgemeinden	776.79	125	—	32241	36420	42833	43681	46619	48550	52104	53997	55475	—	—	—
Summe	825.54	127	—	37578	43035	50993	53911	59405	64011	71203	73175	76837	—	—	—

Literatur.

Abkürzungen.

B. L. Rh. Beiträge zur Landeskunde der Rheinlande. Veröffentlichungen des geographischen Seminars der Universität Bonn, herausgegeben von Prof. Dr. A. Philippson.
J. G. L. A. Jahrbuch der Preuß. Geologischen Landesanstalt.
V. N. V. Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der Preuß. Rheinlande und Westfalens.
P. M. Petermanns Mitteilungen.
Z. D. G. G. Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft.
Z. G. E. B. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.

I. II. III. Topographie, Geologie, Morphologie, Hydrographie.

1. Ahrens, W. Die Entstehung des Laacher Sees und die Ausbruchsstelle der weißen Bimssteine des Neuwieder Beckens. J. G. L. A. 1928.
2. Borgstätte, O. Die Kieseloolithschotter- und Diluvialterrassen des unteren Moseltals. Diss. Gießen 1910.
3. Busz, K. Die Leuzithphonolithe und deren Tuffe in dem Gebiet des Laacher Sees. V. N. V. 1891.
4. von Dechen, H. Geognostischer Führer zu dem Laacher See und seiner vulkanischen Umgebung. Bonn 1864.
5. — Vergleichende Uebersicht der vulkanischen Erscheinungen im Laacher Seegebiet und in der Eifel. Z. D. G. G. 1865.
6. — Erläuterungen zur Geologischen Karte der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen. Bonn 1870 und 1884.
7. Dietrich, B. Morphologie des Moselgebiets zwischen Trier und Alf. V. N. V. 1910.
8. Fliegel, G. Zum Gebirgsbau der Eiel. V. N. V. 1911.
9. Follmann, O. Abriß der Geologie der Eifel. Braunschweig 1915.
10. Halfmann, J. G. Auswürflinge aus dem Gebiete der Leuzitphonolithtuffe von Rieden vom Typus der Tiefen- und Ganggesteine. V. N. V. 1914.
11. Hammer, E. Ueber die Bestrebungen der neueren Landestopographie. P. M. 1907, Heft 5.
12. Heimerle, A. Der Wasserschatz der Seitentäler Rheinischer Gebirgsflüsse. Landwirtschaftliche Jahrbücher. Bd. 51. 1917.
13. Henke. Wirkungen des Gebirgsdruckes auf devonische Gesteine. Z. D. G. G. 1911.
14. Jacobs, Joh. Wanderungen und Streifzüge durch die Laacher Vulkanwelt. Braunschweig und Berlin 1913.
15. Jungbluth, F. A. Die Terrassen des Rheins von Andernach bis Bonn. V. N. V. 1916.
16. Kayser, E. Studien aus dem Gebiete des Rheinischen Devons. Z. D. G. G. 1871.
17. Kirchberger, M. Der Nordwestabfall des Rheinischen Schiefergebirgs zwischen der Reichsgrenze und dem Rurtalgraben. V. N. V. 1917.

18. Koppe, K. Militärische und technische Topographie. Zeitschrift für Vermessungswesen, Stuttgart 1904, und Allgemeine Vermessungsnachrichten. Liebenwerda 1910.
19. Krause. Wellenfurchen im linksrheinischen Unterdevon. Z. D. G. G. 1911.
20. Krebs, N. Eine Karte der Reliefenergie Süddeutschlands. P. M. 1922.
21. Landesaufnahme, Preuß. Instruktion für die Topographen der topographischen Abteilung der Kgl. Preuß. Landesaufnahme. Berlin 1876.
22. Lorenz, Th. Ueber den Gebirgsbau Mitteldeutschlands. Sitzungsberichte über die Versammlung des Niederrheinischen Geologischen Vereins. 1907.
23. Ministerium, Preuß. für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. Wasserkarte der norddeutschen Stromgebiete. Berlin 1893.
24. Neumann, L. Die Dichte des Flußnetzes im Schwarzwald. Beiträge zur Geophysik. Herausgegeben von Prof. Dr. Gerland. 4. Band 1900. Leipzig.
25. Philippson, A. Grundzüge der Allgemeinen Geographie. Leipzig 1921—1924.
26. — Zur Morphologie des Rheinischen Schiefergebirges. Verhandlungen des 14. Deutschen Geographentages zu Köln am 2., 3. und 4. Juni 1903.
27. — Der Laacher See. Sonderabdruck aus Natur und Heimat. Bonn 1926.
28. — Morphologie der Rheinlande. Düsseldorfer geographische Vorträge 1926.
29. Rauff, H. Höhenschichtenkarte der Eifel auf Grund der topographischen Uebersichtskarte des Deutschen Reiches. Bonn 1907.
30. Rübens, F. Die Gefällverhältnisse der Eifeltäler. B. L. Rh. Leipzig 1922.
31. Schulze, B. Das militärische Aufnehmen unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiten der Kgl. Preuß. Landesaufnahme. Leipzig und Berlin 1903.
32. Stamm, K. Glazialspuren im Rhein. Schiefergebirge. V. N. V. 1912.
33. Stickel, R. Der Abfall der Eifel zur Niederrheinischen Bucht. B. L. Rh. Leipzig 1922.
34. — Zur Morphologie der Hochflächen des linksrheinischen Schiefergebirges und angrenzender Gebiete. B. L. Rh. Leipzig 1927.
35. Supan, A. Grundzüge der physikalischen Erdkunde. 6. Aufl. Leipzig 1916.
36. Tillmann, E. Orometrie der Eifel. Diss. Bonn 1915.
37. Vogel, H. Betrachtungen über den Aufbau des Rheinischen Schiefergebirges unter besonderer Berücksichtigung eines den Hunsrück und den Westerwald spießwinklig querenden Gebirgsstreifens sowie der darin auftretenden Erzlagerstätten. V. N. V. 1919.
38. Vogelsang, K. Beiträge zur Kenntnis der Trachyt- und Basaltgesteine der Hohen Eifel. Z. D. G. G. 1890.
39. Wolff, N. Die Flußdichte im Gebiete der Ahr, Erft und Roer. Diss. Bonn 1912.
40. Zirkel, F. Die trachytischen Gesteine der Eifel. Z. D. G. G. 1859.

IV. Die klimatischen Verhältnisse.

41. Arendt, Th. Die geographische Verbreitung des Hagels in Nord- und Mitteldeutschland. P. M. 1922.
42. Eichhorn, A. Entwurf einer Sonnenscheindauerkarte für Deutschland. P. M. 1903.

43. Elfert, P. Die Bewölkung in Mitteleuropa mit Einschluß der Karpathenländer. P. M. 1890.
44. Hellmann, G. Regenkarten der Provinzen Hessen-Nassau und Rheinland sowie von Hohenzollern und Oberhessen. Berlin 1914. (Veröffentlichungen des Kgl. Preuß. Meteorologischen Instituts.) 2. Auflage.
45. Ihne, E. Phänologische Karte des Frühlingseinzugs in Mitteleuropa. P. M. 1905.
46. Moldenhauer, P. Die geographische Verteilung der Niederschläge im nordwestlichen Deutschland. Stuttgart 1896.
47. Polis, P. Die Niederschlagsverhältnisse der mittleren Rheinprovinz und der Nachbargebiete. Stuttgart 1899.
48. — Die klimatischen Verhältnisse der Rheinprovinz, insbesondere des Venns, der Eifel und des Rheintals. Verhandlungen des 14. Deutschen Geographentags zu Köln am 2., 3. und 4. Juni 1903.
49. — Erläuternder Text zur Temperaturkarte der Rheinprovinz 1881—1900. Essen 1905. Veröffentlichungen des meteorologischen Observatoriums Aachen.
50. — Temperatur- und Niederschlagskarte des Rheinstromgebiets 1928 in Verbindung mit der Monographie von Haushofer, K.: Der Rhein. Sein Lebensraum, sein Schicksal. Berlin 1928. I. Band.
51. Richter, W. Die geographische Verteilung der Eis-, Frost- und Hitzetage im Deutschen Reich. Gerlands Beiträge zur Geophysik. 12. Band. Leipzig 1913.
52. Thiele, P. Deutschlands landw. Klimatographie. Bonn 1895.

V. Die Verkehrswege.

53. Adenau. Kreisverwaltungsbericht für die Jahre 1913 bis 1925.
54. Bösenberg, H. Die Entwicklung der Provinzialstraßen der Rheinprovinz. Diss. Aachen. Düsseldorf 1918.
55. Hagen, J. Römerstraßen der Rheinprovinz. Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. Bonn und Leipzig 1923.
56. Kaufmann, K. L. Aus Geschichte und Kultur der Eifel. Köln 1926.
57. Schubert, H. Die Preuß. Regierung in Koblenz. Ihre Entwicklung und ihr Wirken 1816—1918. Bonn 1925.
58. Tuckermann, W. Die Wandlungen im Landschaftsbilde der Eifel. Eifelfestschrift. Bonn 1913.

VI. Land- und Forstwirtschaft.

59. Brinkmann, Th. Aus dem Wirtschaftsleben des Eifelbauern. Eifelfestschrift. Bonn 1913.
60. Dünkelberg, F. Kulturtechnische Skizzen aus der Eifel, im besonderen aus den Kreisen Adenau, Daun, Prüm und Malmedy. Reisebericht aus dem Jahre 1884.
61. Hagmann, H. Landwirtschaftliche Statistik für die Kreise der Rheinprovinz. Veröffentlichungen der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz. Bonn 1912.
62. Jansen, W. Die Eifel als Wirtschaftsgebiet. M.Gladbach 1912.
63. Kriege, W. Der Ahrweinbau. Seine Geschichte und wirtschaftliche Lage in der Gegenwart. Trier 1911.
64. Krische, P. Die Verteilung der landwirtschaftlichen Hauptbodenarten im Deutschen Reich. Berlin 1921.
65. Landeskulturamt Düsseldorf. Die staatlichen Landeskulturbehörden für die Rheinprovinz und die Hohenzollernschen Lande. Düsseldorf 1925/26.

66. Niessen, W. Die Entwicklung des Zusammenlegungswesens unter besonderer Berücksichtigung der Eifelkreise. Diss. Bonn (Landw. Hochschule) 1924.
67. Nücker. Ueber den Ackerbau des Rheinischen Schiefergebirges, insbesondere den Ackerbau der Eifel. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Berlin 1895.
68. Rieder, Joh. Die Schiffelkultur in der Eifel und ihr Rückgang unter dem Einfluß der neuzeitlichen Entwicklung. Schmollers Jahrbuch.
69. Schwerz, Joh. Nep. von. Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen und Rheinpreußen. Stuttgart 1836.
70. Wilsing, W. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Eifelgebiets mit Berücksichtigung ihrer Vergangenheit und Gegenwart nebst Hinweis auf die Zukunft unter besonderer Beachtung der hauptsächlich dort auftretenden Grauwackenböden. Diss. Heidelberg. Bonn 1908.
71. Wygodzinski. Die Rheinische Landwirtschaft (in Hansen: Die Rheinprovinz 1815—1915. Bonn 1917).

VII. Bergbau und Industrie, Handel und Gewerbe.

72. von Dechen, H. Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reiche nebst einer physiographischen und geognostischen Uebersicht des Gebiets. Berlin 1873.
73. Hambloch, A. Die Steinindustrien der Vordereifel. Eifelfestschrift 1913.
74. Hoss, F. Th. Die Industrie der Steine und Erden im Brohltal. Auszug aus einer Kölner Diss. im Heimatkalender für den Kreis Ahrweiler 1926.
75. Jacobs, Joh. Die Verwertung der vulkanischen Bodenschätze in der Laacher Gegend. Braunschweig und Berlin 1914.
76. Liebering. Beschreibung des Bergreviers Koblenz I. Bonn 1883.
77. Quelle, O. Industriegeographie der Rheinlande. Rheinische Neujahrsblätter. Herausgegeben vom Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn. Bonn 1926.
78. Wiedenfeld, K. Die Montanindustrie und ihre Annexe (in Hansen: Die Rheinprovinz 1815—1915. Bonn 1917).

VIII. Die Besiedlung der östlichen Hocheifel.

79. Aubin (Frings, Hansen u. a.). Geschichte der Rheinlande von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. 2 Bände. Essen (Ruhr) 1922.
80. Aubin-Niessen. Geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz. Köln-Bonn 1926.
81. Becker, J. Die Eifel vom historischen und kirchlichen Standpunkt. Bonn 1908.
82 Beyer, H. Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preuß. Regierungsbezirke Koblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien. Koblenz 1860 u. 1865.
83. Conrady, A. Die Rheinlande in der Franzosenzeit (1750—1815). Stuttgart 1922.
84. Cramer, Fr. Die Römer in der Eifel. Eifelfestschrift. Bonn 1913.
85. Fabricius, W. Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. 1898.
86. — Karte der politischen und administrativen Einteilung der heutigen Preuß. Rheinprovinz für das Jahr 1789. Blatt 4.
87. Götte, R. Kulturgeschichte der Urzeit Germaniens, des Frankenreichs und Deutschlands im frühen Mittelalter. Bonn und Leipzig 1920.

88. Götz, W. Historische Geographie. Leipzig und Wien 1904.
89. Hirschfeld, B. Burgen der Eifel. Eifelfestschrift Bonn 1913.
90. Lamprecht, K. Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Leipzig 1885.
91. Lehner, H. Führer durch die antike Abteilung des Provinzialmuseums in Bonn. Bonn 1915.
92. Schulte, A. (Braubach, Clemen u. a.) Tausend Jahre deutscher Geschichte und deutscher Kultur am Rhein. Düsseldorf 1925.
93. Sering, M. Die Verteilung des Grundbesitzes und die Abwanderung vom Lande. Berlin 1910.
94. Steinbach, Fr. Studien zur westdeutschen Stammes- u. Volksgeschichte. Schriften des Instituts für Grenz- und Auslanddeutschtum an der Universität Marburg. Heft 5. Jena 1926.
95. Wrede, A. Eifler Volkskunde. Bonn und Leipzig 1924.
96. Zengler, A. Die ländliche Bauweise der Eifel. Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. Jahrgang 7. 1913.

Statistik.

97. **1817.** Der Regierungsbezirk Koblenz nach seiner Lage, Begrenzung, Größe, Bevölkerung und Einteilung. Koblenz 1817.
98. **1830.** von Restorff, F.: Topographisch-statistische Beschreibung der Kgl. Preuß. Rheinprovinzen. Berlin und Stettin 1830.
99. **1843.** Topographisch-stat. Uebersicht des Regierungsbezirks Koblenz. Koblenz 1843.
100. **1860.** Statistik des Kreises Adenau. 1859—1861.
101. **1874.** Die Gemeinden und Gutsbezirke der Rheinprovinz und ihre Bevölkerung. Berlin 1874.
102. **1874.** Der Viehstand der Gemeinden und Gutsbezirke im Preuß. Staate. Nach den Urmaterialien vom 10. Januar 1873.
103. **1888.** Gemeindelexikon für die Provinz Rheinland. Berlin 1888.
104. **1897.** Gemeindelexikon für die Provinz Rheinland. Berlin 1897.
105. **1903.** Viehstands- und Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 für den Preuß. Staat. Prov. Rheinland. Berlin 1903.
106. **1909.** Gemeindelexikon für die Rheinprovinz. Berlin 1909.
107. **1911.** Statistisches Jahrbuch für den Preuß. Staat. Achter Jahrgang. 1910. Berlin 1911.
108. **1912.** Statistik des Deutschen Reichs. Bodenstatistik. Berlin 1912.
109. **1915.** Gemeindelexikon über den Viehstand und den Obstbau für den Preuß. Staat. Berlin 1915.
110. **1915.** Statistisches Jahrbuch für den Preuß. Staat. 12. Band 1914. Berlin 1915.
111. **1923.** Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen. 19. Band 1922. Berlin 1923.
112. **1924.** Statistik der Landwirtschaft im Freistaat Preußen für das Jahr 1923. (Preuß. Statistik. Heft 275 u. 276.) Berlin 1924.
113. **1925.** Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen. 21. Band. Berlin 1925.
114. **1925.** Die wesentlichen Ergebnisse der Viehzählung vom 1. Oktober 1923. Aus der Zeitschrift des Preuß. Statistischen Landesamts von 1924. Berlin 1925.
115. **1926.** Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen. 22. Band. 1926.

Lebenslauf.

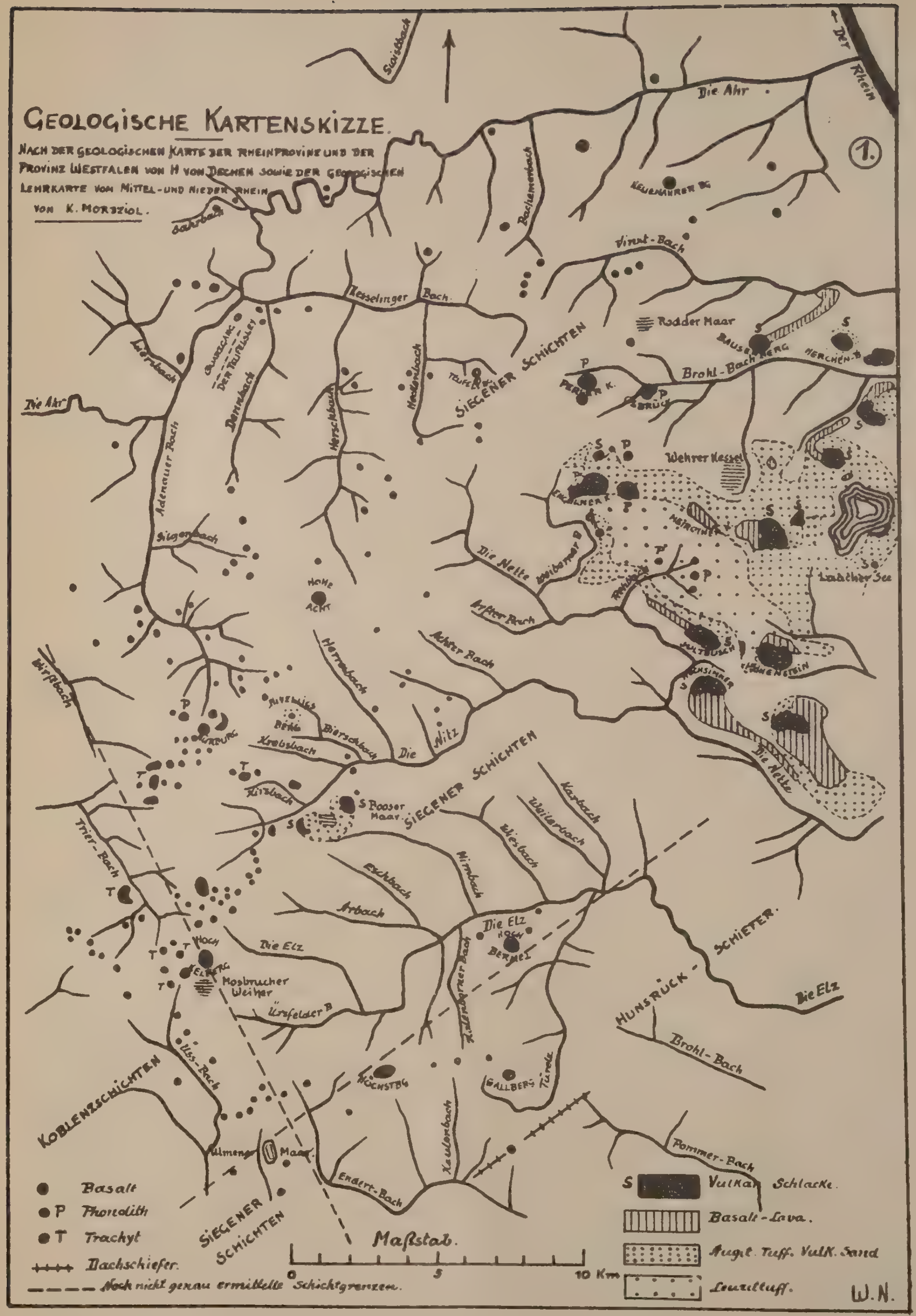
Am 16. Dezember 1869 wurde ich, Wilhelm Karl Ludwig Nehm, evangelischer Konfession, als Sohn des Regierungslandmessers Wilhelm Nehm und seiner Ehefrau, Hermine geb. Schneider, in Dillenburg geboren. Nachdem ich auf dem Realprogymnasium zu Geisenheim a. Rh. die Primareife erlangt und sodann als Vermessungsbeflissener praktisch gearbeitet hatte, widmete ich mich vom S.-S. 1890 bis zum W.-S. 1891/92 dem Studium der Geodäsie an der Landwirtschaftlichen Hochschule Bonn-Poppelsdorf. Hierauf war ich mehrere Jahre lang als Vermessungsbeamter der Landeskulturbehörde in dem den Gegenstand meiner Abhandlung bildenden Teil der Hocheifel tätig, bis ich im Juli 1900 der vorerwähnten Hochschule als Assistent für den geodätischen Unterricht überwiesen wurde.

Durch private Studien vorbereitet, erwarb ich als Auswärtiger am Realgymnasium Betzdorf-Kirchen das vom 24. Sept. 1920 datierte Reifezeugnis und studierte nunmehr vom W.-S. 1920/21 bis zum S.-S. 1924 sowie im S.-S. 1925 als Gasthörer der Universität Bonn Geographie, Geologie und Physik.

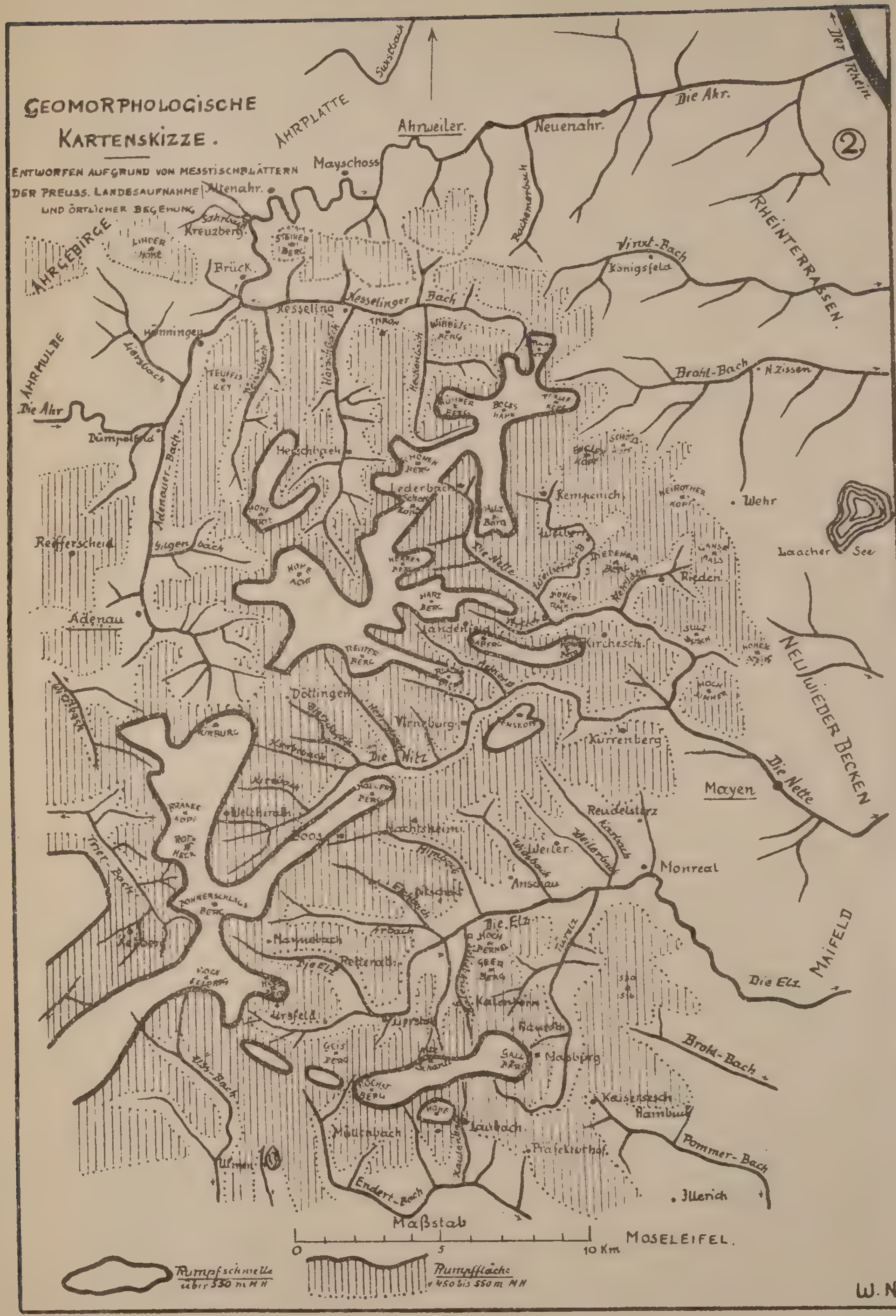
Beruflich bekleide ich heute die Stellung eines Assistenten mit Lehrauftrag an der Hochschule Bonn-Poppelsdorf. Im Jahre 1912 erhielt ich den Charakter als Oberlandmesser, im Jahre 1928 wurde ich zum Vermessungsrat befördert. Außerdem bin ich Mitglied des Prüfungsausschusses für die erste Staatsprüfung der preußischen Vermessungsingenieure.

Die mündliche Promotionsprüfung fand am 7. Juni, 10. und 11. Juli 1929 statt.

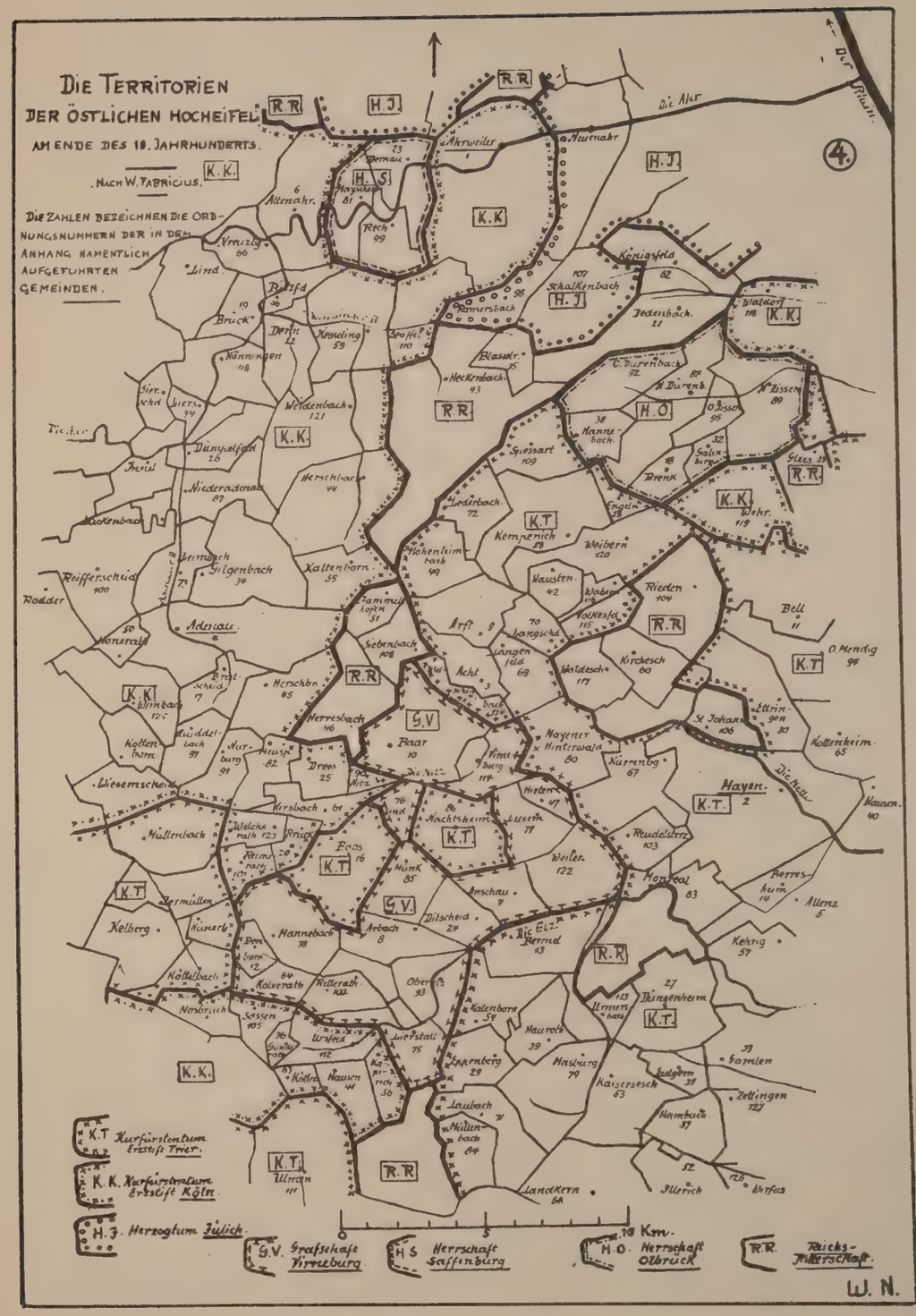
Ich danke an dieser Stelle allen meinen akademischen Lehrern, ganz besonders Herrn Geheimrat Prof. Dr. A. Philippson für die freundliche Anregung zu der vorliegenden Arbeit und das derselben auch fernerhin bewahrte wohlwollende Interesse.

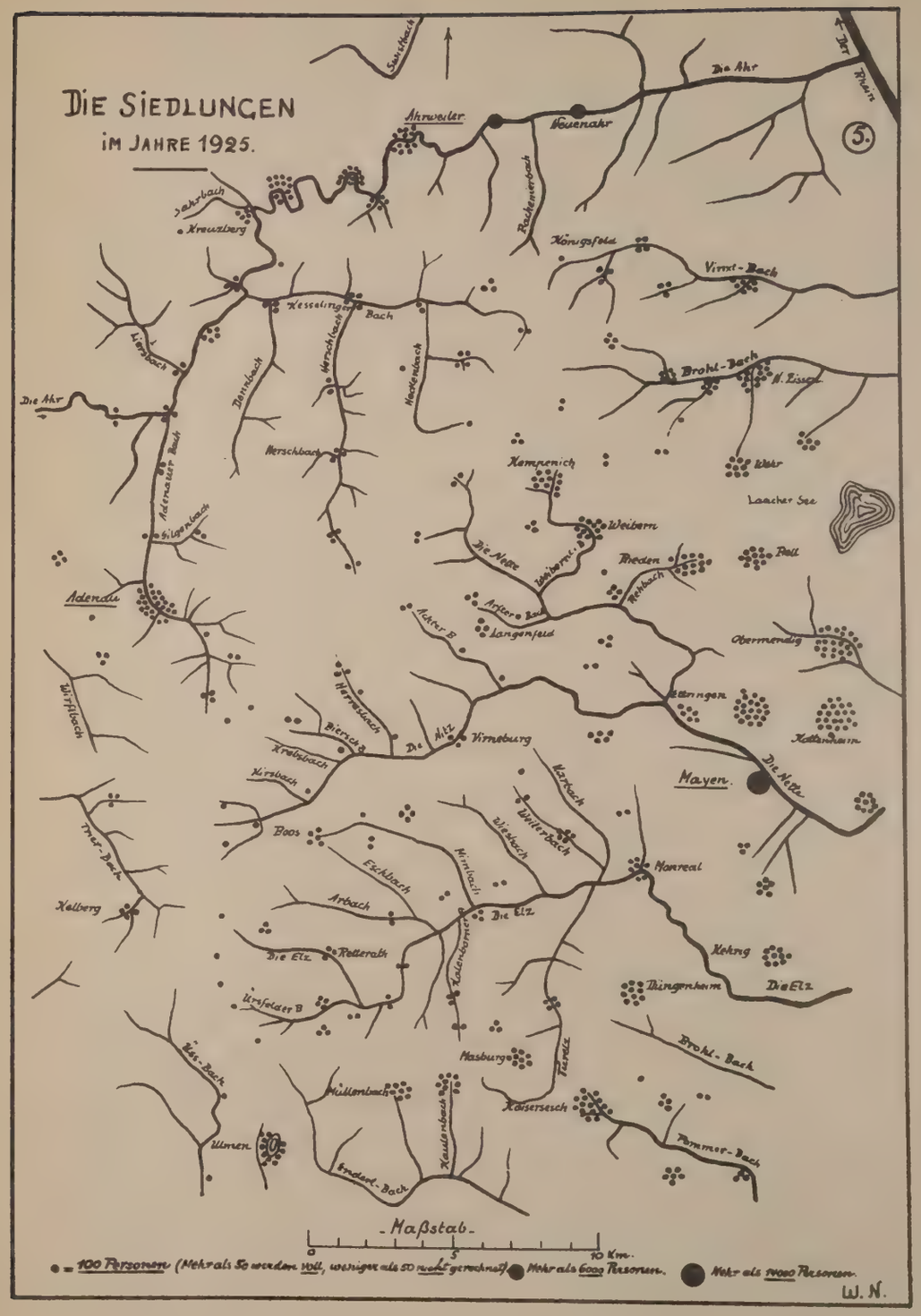


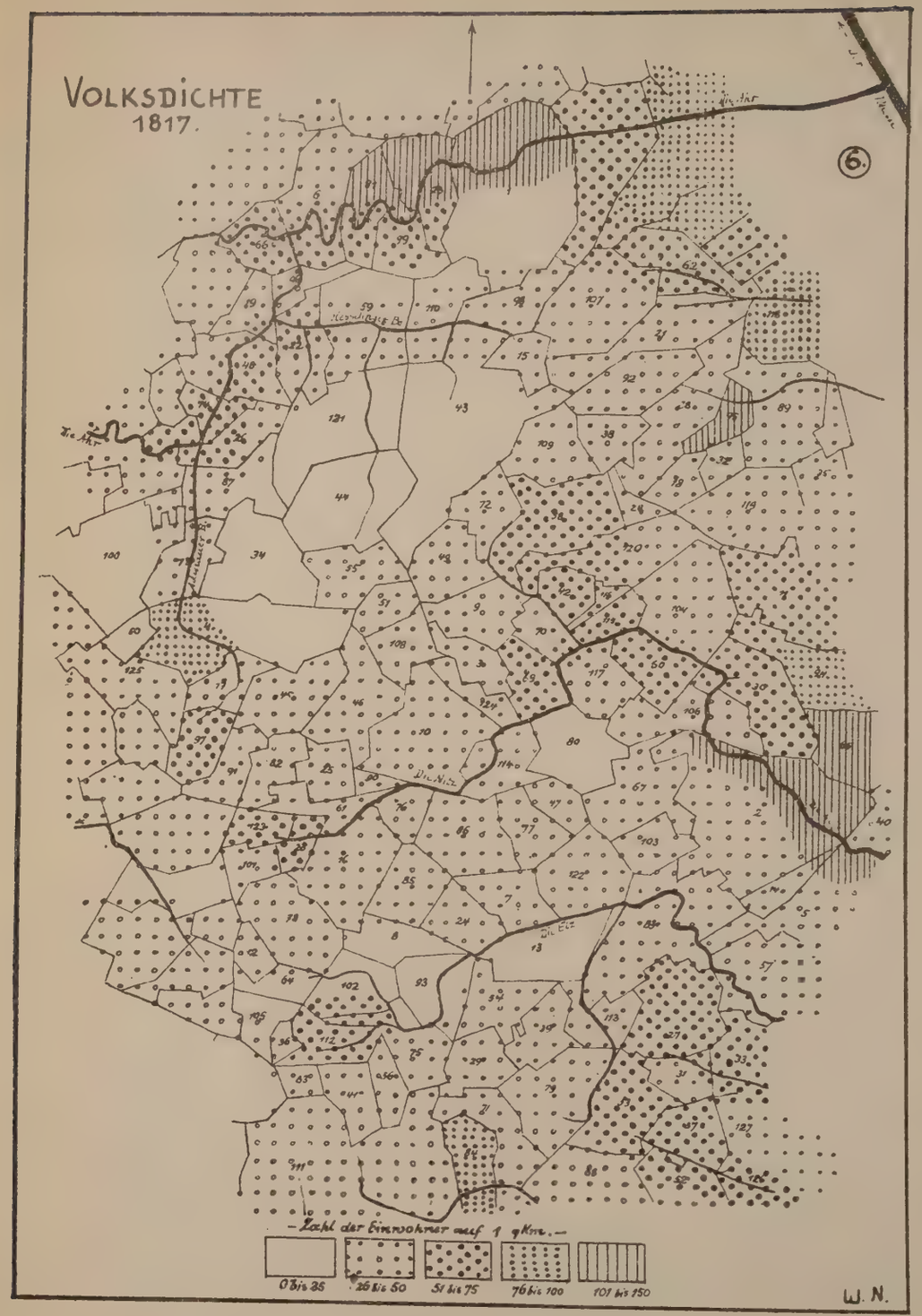
GEOLOGISCHE KARTENSKIZZE.
NACH DER GEOLOGISCHEN KARTE DER RHEINPROVINZ UND DER PROVINZ WESTFALEN VON H VON DECHEN SOWIE DER GEOLOGISCHEN LEHRKARTE VOM MITTEL- UND NIEDER RHEIN
VON K. MORDZIOL.
1.
Der Rhein
Die Ahr
Vinxt-Bach
Kesselinger Bach
Rodder Maar
Brohl-Bach
SIEGENER SCHICHTEN
Wehrer Kessel
Laacher See
Die Nette
Nitz
Booser Maar
Die Elz
Mosbrucher Weiher
Ulmener Maar
Endert-Bach
Pommer-Bach
Brohl-Bach
HUNSRÜCK-SCHIEFER
KOBLENZSCHICHTEN
Basalt
P Phonolith
T Trachyt
Dachschiefer.
Noch nicht genau ermittelte Schichtgrenzen.
Maßstab.
0
5
10 Km
S Vulkan Schlacke.
Basalt-Lava.
Augit. Tuff. Vulk. Sand
Leuzittuff.
W.N.

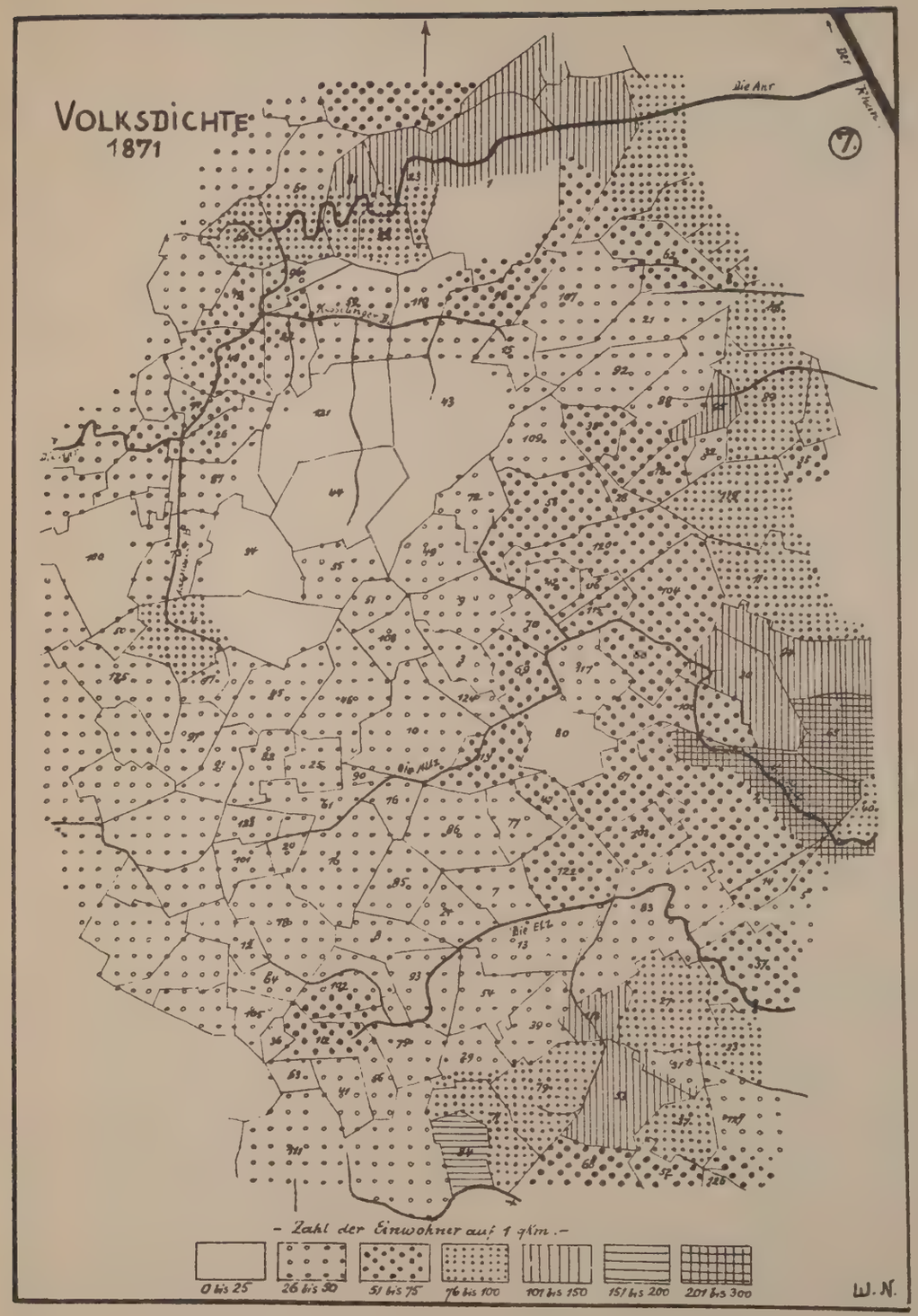

GEOMORPHOLOGISCHE
KARTENSKIZZE.
ENTWORFEN AUFGRUND VON MESSTISCHBLÄTTERN
DER PREUSS. LANDESAUFNAHME
UND ÖRTLICHER BEGEHUNG
②
AHRPLATTE
AHRGEBIRGE
AHRMULDE
RHEINTERRASSEN.
NEUWIEDER BECKEN
MAIFELD
MOSELEIFEL.
Der Rhein
Die Ahr.
Ahrweiler.
Neuenahr.
Mayschoss
Altenahr.
Kreuzberg.
Brück.
Kesseling
Kesselinger Bach
Hönningen
Die Ahr
Adenau
Reifferscheid
Königsfeld
Brohl-Bach
Wehr
Laacher See
Kempenich
Rieden
Die Nette
Kirchesch
Virneburg
Mayen
Monreal
Die Elz
Kaisersesch
Pommer-Bach
Illerich
Endert-Bach
Maßstab
0
5
10 Km
Rumpfschwelle über 550 m MH
Rumpffläche 450 bis 550 m MH
W. N.

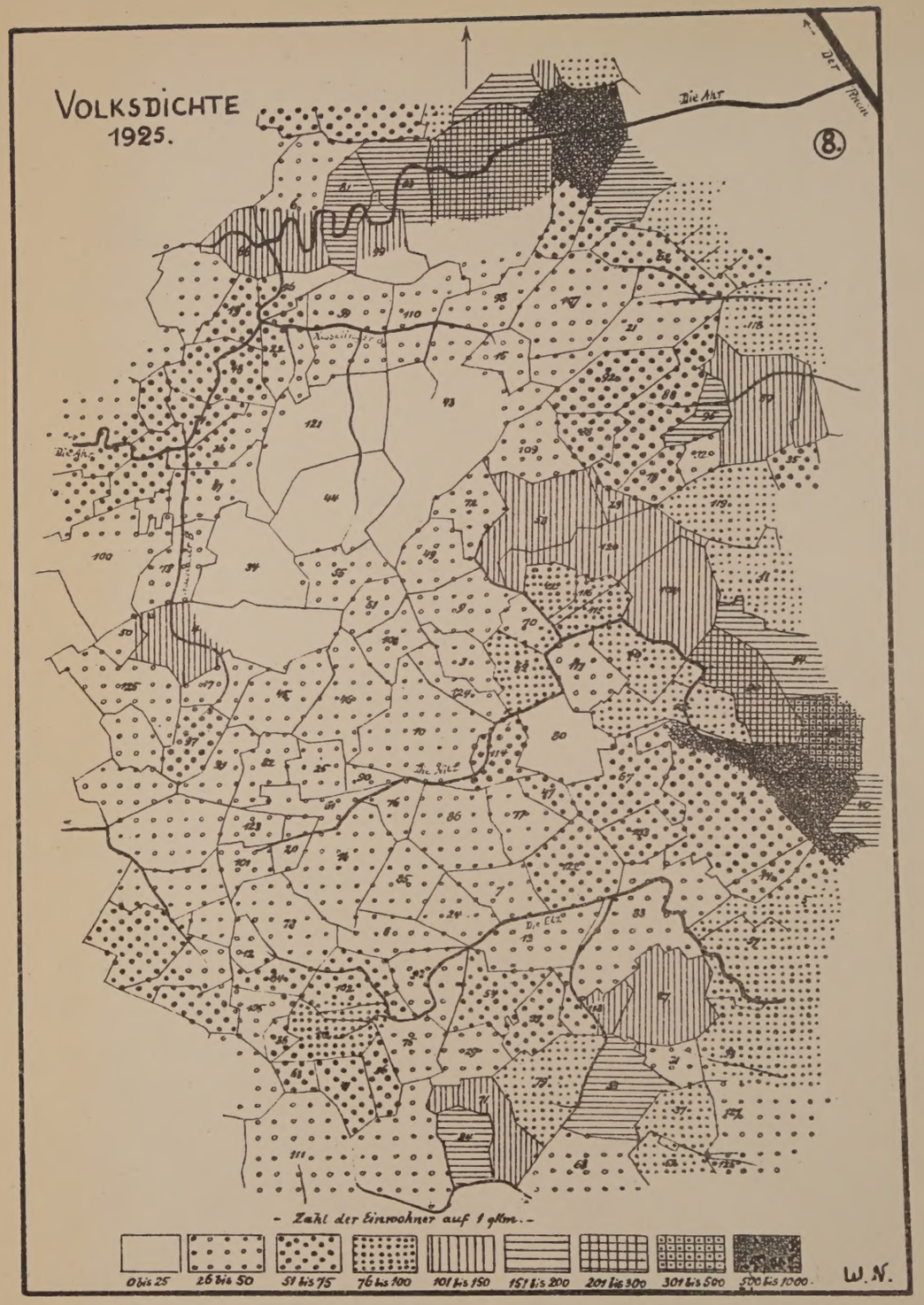
ART DER BODENNUTZUNG
um 1925.
3.
Der Rhein
Die Ahr
Ahrweiler
Neuenahr
Kesselinger Bach
Brohl-B.
Kempenich
Laacher See
Adenau
Langenfeld
Virneburg
Die Nitz
Mayen
Die Nette
Nachtsheim
Trier-Bach
Kelberg
Die Elz
Monreal
Ursfeld
Uss-Bach
Kaisersesch
Brohl-Bach
Pommer-Bach
0
5
10 Km
Weinberg
Wald
W. N.


Die Territorien
der östlichen Hocheifel
am Ende des 18. Jahrhunderts.
Nach W. Fabricius.
Die Zahlen bezeichnen die Ordnungsnummern der in dem Anhang namentlich aufgeführten Gemeinden.
4.
K.T Kurfürstentum Erzstift Trier.
K.K. Kurfürstentum Erzstift Köln.
H.J. Herzogtum Jülich.
G.V. Grafschaft Virneburg.
H.S Herrschaft Saffenburg.
H.O. Herrschaft Olbrück
R.R. Reichs-Ritterschaft.
10 Km.
W. N.


Die Siedlungen
im Jahre 1925.
5.
Die Ahr
Ahrweiler
Hauenahr
Königsfeld
Virnt-Bach
Brohl-Bach
N. Lissendorf
Kempenich
Weibern
Laacher See
Adenau
Langenfeld
Obermendig
Mayen
Die Nette
Virneburg
Monreal
Kehrig
Die Elz
Thingenheim
Hasburg
Kaiserseich
Ulmen
Maßstab
0
5
10 Km.
= 100 Personen (Mehr als 50 werden voll, weniger als 50 nicht gerechnet)
Mehr als 6000 Personen.
Mehr als 10000 Personen.
W. N.


VOLKSDICHTE
1817.
6.
– Zahl der Einwohner auf 1 qKm. –
0 bis 25
26 bis 50
51 bis 75
76 bis 100
101 bis 150
W. N.


VOLKSDICHTE
1871
7.
Die Ahr
Der Rhein
Die Alz
Die Elz
- Zahl der Einwohner auf 1 qkm. -
0 bis 25
26 bis 50
51 bis 75
76 bis 100
101 bis 150
151 bis 200
201 bis 300
W. N.


VOLKSDICHTE
1925.
8.
Die Ahr
Der Rhein
Die Ahr
Die Erft
- Zahl der Einwohner auf 1 qkm. -
0 bis 25
26 bis 50
51 bis 75
76 bis 100
101 bis 150
151 bis 200
201 bis 300
301 bis 500
500 bis 1000
W. N.